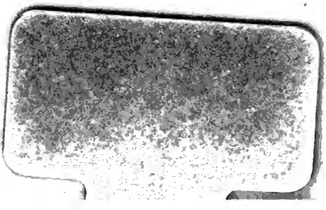
NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07495641 2



NTC
Claudius

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

ASMUS omnia sua SECUM portans,

oder

Sämmtliche Werke

des

Wandsbecker Bothen,

Fünfter Theil.

Wandsbeck,

beym Verfaſſer.

1789.

LENOX LIBRARY
NEW YORK

Subſcriptions-Anzeige.

Einige Leſer, die ein gutes Gedächtniß haben, erinnern ſich vielleicht noch des Wandsbecker Bothen. Ich habe von ſeinen Sämmtlichen Werken anno 1783 den vierten Theil herausgegeben, und bin willens, wieder einen herauszugeben. Freylich, wenn man den öffentlichen Gerüchten trauen darf, ſind der Nacht und Nebel, darinn unſer einer ſich ſonſt mit durchgeſchlichen hat, ſeitdem hinweg und vertrieben, und es iſt heller lichter Tag, ſo daß die Eule leicht unter die Krähen fallen könnte, und 'n Laie ſich eigentlich wohl hüten ſollte, das fünfte Rad am Wagen zu machen. Aber, bey der Schriftſtellerey hüte ſich einer für das Erſtemahl. Wer Einmahl geſchrieben hat, kann hernach ſchwerlich ſchweigen; das »Küchlein im Ey« rührt ſich immer, pickt, und will heraus. Und was die Lichthelle anlangt, da hört man ja von der lauter rühmliches, ſo daß man ſich unmöglich vor ihr fürchten kann. Ich zwar glaube, daß hell und gut zweyerley ſind, daß die Wurzel vor der Frucht ſeyn müſſe, und daß es beſſer ſey, im Dunkeln Gutes thun, als bey Tage Böſes. Wenn ſie das aber anders wiſſen, und eins, wie ſie ſagen, aus dem andern folgt; deſto beſſer, und was denn für Sorge?

Ich will alſo, wie geſagt, den fünften Theil herausgeben. Kupfer verſpreche ich diesmahl nicht, ob ſie gleich in meinen Büchlein eine Hauptſache ſind; übrigens wird, an Papier und anderm Inhalt, dieſer Theil circa ſeyn wie die vorigen. Zu Johannis, oder vielleicht noch vorher, ſoll er fertig werden, und ½ Thlr. hieſiges Geld, oder 14 gr., Louisd'or à 5 Thlr., koſten. Will Jemand ſo gut ſeyn und

Subſcription oder Pränumeration annehmen, und Anfang März, wie ſonſten, an den »Homme de lettres Matthias Claudius à Wandsbeck« einſchicken; ſo iſt er ſehr gebeten. Gradezu und unbeſehends mag ich Niemand darum angehen; und ſo kann ich nicht ſagen, wer hie oder da annehmen wird. In Japan nimmt der Hofmarſchall Albiboghoi an.

Wandsbeck, den 15ten Dec. 1789.

Asmus.

(Siehe die Hamburger Zeitungen vom 18ten und 19ten December 1789.)

Vorrede.

Das »Große Hallelujah« pag. 22. habe ich für die Muſik gemacht; und von der allein kann es ſeinen Werth erhalten, wenn es an den rechten Mann kommt.

Die »Apologie des Socrates« iſt aus dem Griechiſchen überſetzt. Da man itzo nicht überall ſolche Reden führen hört, als Socrates hier führt; ſo habe ich es für nöthig und nützlich gehalten, auch ſie meines Orts in Andenken zu bringen. Zugleich ſoll dieſe Ueberſetzung ein Opfer ſeyn, das ich demüthig den Manibus dieſes Menſchen bringe. Für die, welche es nicht wiſſen, muß ich noch aus meinem Lexicon eine Sitte beym Gericht zu Athen anführen. »Wenn ein auf den Tod Angeklagter von dem Gericht, das aus fünf bis ſechs hundert Perſonen beſtand, des Todes ſchuldig erkannt war, ſo konnte er ſich ſelbſt eine Strafe zuerkennen, Gefangenſchaft, Verbannung, oder eine Geldſtrafe.« — »Und denn

deliberirte das Gericht wieder, ob dieſe Strafe angenommen werden, oder es bey der Todesſtrafe bleiben ſolle.« Auf das erſte bezieht ſich der zweyte Abſatz der Apologie, und auf das andre der dritte. Ich hatte den Socrates allgemein und von ſo Vielen rühmen und preiſen hören. Aber es kommt mir doch nicht vor, als wenn er ihrer Meynung wäre; wohl aber, daß die Apologie überhaupt nicht am unrechten Ort ſtehe.

Pag. 108. iſt das Lied, mit dem die Wandsbecker ihren Kronprinzen im Jahr 1787 hier bewillkommen und ehren wollten; und ſie haben mich gebeten, es als ein Denkmahl der Liebe und Treue, nur unter meinem Nahmen, mit einzurücken.

Die »Zwey Recenſionen in Sachen ꝛc.« ſind ſchon einmahl öffentlich gedruckt und gedrückt worden. Ich habe ſie hier wieder drukken, und bin auch erbötig, ſie wieder drücken zu laſſen.

Die »Weyhnacht-Cantilene« hat der Hr. C. M. Reichardt 1784 in Muſik geſetzt, und einen Clavier-Auszug davon herausgegeben.

Der Brief pag. 148. iſt an Andres.

Und damit wäre denn mein Vter Theil fertig. Und wenn er den Herren Subſcribenten und andern Leſern ſo gut wäre, als ich wollte, daß er ihnen ſeyn möchte, ſo wäre mir's lieb. Lob verlange ich nicht, und verdiene auch nicht. Denn das beſte darinn gehört andern Leuten.

Digitized by Google

Die Mutter am Grabe.

Wenn man ihn auf immer hier begrůbe,
Und es wåre nun um ihn geſchehn;
Wenn er ewig in dem Grabe bliebe,
Und ich ſollte ihn nicht wieder ſehn,
Můßte ohne Hoffnung von dem Grabe gehn — —

Unſer Vater, o du Gott der Liebe!
Laß ihn wieder auferſtehn.

Der Vater.

Er iſt nicht auf immer hier begraben,
Es iſt nicht um ihn geſchehn!
Armes Heimchen, du darfſt Hoffnung haben,
Wirſt gewiß ihn wieder ſehn,
Und kannſt frőhlich von dem Grabe gehn.

Denn die Gabe aller Gaben
Stirbt nicht, und muß auferſtehn.

Ueber die Unſterblichkeit der Seele.

I.

Wenn die Seele des Menſchen unſterblich iſt, Sire; ſo muß es davon Beweiſe geben, die keinen Zweifel übrig laſſen. Ich kann nur vor der Thür der Wahrheit fegen.

Die Natur hier bey uns auf Erden iſt in beſtändiger Bewegung, und ihre Gebehrde iſt heute nicht wie geſtern und ehegeſtern. Alles wandelt und wogt. Doch die verſchiedenen Species in allen 3 Reichen bleiben unbeweglich, und ſtehen wie Fixſterne in dieſem wogenden Meer. Ulyſſes und Tobias Hündlein wedelten ſchon mit dem Schwanze; der Kürbis rankte ſchon vor Ninive, und das Gold iſt und bleibt 19mahl ſchwerer als das Waſſer. Weil die Natur, wie man ſpricht, keinen Sprung thut, ſo muß ſie freylich durch allerhand Verwandlungen zum Ziel gehen, und läßt, auf dem Wege dahin, verſchiedene Geſtalten ſehen; aber wenn die Species, die ſie im Sinne hat, vollendet iſt, ſo geht ſie nicht weiter. Sich ſelbſt gelaſſen, geht ſie nicht darüber hinaus, und bleibt, wenn ſie nicht geſtört wird, nicht diſſeits ſtehen. Iſt die Species vollendet, ſo macht ſie Feyerabend, und ſorgt nur für ihre Unterhaltung; und wenn ſie die Individua derſelben nicht

erhalten kann, ſo ſubſtituirt ſie, auf die wundervollſte Art und Weiſe, immer andre Individua, um ſo der Species eine Art von Ewigkeit zu verſchaffen.

Es giebt zwar berühmte Gelehrte, die anders meynen und der Natur einen andern Plan ausgedacht haben. Ihnen ſind die Species nur Ruhepunkte und Stuffen, wo die Natur ſich, ſo zu ſagen, beſinnt und ausruht, um von da weiter, und immer vom Geringern zum Beſſern und Vollkommnern vorwärts zu gehen; ſo daß z. E. aus einer Auſter ein Crocodill, aus einer Mücke ein Colibry ꝛc., und aus den vollkommenſten Thieren endlich gar Menſchen und Engel werden könnten.

Dieſe Meynung iſt artig genug erfunden; nur das erſte und hauptſächlichſte dagegen iſt, daß ſie nicht wahr iſt. Aus den Hühner-Eyern kommen nimmer Faſanen, ſondern immer wieder Hühner hervor. Das iſt die Beobachtung neuer und alter Zeiten, und die Chineſer *) beweiſen grade aus dieſer Einrichtung das Daſeyn eines unendlichen Verſtandes. Auch Noah muß die alte Meynung gehabt haben; er hätte ſonſt viel Mühe und Raum ſparen können.

Die Natur ſchreitet ſo wenig von einer Species

*) Docent, ex admirabili nexu illo rerum et propagatione, qua ſit ut tam *constanter* simile producat sibi simile, evidenter probari posse, dari quodpiam Ta Teu nao i. e. Magni Capitis cerebrum quod omnia illa tam aequabili cum vicissitudine conservet ac regat et ad ſinem cuique consentaneum perducat.

zu einer andern fort, daß ſie auch, wie geſagt, dieſelbe Species nicht ändert und vollkommner macht. Die auf einander folgenden Individua derſelben ſind und bleiben ſich gleich, an Geſtalt, Proportion, Talent, und allen Eigenſchaften und Neigungen, Sitten und Weiſen. Die Herbſtſpinne ſpann ſchon bey den Römern ihr Gewebe in der wunderſamen mathematiſchen Form mit Peripherien, Radien und Centro, und Aelianus bemerkt ſchon, daß ſie bey dieſem Kunſtwerk den Euclides nicht nöthig habe; er erzählt weiter von ihr, ſie ſitze in dem Centro ihres Gewebes und laure dem Raub auf, grade wie wir ſie nach tauſend und mehr Jahren noch ſitzen ſehen. Die wunderliche Sitte des Kuckucks iſt bekannt, er legt nämlich ſein Ey in das Neſt eines andern Vogels und fliegt denn davon, und läßt den andern Vogel ſein Ey ausbrüten und den jungen Kuckuck groß füttern; dies iſt aber nicht etwa eine Erfindung der ſpätern Jahrhunderte unter den Kuckucks, ſondern ſie haben es ſchon immer ſo gemacht, wie eben der Aelianus erzählt. Die Krähen haſſen ſchon die Eule im Plinius, und kreiſchen ſchon das Regenwetter her im Virgil; die Schwalben kommen ſchon im Homer zu den Menſchen ins Haus; die Ameiſe iſt ſchon fleißig im Sirach, und der Pfau trägt noch die funkelnden Edelgeſteine *), damit ihn die Juno zu des uralten Inachus Zeiten ausſtaffirte. So iſt es immer geweſen, und ſo wird es bleiben,

*) Gemmis caudam stellantibus implet.

und ſicherlich war, in der langen Reihe von Elephanten, die von Anfang bis zum Ende durch die Natur hinter einander hergehen, der, der mit dem Rücken am Chaos ſteht, wie der, der ſeinen Rüſſel in die Trümmer des jüngſten Tages ausſtrecken wird.

Sonach wären die Species vielmehr als Modele anzuſehen, die der Natur im Anfang von höherer Hand aufgegeben ſind, ſie unverändert durchzuführen. Sie läßt es auch an ihr nicht fehlen, und execuitirt dieſe Modele immerhin mit dem größten Fleiß und der größten Genauigkeit. Ja, ſie iſt auf die unverletzte Erhaltung derſelben ſo eiferſüchtig, daß ſie den Verſuchen, ſie zu ändern und zu wirren, ihren Segen verſagt; denn es iſt bekannt, daß die Mauleſel, und überhaupt alle Baſtarte, nicht weiter generiren können.

Wenn die Reſultate von den verſchiedenen Bewegungen der gebärenden Natur immer einerley und dieſelben ſind; ſo ſind es natürlich die Bewegungen ſelbſt auch. Und, mit Einem Wort, in der ganzen Natur, ſo herrlich und ſo bewundernswürdig ihre Operationen ſind, iſt alles unbeweglich und nied- und nagelfeſt. Alles in ihr iſt einem Geſetz der Nothwendigkeit unterworfen, davon ſie nicht abgeht und ohne eine fremde Hand nicht abgehen kann.

Der Menſch allein macht eine Ausnahme. Der iſt beweglich! Und das geſtehen ihm auch die zu, die eben nicht geneigt ſind, ihn unſterblich ſeyn zu laſſen. Es fällt Niemand ein, von der Aufklärung der Wallfiſche ꝛc. zu ſprechen; aber ſie ſprechen alle

von »Erziehung des Menſchengeſchlechts,« von ſeiner moraliſchen Bildung und Veredlung, von finſtern und erleuchteten Jahrhunderten u. ſ. w. Und ob ſie wohl über dieſe Beweglichkeit und Bewegung, über dieſe Veredlung und Erleuchtung, nicht alle recht und einerley berichtet zu ſeyn ſcheinen; ſo iſt doch über die Sache ſelbſt nur Eine Stimme. Nur ein Theil vom Menſchen gehört mit zu der Natur, und in ſo weit folgt er ihren Geſetzen. Es muß denn alſo in ihm zugleich noch etwas anders ſeyn, als in der ganzen Natur.

Schon auswendig übt der Menſch eine Art von Herrſchaft über die Natur aus, und er ſcheint auch vor allen ſichtbaren Geſchöpfen dazu berufen zu ſeyn. Er läßt nichts unverſucht, ſo klein er iſt, und ihm iſt nichts unmöglich. Er umſchiffet die ganze Welt, mißt Himmel und Erde, bändigt alle Thiere und Pflanzen, Feld und Wald, Berg und Thal, Bach und Strom, und die Wogen des Meers. Er macht in verſchiedenen Operationen, z. E. den Einimpfungen und andern, die Natur mehr thun, als ſie allein kann und allein je gethan hätte, und disponirt alſo über ihr Geſetz. Es iſt denn nicht allein etwas anders im Menſchen als ſonſt in der ganzen Natur, ſondern dies anders iſt auch mehr als die Natur, und über dieſelbe.

Wenn wir nun ſichtbarlich keine Erfahrung von Tod und Sterben haben, als in und an der Natur; ſo iſt wenigſtens ſeine Sterblichkeit durch nichts erwieſen. Und wir, die wir ihn unſterblich glauben,

haben den Beweis ſeiner Unſterblichkeit nicht zu führen, ſondern die andre Parthey muß beweiſen, daß er ſterblich ſey.

II.

Das wäre aber im Grunde wenig, und nur im Ceremoniel gewonnen; und wem daran noch gelegen iſt, der hat Zeit, bis es ihm näher kommt, und er den Kopf, der Sache wegen, krank und bekümmert ſtützen lernt.

Indeß ſo ganz allein liegt, was bisher gewonnen iſt, nicht im Ceremoniel.

Der Tod wird zwar als ein Knochen=Mann gemahlt, aber er iſt eigentlich kein Mann; ſondern was wir Tod und Sterben in der Natur nennen, iſt ein Effect, eine Erſcheinung, die an dem Dinge, das ſtirbt, durch andre Naturkräfte hervorgebracht wird. So weit alſo der Menſch der Natur angehört, kann er freylich durch die Kräfte der Natur ſterben, und ſie läßt ſich auch ihr Recht nicht nehmen. Aber das etwas anders im Menſchen, wie ſollte das durch die Kräfte der Natur ſterben können? Es iſt ja über die Natur, und etwas anders.

Wir erfahren auch, auf mancherley Weiſe, daß ſie darauf keine unmittelbare Würkung habe. Finſterniß und Licht, Kälte und Wärme, Stille und

Sturm, Regen und Sonnenſchein und andre ihrer Kräfte, würken zwar mächtiglich auf unſere Sinne und Empfindung, aber auf das andre etwas nicht unmittelbar. Wir können, ceteris paribus, im Dunkeln ſo gut denken als bey Licht, und einige Leute machen die Augen zu, wenn ſie nachdenken wollen; im Regen ſo gut als bey Sonnenſchein; wir können im Winter ſo gerecht ſeyn als im Sommer, im Sturm das Gute ſo lieb haben als bey ſtillem Wetter. Wenn alſo die Natur keine Würkung auf uns hat — denn das andre etwas ſind eigentlich wir, und das übrige von uns iſt nur unſer Gehäuſe — wenn ſie alſo keine unmittelbare Würkung auf uns hat; ſo haben wir von ihr nichts zu fürchten.

Doch der Menſch iſt noch auf eine andre und nähere Art, in und durch ſeinen Körper, mit der Natur verbunden, und dadurch ihren übrigen Kräften mittelbar ausgeſetzt. Und hier liegt der Sphinx! — und hier iſt eigentlich die arena für die Kämpfer um ſeine Unſterblichkeit.

III.

Wir können zwar mit unſern Gedanken vom Nord- bis an den Südpol und bis an das äußerſte Meer fliegen, aber das fühlen wir doch, daß die Quelle unſrer Gedanken in unſerm Kopf iſt; wir können

zwar unſre Liebe bis an der Welt Ende und bis über die Sterne hinausſtrömen, aber das fühlen wir doch, daß die Quelle unſrer Liebe in unſerm Herzen iſt. Alſo in unſerm Körper ſind wir mehr und anders, als an irgend einem andern Ort. Wir müßten denn in uns hineinblicken, um der Heimlichkeiten etwas gewahr zu werden.

Wie es aber überhaupt beym Sehen ſonderlich auf's Auge und den Seher ankömmt, und ein jedweder nicht nur ſeinen eignen Regenbogen, ſondern auch ſeine eigne Sonne und ſeinen eignen Mond ſieht; ſo geht es auch hier, und geübte Seher ſprechen von ganz andern Dingen, als die wir ungeübte ſehen können. Zwar kann auch wohl in einzelnen Fällen ein andres zu ſehen ſeyn; das aber ſind einzelne Fälle, und iſt für ſich.

Was gewöhnlich zu ſehen iſt, und was auch ein jedweder ſehen kann, iſt: daß wir in unſerm Inwendigen aus zwey Kräften beſtehen, die Uneins ſind, und ſich einander beſtreiten — die eine hoher Natur, die von Unſterblichkeit und dem Unendlichen, von einer höchſten Vollkommenheit, Weisheit, Güte, Gerechtigkeit, Ideen und Ahndungen hat, und Luſt hat, nach dieſer Regel einherzugehen, die aufwärts ſtrebt, Wahrheit ſucht, und Alles ergründen will — aber unter dem Einfluß einer andern, die ſie überall hindert und ihr überall im Wege iſt, die ihr Licht und Luſt dunkelt und färbt, die ungeſtüm und unbändig iſt, ſich nicht ſagen läßt, und auf dem Bauche kriechen und Staub eſſen will.

Der Funke wird von der Aſche gedrückt! — Der Mond iſt im Schatten der Erde! — —
— — — — — — — — — — —

Und ſie ſtehen und ſchreien und klappen in den Keſſel ihrer Philoſophie und Moral, um ihm aus der Noth zu helfen; indeß er, nach ganz andern Geſetzen, bleibt oder herausgeht.

IV.

Sire, wenn es nie keine tugendhafte Menſchen gegeben hätte, ich wäre erlegen und hätte verzweifelt, bey der Uebergewalt des Erdſchattens in unſern Herzen. — Aber dieſe großen Menſchen haben mich gelehrt, daß die menſchliche Seele unſterblich ſey, und unüberwindlich, wenn ſie es ſeyn will, und nur den Muth hat, ſich ihrer edlen Haut zu wehren.

Und dieſe ihre Unſterblichkeit kommt uns nun überall entgegen, und an allen Ecken, wo wir nur den Zipfel aufheben und ſie berühren.

Sie hat einen innerlichen Trieb, ein angebohrnes Verlangen, unſterblich zu ſeyn. Dies Verlangen äußert ſich freylich ſelten auf eine reine Art, und die Unſterblichkeit, nach der wir Menſchen ſtreben, iſt die meiſte Zeit ſehr ſterblich. Das aber iſt nur ein Irrthum in der Anwendung, und das Verlangen iſt nichts deſto weniger da.

Allemahl, wo wir einen angebohrnen Trieb finden, der nach einer Sache treibt, finden wir auch eine conveniente Diſpoſition und Uebereinſtimmung zwiſchen beyden, ſo daß der Trieb befriedigt werden, oder eine Vereinigung geſchehen kann. Wie könnte die Natur auch ſo irren, und Triebe zu unmöglichen und widerſprechenden Dingen geben? Aber die Vereinigung **kann** nicht allein geſchehen, ſondern ſie **ſoll** nach der Natur der Sachen auch geſchehen, und **würde** geſchehen, wenn ihr kein Hinderniß im Wege wäre; und der Trieb iſt im Grunde nichts anders, als die Empfindung dieſes Verhältniſſes, bey den Dingen die Empfindung haben, und das Verhältniß ſelbſt, bey denen die ſie nicht haben.

Im Mittelpunkt der Erde z. E., haben die Körper keine Schwere; wenn ich aber eine Kugel an einem Faden aufhänge, auf die Hand oder auf ſonſt etwas lege, ſo drückt ſie in grader Linie gegen den Mittelpunkt der Erde, denn ſie wird gehindert dahin zu kommen. Ein Gewächs, eine Pflanze, die in freier Luft ſteht, wächſt und ſteht aufrecht; ſtelle ich ſie aber ins Zimmer, daß alſo die Einflüſſe der Luft und Sonne gehindert werden, ſie, wie es ſeyn ſollte, von oben frey zu treffen, ſo beugt ſie ſich gegen das Fenſter. Wenn ein Fiſch im Waſſer iſt, ſo hat er kein Verlangen nach dem Waſſer, ſondern läßt ſich's wohl darinn ſeyn; wirft man ihn aber auf's Land, ſo fühlt er, daß er nicht iſt, wo er ſeiner Natur nach ſeyn ſollte, und ſpringt und zappelt.

Wenn alſo wir Menſchen ein angebohrnes Ver-

langen nach Unſterblichkeit haben; ſo iſt klar, daß wir, in unſrer itzigen Lage, nicht ſind wo wir ſeyn ſollten. Wir zappeln auf dem Trocknen, und es muß irgendwo ein Ocean für uns ſeyn.

V.

Und dies ſetzt denn die Idee: von Unſterblichkeit und einem unendlichen Weſen ꝛc., die in uns iſt, vollends außer Zweifel. Der Menſch hat offenbar dieſe Idee, denn alle Völker ſprechen von einem Gott! Und woher hat er ſie? — Die ganze Natur, mit allem was in ihr iſt, kann ſie ihm nicht geben.

Man ſagt zwar, der Menſch habe ſich aus den tauſend endlichen Halmen eine unendliche Garbe zuſammen gebunden, er ſteige auf den Begriffen endlicher Dinge, wie auf einer Leiter, zu dem Begriff des Unendlichen hinauf ꝛc. Aber erſtlich iſt das gewiß, daß ſich aus endlichen Halmen kein unendliches Ganze machen läßt, und was die Leiter anlangt, die, wie ſie hier ſteht, ziemlich kurz und unſicher iſt, ſo muß einer vorher ſchon wiſſen, wo er hinſteigen will, ehe er die Leiter anſetzt. Man zerſtükkele einmal den Aequator in 1000000 Theile, und gebe ſie jemand hin, der nie von einem Cirkel geſehen oder gehört hat, ob er wohl eine Peripherie

daraus zuſammenbringen ſollte. Und das Gleichniß hinkt gewaltig.

Alle Bilder, die in die Sinne fallen und ſo in den Menſchen kommen, können ihm jene Idee nicht geben; denn was einer nicht hat, kann er auch nicht geben.

Aber, am Ende finden doch die Menſchen Gott aus der Natur; die Philoſophen beweiſen ihn daraus, und andre Leute ſehen die Sonne und Himmel und Erde an, und denken: das muß ein großer Herr ſeyn der ſie gemacht hat. Es muß alſo die Idee des Unendlichen durch das Endliche doch veranlaßt werden können.

Allerdings, Sire, allerdings kann der endliche ſichtbare Vorhang die Menſchen an einen unſichtbaren unendlichen, der hinter ihm ſteht, erinnern, und gewißlich iſt er dazu niedergelaſſen, und gebe Gott, daß er für keinen Menſchen umſonſt niedergelaſſen ſey. Aber darum bleibt es ewig wahr, daß die endlichen Dinge die Idee nicht geben können.

Wenn das Bild eines Baums, eines Jägers, und andre Bilder der äußern Natur ins Waſſer fallen, ſo veranlaſſen ſie darinn kein Bewußtſeyn; wenn aber dieſelben Bilder in das Auge einer Ente, die auf dem Waſſer ſitzt, oder andern Thiers fallen, ſo veranlaſſen ſie ein Bewußtſeyn dieſer Bilder. Warum? — Das Thier hatte ſchon die Fähigkeit, und ſie wird durch die Bilder nur bewegt und modificirt. Die äußere Natur veranlaßt bey den Thieren die Idee des Unſterblichen, des Unendlichen nicht ꝛc., aber beym Menſchen thut ſie es. Alſo —

Es hat neulich ein ſehr ſcharfſinniger Philoſoph *) gezeigt, wie nur das Bedingte eigentlich demonſtrirt werden könne, und wie: das Unbedingte demonſtriren wollen, grade ſo viel ſey, als die Perle erſt ins Waſſer hineinwerfen, um ſie dann wieder herauszufiſchen; und er ſagt ſehr recht, »daß das »Unbedingte auf keine andre Weiſe von uns ange»nommen werden könnte, als es uns gegeben iſt, »nämlich als Thatſache — es iſt.«

Ich frage nun, wie iſt es uns als Thatſache gegeben? — Entweder das Unbedingte muß es unſrer Seele ſelbſt geben, oder ſie muß die Idee in ſich haben. In beyden Fällen ſteht es um ihre Unſterblichkeit ſehr wohl. Ich will aus Beſcheidenheit nur den letzten Fall annehmen.

Die Idee von Unſterblichkeit und dem Unendlichen ꝛc., iſt alſo inwendig im Menſchen, und die ſinnliche Welt, die ſie ihm nicht geben konnte, kann ſie ihm auch nicht nehmen; und da dieſe Idee in ihm von den Eindrücken der ſinnlichen Welt nicht abhängt, ſo würde ſie in ihm ſeyn, wenn keine ſinnliche Welt wäre, ſo wie ſie in ihm ſeyn könnte, ehe eine ſinnliche Welt ward, und wenn keine mehr ſeyn wird, u. ſ. w.

Fangen Ew. Majeſtät nicht an, Land zu ſehen, oder vielmehr das Land aus dem Geſicht zu verliehren, und der offenen See gewahr zu werden?

---

*) Ueber die Lehre des Spinoza. Neue Auflage. IV. Beylage.

Eine gleiche Bewandniß hat es mit den andern Ideen: von einer höchſten Vollkommenheit, Weisheit, Gerechtigkeit, Güte. Alle dieſe Ideen, die im Grunde in Eins zuſammenfließen, können dem Menſchen durch die Eindrücke der ſinnlichen Natur nicht gegeben worden ſeyn, und doch ſind ſie in ihm, und ſchlummern mehr oder weniger.

Wenn ein Weitzenkorn, das zu Wurzel, Faſern, Halm, Blatt, Aehre ꝛc. den Keim in ſeinem Weſen hat, wenn das Bewußtſeyn hätte, würde es denn nicht von Wurzel, Faſern, Halm, Blatt, Aehre ꝛc. träumen, und ſich aller dieſer Dinge bewußt ſeyn, nämlich des, das in ihm iſt und aus ihm werden kann?

Wenn alſo der Menſch Ideen und Ahndungen hat von Unſterblichkeit, Unendlichkeit, höchſter Weisheit, Gerechtigkeit, Güte; muß denn nicht der Keim zu dem allen in ſeinem Weſen ſeyn? —

VI.

Ein Weſen, das den Keim der Unſterblichkeit in ſich hat, kann nicht ſterben. Ob wir nun gleich dieſen Keim nicht ſehen, ſo können wir doch, da wir ſeine Wahrzeichen ſo offenbar im Menſchen finden, an ſeinem Daſeyn nicht zweifeln. Auch er iſt nicht unwahrſcheinlicher als der im Weitzenkorn, und liegt

nicht mehr im Dunkeln. Aber bey dem Weitzenkorn haben wir die Erfahrung und das Factum. Wenn damit gebührlich procedirt wird, ſo wird Wurzel, Halm, Aehre, und alles was in ihm iſt, würklich ſichtbar, und kommt zum Vorſchein. Wenn wir auch ſolche Erfahrungen in ihrer Art hätten!

Ew. Majeſtät werden einſehen, wovon hier die Rede iſt, und daß das nicht mehr vor der Thür ſeyn würde. —

Doch es gibt auch vor der Thür noch Erfahrungen, die, ihres Orts, die Möglichkeit der Sache und ihre erſten Anfänge zeigen, und die drinnen Alles vermuthen laſſen.

Erſtlich haben wir die Erfahrung, daß dieſer Keim durch die ärgſte Mißhandlung im Menſchen nicht kann vernichtet werden. Es iſt freylich wahr, er kann in ihm, durch die entgegengeſetzte Kraft, nicht allein geſchändet, entſtellt und verungeſtaltet, ſondern auch in ſeiner Thätigkeit ſo ganz und gar gehemmet und unter die Füße getreten werden, daß auch keine Spur von ſeiner Herrlichkeit übrig bleibt, und man ſagt mit Recht von einem Menſchen, der ſich ſeiner Sinnlichkeit und allen ihren Lüſten und Bewegungen ohne Scheu und Schaam hingibt, daß er ſey wie ein Vieh, und ohne Gott. Aber vernichtet iſt der Keim darum in ihm nicht. Denn die allerverworfenſten Menſchen ſind oft wieder zur Beſinnung gekommen, und Nebucadnezar »der ſieben »Zeiten Gras aß wie Ochſen, deſſen Leib unter dem »Thau des Himmels gelegen und naß geworden war,

»bis ſein Haar wuchs ſo groß als Adlersfedern, und »ſeine Nägel wie Vogelsklauen wurden, hob ſeine »Augen wieder auf gen Himmel und kam zur »Vernunft, und lobte den Höchſten.«

Und auf der andern Seite haben wir die Erfahrung, daß durch eine beßre Behandlung dieſer edle Keim mehr zum Vorſchein kommt, und ſeine Wahrzeichen ſichtbarer werden. Und dieſe merkwürdige Erfahrung haben wir an den Tugendhaften, deren es freylich nicht viele, aber doch zu verſchiedenen Zeiten hie und da einzelne gegeben hat.

Dieſe Menſchen fühlten auch, wenn ſie ihre Augen auf gen Himmel heben wollten, daß der edle in ihnen beherrſcht werde, und der unedle herrſche; und hätten die Sache gerne nicht abgeſprochen, ſondern abgeändert. Da es nun nicht in ihrer Gewalt war, gradezu den edlen auf den Thron zu ſetzen, ſo thaten ſie »was in unſrer Gewalt iſt,« und kämpften ritterlich, den unedlen herunter zu bringen. Sie verſchmähten eine vergängliche Glückſeeligkeit, wandten ihr den Rücken und wollten ſie nicht, und giengen ſo mit verbiſſenen Lippen und unverrücktem Ernſt dem unvergänglichen Gut nach, ohne ſich umzuſehen, und ohne ſich durch den Spott und die Weisheit der Spielleute irre machen zu laſſen — und der Erfolg war frappant.

Confucius z. E., der unter dieſen großen und ernſthaften Bemühungen grau geworden iſt, und das Reſultat davon, von zehn zu zehn Jahren, natürlich und umſtändlich erzählet, ſagt im vierten Jahrzehn,

daß ſchon in dieſem Periodus ſeine Geiſteskraft behende und ſehr durchdringend *), und ſein Herz ſehr verändert und voll guter Geſinnungen geweſen ſey, und fährt dann fort: »Endlich »als ich 70 Jahr alt war, hatten die langfortgeſetzte »Betrachtung und Selbſtüberwindung das in »mir ausgerichtet, daß ich gradehin that, was mein »Herz begehrte, und doch that ich nie nichts wider »die Regel des Guten und des Gerechten, welcher »meine ſinnliche Begierde itzo ohne Widerſtreben und »Unmuth gehorchte.« **)

Man ſtelle nun einen ſolchen Menſchen und einen gewöhnlichen neben einander, und ſehe den Unterſchied. Den einen treiben und reißen ſeine Lüſte und Begierden hin, wo er nicht hin will, und zu thun was nicht taugt; er hat nimmer Ruhe und keinen Frieden, und iſt wie die Woge des Meeres, die in jedem Augenblicke eine andre Geſtalt hat, und in allen Geſtalten Waſſer iſt — und der andre iſt immer was er ſeyn will, immer derſelbe freud- und

*) — — expedita ac peracuta vis intelligendi.

**) Ad extremum septuagenarius longae *meditationis, victoriaeque mei ipsius* beneficio sequebar quod cor meum appetebat; nec tamen excedebam regulam seu terminos transiliebam honestatis rectaeque rationis, cui jam sine luctâ molestiâve appetitus meus optemperabat. *Confucius Sinarum Philosophus* etc. studio et opera P. Intorcetta, C. Herdrich, F. Rougemont, P. Couplet, P. P. S. J. jussu Ludovici Magni etc. e bibliotheca regia in lucem prodiit. Parisiis etc. MDCLXXXVII.

friedenvolle, und ſein Herz iſt einem Tempel zu vergleichen, darinn eine unſichtbare Gottheit wohnt, und wo die heilige Stille durch keinen Laut unterbrochen wird, als der für die Wahrheit ſchallt und zum Lobe der Götter.

Es iſt gleich auf den erſten Anblick um und in ſolchen tugendhaften Menſchen etwas Großes und Ewiges, ſie fühlen ſich unſterblich an. Aber ſie ſind es auch.

Wenn die Zeit nichts iſt, als die Folge und der Wechſel verſchiedener Dinge, ſo ſind ſie ſchon darum weniger zeitlich. Doch es muß etwas würklich, und in ſich Ewiges und Unſterbliches in ihnen ſeyn; denn die Kraft, die in andern Menſchen ſo allgewaltig und unwiderſtehlich herrſcht, und ſo viel Unglück und Böſes anrichtet, iſt in ihnen gebändigt, und liegt zu ihren Füßen. Und was anders, als das Ewige und Unſterbliche kann das Zeitliche bändigen und bezwingen?

Wie, ſollte auch ein ſolcher ſterben, und wodurch? — Dieſe Welt und Erde hat keine Gewalt mehr über ihn, iſt für ihn als wäre ſie nicht, und ſie ſollte ihn noch vernichten können? Er hat ſie vernichtet! Und ſteht auf ihrem Nacken als ein Sieger! und blickt frey nach dem Himmel empor.

Und dieſer Himmel iſt ihm nicht ſo weit weg und ferne, als andern Menſchen.

Eine ſinnliche Bewegung durch die andre überwinden, heißt nur: ein Laſter gegen ein anderes verwechſeln. Es muß denn bey dem Tugendhaften anders geſtaltet ſeyn. Zwar ſein Herz iſt tief, und es koſtet viel, ihm auf den Grund zu kommen.

Das aber läßt ſich bey einigem Nachſinnen abſehen, daß ſeine Bewegungsgründe nicht in dieſer Welt zu Hauſe ſeyn können, daß er nach Geſetzen handelt, die aus einer andern Ordnung, und unveränderlich ſind. Dieſe Geſetze ſind nothwendig für uns andre Menſchen auch da. Aber wir hören und ſehen ſie nicht, oder ſehen ſie höchſtens, als ſähen wir ſie nicht; der Tugendhafte aber höret ihre Stimme, und hält ſich an den er nicht ſiehet, als ſähe er ihn. Er iſt alſo in Verbindung mit der unſichtbaren Welt. Der Himmel neiget ſich zu dem edlen Sieger! herab, und die Bahn zum unendlichen fängt für ihn an zu brechen. —

Und ſo geriren ſich auch dergleichen Menſchen. So lebte Socrates. Die unſichtbare Stimme, die er hörte, war ihm in Mark und Bein. Darnach handelte er, und nicht Freund noch Feind, nicht Gefängniß noch Prytaneum, kein Rath von »dreißig »Tyrannen«, und kein Senat von hunderten, nicht ganz Griechenland, noch die ganze Welt konnten dagegen etwas.

Und ſo ſtarb er. Sein Giftbecher, als er hereingebracht ward, ſetzte alles in Thränen, was um ihn war; ſelbſt der Henker weinte; Phädon verhüllte ſich in ſeinen Mantel; und Apollodor heulte laut aus. — Er allein iſt ruhig, und ſonnet ſich, bis an den letzten Athemzug, in den Sonnenſtrahlen der Wahrheit und einer beſſern Welt. — — — Es iſt nicht, als ſähe man einen Menſchen ſterben; man glaubt einen Unſterblichen zu ſehen, einen Freund

und Vertrauten des Himmels und der Götter, der zu den Wohnungen des Friedens heimkehret, und nur an der Schwelle den Staub abſchüttelt, der ſich auf ihn geſetzt hatte.

VII.

Es iſt denn nichts geringes, daß wir unſre Gedanken bis zu dem »höchſten Gut« erheben können, daß die Idee des »Unendlichen« in unſerm Herzen iſt, und daran haften kann; wenn wir nur an höhere Wege und Mittel glauben könnten.

Es ſind denn im Menſchen die Ruinen eines großen heiligen Weſens; und es gibt ein Glück für ihn, das der Roſt und die Motten nicht freſſen, und das die Welt mit aller ihrer Herrlichkeit nicht geben, und mit all' ihrem Trotz nicht nehmen kann.

Sire, wir ſind unſterblich! — — Ich ſtehe hier mit Stolz neben Dir, daß wir Brüder und gleich ſind! Aber ich ſehe deſto demüthiger Deine Krone an, da Dich Gott über ſo große Weſen geſetzt hat, natürlich nicht ſie zu mißhandeln und zu quälen, ſondern ſie zu lieben, und für ihre kleine und große Glückſeeligkeit zu ſorgen.

Ew. Majeſtät

unterthäniger
Matthias Claudius.

Das große Hallelujah.

Erſter Theil.

Accompagnement.

Vor allem, das entſtand,
In der Ewigkeiten Stille,
»War ein unendlicher Verſtand«
»War ein unendlicher Wille«
Ein heilig Weſen, das ſich ſelbſt gebar,
Und ſeyn wird, was es iſt und war;
Das lautre Gut, die Liebe, das Leben,
Mit Fried' und Seeligkeit umgeben;
Der Erſt' und Letzte, wunderbar und groß;
Und alles, alles, alles tief in ſeinem Schooß;
Das Weſen aller Weſen, Wahrheit, Gott!
Sein Name heißt Jehovah Zebaoth.
— Er duldet nicht das Böſe und den Tod —
Hallelujah! Er ſprach: es werde!
Da wurden Himmel und Erde.

Chöre.

»Hallelujah, Hallelujah!«

Des hohen Himmels Heere,
Die ſchönen Sterne weit und breit

Verkůnden ſeine Ehre,
Und ſeine Herrlichkeit.
Er gångelt ſie an einer Schnur,
Und nennet ſie alle mit Nahmen,
Und weidet ſie wie Låmmer auf der Flur.
Der große Hirte! Amen.

C h ö r e.

»Hallelujah, Hallelujah!«

Und die Sonne — ſchaut dies Wunder an!
Wie ein Held låuft ſie ihren Weg behende,
Und frohlocket daß ſie ohne Ende
Wohlthun und erfreuen kann;
Segnet alles Weſen durch ihr Licht,
Segnet und ermůdet nicht;
Sie iſt ein Born, dem nie gebricht,
Ein unverbrennlich Oel, und brennt zu Seinem Ruhm,
Wie eine Lampe vor dem Heiligthum,
Und treibt hinweg die Finſterniß mit ihrem Weh und Schmerzen.
An ihr wird ſonderlich der Herr erkannt.
Der Himmel um und um iſt ſein Gewand,
Und ſie der Stern auf Seinem Vaterherzen!

C h ö r e.

»Hallelujah, Hallelujah.«

Der Mond am Himmel in der Nacht
Iſt auch ein freundlich Zeichen Seiner Macht.

Wenn etwa wir die Stimme der Sterne
Nicht hörten in der großen Ferne,
Hat er, damit es uns nicht fehle,
In einer ſanften ſtillen Pracht
Sich nah' an uns heran gemacht;
Daß er uns traulich in der Nacht
Ins Ohr von Ihm erzähle.

Chöre.

»Hallelujah, Hallelujah!«

Und in der Mitte dieſer Herrlichkeiten,
Die keine Gränze gränzt, kein Maaß und Ziel beengt,
Wo Tag und Nacht von allen Seiten
Sein Segen ſich herunter drängt,
Hat er die Erde aufgehängt:
Den Menſchen eine Wohnung zu bereiten.

Wechſel=Geſang.

1.

»Da hängt ſie, hold und wundervoll
»In ihrem Blumenkleide!
»Wie eine Braut geſchmücket wohl,
»Und voll gedrückt, gerüttelt voll
»Von Speiſe und von Freude.«

2.

»Und auf dem Himmelſtuhl ſitzt Er,
»Der Geber aller Gaben!

»Hat Seinen Fuß auf Land und Meer,
»Und ſiehet väterlich umher:
»Ob wir auch Mangel haben.«

Choral.

Sollt' ich meinem Gott nicht ſingen?
Sollt' ich ihm nicht dankbar ſeyn?
Denn ich ſeh' in allen Dingen,
Wie ſo gut er's mit mir meynt.
Iſt doch nichts, als lauter Lieben,
Was ſein treues Herze regt,
Das ohn' Ende hebt und trägt,
Die in ſeinem Dienſt ſich üben!
Alles Ding währt ſeine Zeit;
Gottes Lieb' in Ewigkeit!

Grave.

Er iſt ſehr freundlich!

Chor.

»Jauchzet dem Herrn alle Welt, ſinget,
»rühmet, lobet!

(einzelne Stimmen im Chor)	(vollſtimmig)
»Himmel und Erde,	Lobet den Herrn!
»Du, Sonne und Mond,	Lobet den Herrn!
»Ihr Sterne am Himmel,	Lobet den Herrn!
»Ihr Thäler und blumichten Hügel,	Lobet den Herrn!

»Du Schreckhorn *) und
du Wetterhorn *), Lobet den Herrn!
»Erde u. die darauf wohnen, Lobet den Herrn!
»Meer u. was darinnen iſt, Lobet den Herrn!
(alle Stimmen und Chöre)
»Alles, was Odem hat, lobe den Herrn,
Hallelujah!«

Choral (tritt ein).

Herr Gott, dich loben wir!
Herr Gott, wir danken dir!
Amen.

---

*) Höchſte Bergſpitzen in der Schweiz.

Geſpräche, die Freyheit betreffend.

Καὶ ἔτι καθ' ὑπερβολὴν ὁδὸν ὑμῖν δείκνυμι.

Erſtes Geſpräch.

B. Ich habe das große Loos in London gewonnen, weißt du's ſchon?

A. Das ganz große, oder das zweyte?

B. Das erſte für diesmahl; reine 20000 Pfund.

A. Das wollten die andern auch gewinnen, und haben alle nicht können.

B. Und iſt nichts leichter als das.

A. Und was willſt du nun mit dem Gelde machen?

B. Es wieder ausgeben; was ſonſt?

A. Und wo denn?

B. Vermuthlich, wo ich es gewonnen habe. Ich werde auf den Flügeln der freyen Sterlinge wohl ſchwerlich in einen Käficht fliegen.

A. Nun, es wird ja außer England noch Länder geben, die keine Käfichte ſind.

B. Es gibt deren freylich nach oben offen; aber mit irgend einer Seite hängt's. In England iſt es nach oben und nach allen Seiten offen.

A. Mit den 20000 etwa, aber auch ohne?

B. Auch ohne, und grade in England auch

ohne. Da iſt die Freyheit, wie der Himmel, über dem Bettler Tom ſo hoch und blau gewölbt als über dem Lord Haſtings. — Und meynſt du, daß ich das Freyheit nenne, was für Guinees gekauft wird, und für Guinees feil iſt?

A. Du biſt ein Freyheitsfreund! Und ſcheinſt dabey ein dankbar Gemüth zu haben. Ich will ſagen, wenn der Sterling-Regen dich z. E. von Bern aus naß gemacht hätte; ſo würde etwa die Schweitz mehr in Betrachtung kommen Und unbeſehends ſollte man auch denken, daß dein »Gewölbe« in dieſem Zauberlande, wenn nicht ſo blau, doch ſo hoch, als in England, gewölbt ſeyn müſſe, wenn ſie nicht mit dem Kopf anſtoßen ſollen, denn der Fußboden iſt hier viel höher.

Aber was nennſt du denn eigentlich Freyheit?

B. Was alle Menſchen ſo nennen; wenn mir Niemand zu befehlen hat, wo ich thun kann was ich will.

A. Alſo wo du falſche Wechſel machen kannſt?

B. Das will ich nicht.

A. Freylich! Aber wenn du es wollteſt, könnteſt du es denn in England?

B. Bey Leibe nicht.

A. So kannſt du alſo in England nicht thun, was du willſt.

B. Es verſteht ſich ja von ſelbſt, daß ich nichts wollen muß, was die Geſetze verboten haben.

A. Was verbieten denn die Geſetze in England, das Böſe oder das Gute?

B. Nun — freylich — das Böſe.

A. Du hätteſt denn in England die Freyheit, das Gute zu thun. Die Freyheit aber, ſollte ich denken, hätteſt du in andern Ländern auch.

B. Das wohl. Aber in England hat mir Niemand zu befehlen, als die Geſetze; kein König, kein Miniſter, kein Hofrath, kein Supernden t, kein Concertmeiſter, kein Corporal, kein Reviſor, kein Küſter, kein gnädiger Herr und keine gnädige Frau.

A. Ich geſtehe dir gerne, wo die alle befehlen, daß da der dritte Mann genug zu gehorchen habe, und ſonderlich, wenn ſie nicht alle nach Einer Richtung befehlen ſollten.

B. Wie wäre das möglich? Sind ſie nicht Menſchen, und gibt es Menſchen, die immer nach Einer Richtung wollen? Eben deswegen ſind ja Geſetze erfunden worden, und eben deswegen iſt es ja um die Willkühr eine ſo ſchreckliche, und um Geſetze eine ſo große und herrliche Sache.

A. Allerdings; in Ermangelung eines Beſſern allerdings.

B. Wie in Ermangelung eines Beſſern?

A. Die beſten Geſetze können ſich ja nicht ſelbſt adminiſtriren, ſondern müſſen wieder von Menſchen adminiſtrirt werden; und ein Mann, der immer ſicher und unverrückt das Rechte wollte, iſt ein Geſetz, das ſich ſelbſt adminiſtrirt.

B. Ich will aber nicht für mich wollen laſſen; ich will ſelbſt opfern.

A. Gehorſam iſt beſſer als Opfer. Nicht: Korban, lieber B.!

Und wenn du ſelbſt opfern willſt, ſo müſſen doch die andern alle auch daſſelbe Recht haben. Und bey den vielen Opferern fallen mir die vielen Befehler wieder ein.

B. Wir opfern alle nach Einer Richtung.

A. Aber du meynſt ja ſelbſt, daß das nicht möglich iſt, daß Menſchen nicht nach Einer Richtung wollen können; daß eben deswegen Geſetze erfunden worden, und daß es eben deswegen um die Willkühr eine ſo ſchreckliche, und um Geſetze eine ſo herrliche Sache iſt.

B. Ich ſage dir ja, daß ich das Gute thun will, aber nicht wenn und weil es Andre wollen, ſondern ich will es wollen, und ich will es thun, weil ich es will.

A. Das klingt edel! lieber B., und du junger muthiger Mann glaubſt würklich die Arme nach der Juno auszuſtrecken; und doch könnte es wohl eine Wolke seyn, die dich täuſcht. Du ſollſt das gute freylich wollen, und ich fordre kein Nicht-wollen, ſondern ein Nicht-wollen. Sieh, wem das Gute ſelbſt am Herzen liegt, der iſt zufrieden, wenn es nur geſchieht, wenn es ſeinen Gang geht; und er geht gerne hinter oder neben her. Wer es aber führen will, ſieh, der will nur auf dem Bock ſitzen; und wenn er das nicht ſoll, ſo läßt er den Wagen ſtehen, und geht davon. Wie es ein Socratiſches Nicht-wiſſen gibt, ſo gibt es auch ein Socratiſches

Nicht=wollen, und das iſt die Juno ſelbſt; und das Gegentheil davon iſt daſſelbe Ding, das in Einem zu viel befehlen, und in dem Andern nicht genug gehorchen will, und grade das Ding, was die Willkühr ſo ſchrecklich macht.

B. Ich ſtehe für Alles, wenn ſie Alle nur das Gute wollen.

A. Meinetwegen. Ja, wenn ſie wüßten, was gut iſt! — Aber wie ſollen ſie das erfahren, denn ein Jeder hat ſeine Vernunft und ſeine Meynung?

B. — Freylich, Gottes Wille müßte die Regel ſeyn.

A. Alſo unter Gottes Willen willſt du doch ſtehen, und ſeine Anordnung läſſeſt du gelten?

B. Wie kannſt du daran zweyfeln? Es kann ja nicht anders als Unglück bringen, wenn einer davon abgeht.

A. Das glaube ich auch; und ich vertheidige den einen nicht, der abgeht. Er thut ſehr übel, er ſey, wer er wolle. Aber denn muß ſich der Zweyte deſto feſter anhalten.

B. Aber, verdient das der Erſte, der abgeht?

A. Der abgeht nicht, aber der, von deſſen Willen er abgeht, der verdient es; und der Zweyte ſelbſt. Denn wenn der Zweyte auch abgeht, ſo gehen Zwey ab, und ſo muß, nach deiner eignen Ausſage, das Unglück größer werden.

Auch hat, lieber B., das Feſt=an=halten größere Folgen, als allgemein geglaubt wird.

B. Nun kurz um, ich gehe nach England; und zieh' mit, du ſollſt auch England ſehn, und die St. Paulskirche.

Und grade dieſe ſoll dich unter andern lehren, was Freyheit und Geſetze für Würkung haben. Dieſe St. Paulskirche hat hier ein Privatmann bloß aus ſeinem Herzen gebaut.

A. Hier zu Lande kann man bloß aus dem Herzen nicht bauen.

B. Verſtehe doch, was ich ſage.

A. Dasmahl verſtehe ich, und ich habe großen Reſpect für den Erbauer der St. Paulskirche. Uebrigens hat Franke in Halle auch aus ſeinem Herzen gebaut, und Bork in Copenhagen, und hundert Andre an hundert andern Orten.

B. Wohl! Aber Freyheit iſt doch ein Wecker am Herzen, und ohne ſie ſchläft der menſchliche Wille ein wie eine alte Frau am Spinnrocken. Und ich ſuche ein Land, wo ich das Gute frey und luſtig wollen kann, und wo mich nichts hindert, es zu thun.

A. Lieber B., ſage doch an, wenn du funden haſt. Das Land ſuche ich auch.

B. Nun, wie geſagt, ſo ziehe mit.

A. Bauen denn z. E. alle Engländer St. Paulskirchen?

B. Alle — St. Paulskirchen? — Du ſcheinſt nicht zu wiſſen, was das iſt, eine St. Paulskirche. Sie iſt nicht ſo in Taſchenformat, wie die Kirchlein, die bey Euch als Exclamationszeichen hinter dem elenden Dorfe ſtehen.

A. Verſtehe doch, was ich frage!

Thun denn alle Engländer Gutes? Oder noch beſſer, die Deſpoten in der Welt, thun die und haben die von je her lauter Gutes gethan?

B. Nicht lauter Gutes!

A. Aber warum nicht? Sie ſind doch nicht allein über anderer Menſchen Willkühr und allen äußerlichen Zwang, ſondern auch über die Geſetze, und alſo nach deiner Meynung noch freyer, als die Engländer.

B. Sie müſſen denn das Gute nicht mögen; müſſen es im Grunde nicht wollen.

A. Sie haben ſich doch von je her mit dem Schein des Guten zu decken und zu zieren geſucht. Und iſt es nicht ein offenbarer Widerſpruch, das Gute einſehen, und nicht wollen? Auch wollen es alle Menſchen im Grunde.

B. Es ſcheint mir auch ſo. Aber, wenn ſie es wollten, und ſie nichts hindert; ſo würden ſie es ja auch thun.

A. Das denke ich auch. Es muß ſie alſo etwas hindern.

B. Du ſagſt ja den Augenblick, daß ſie über andrer Menſchen Willkühr ſind, und über allen äußerlichen Zwang.

A. Alſo, andrer Menſchen Willkühr und äußerlicher Zwang hindert ſie nicht.

B. Und über die Geſetze?

A. Alſo die Geſetze hindern ſie nicht.

B. Aber was bleibt denn übrig, was wären denn noch für Hinderniſſe?

A. Die Frage iſt ſehr natürlich. Indeß, ſie mag beantwortet werden oder nicht; das iſt und bleibt feſt, daß Hinderniſſe da ſeyn müſſen. Und zwar ſcheinen dieſe Hinderniſſe die eigentlichen Hinderniſſe des Guten zu ſeyn, weil ſie das Gute würklich hindern.

B. Ich kann mit keinem Feind fechten, der hinter dem Berge ſteht, und den ich nicht ſehe. Und was mein Auge nicht ſieht, das kränkt auch mein Herz nicht. Kurz, deine unbekannten Hinderniſſe wollen mir nicht ein.

A. Sie wollen dir nicht ein, ſagſt du? Wie, wenn ſie in dir wären, und dein ſchönes Herz würklich kränkten! —

Zweytes Geſpräch.

B. Da hab' ich eben ein Paar alte treffliche Köpfe geſehn, den ewigen Lacher und den ewigen Weiner. Wer von beyden iſt wohl der Klügſte geweſen?

A. Ich denke, ſie wären beyde gleich klug geweſen, und ihr Weinen und Lachen habe einerley großen Sinn, nur daß Heraclit den beſſern Ausdruck gewählt hat.

B. Und ich denke, ſie hätten beyde keinen guten gewählt, und keiner von ihnen ſey klug geweſen. Aber ſage doch an, ich höre gern andre Meynung.

A. Du weißt, was man in der Welt Glück und Unglück nennt; und wie nahe ſich das gewöhnlich die Menſchen nehmen, wie ſie weinen oder lachen, eins ums andre, nachdem die Luft von der oder von der Seite geht. Democrit wollte zu verſtehen geben, daß es für den Menſchen der Mühe nicht lohne, dieſes Unglücks wegen zu weinen; und Heraclit, dieſes Glücks wegen zu lachen. Und ſo lachte der Eine, und der Andre weinte immer.

B. Und warum ziehſt du den Ausdruck des Heraclits vor?

A. Weil es mir, wenn nicht wahrer, doch menſchlicher dünkt, über das Glück dieſer Welt zu weinen, als über ihr Unglück zu lachen, und weil es mir auch wider den Wohlſtand ſcheint, in einer Welt, wie dieſe, immer zu lachen.

B. Am Ende konnte auch Heraclit eher fertig werden.

A. Meynſt du? — Aber davon iſt hier die Rede nicht, und darum lachten und weinten unſre Virtuoſen nicht. Sondern ſie ſcheinen über die Natur des Menſchen beſſer berichtet geweſen zu ſeyn, und daß er, wenn er ſeinen Vortheil verſteht, gedeckt ſeyn könne, und weder zu lachen noch zu weinen habe.

B. Warum aber thäten denn die Menſchen beydes ſo eifrig? — Doch, wo ſind wir geſtern ſtehen geblieben?

A. Nicht ſo gar weit von hier.

B. Ich beſinne mich, du hinter dem Berge bey deinen unbekannten Hinderniſſen.

A. Ganz recht! Und du wollteſt geſtern mit deinen Augen ſehen.

B. Und das will ich heute auch noch.

A. Und haſt darin nicht Unrecht; denn es hat von jeher wenigſtens eben ſo viel Schaden gethan, daß die Menſchen zu wenig, als daß ſie zu viel haben ſehen wollen.

B. Kann man denn auch zu viel ſehen wollen, und wie kann das ſchädlich ſeyn?

A. Es gibt gewiſſe Dinge für einen gewiſſen Sinn, und einen gewiſſen Sinn für gewiſſe Dinge. So ſiehſt du z. E. körperliche Geſtalten, riechſt Gerüche, hörſt Schall und Laut, u. ſ. w. Wer nun mit einem Sinn aus der correſpondirenden Claſſe herausgeht, und damit Dinge ſehen will, die zu einer andern Claſſe gehören, der will zu viel ſehen, und da kann nichts Kluges heraus kommen. Als wenn du z. E. mit deinen zwey blauen Augen die Elemente und geiſtliche Sachen ſehen wollteſt, ſo wollteſt du zu viel ſehen, und wäre eben ſo widerſinnig, als wenn du den Geruch einer Nelke hören, und die Morgenröthe riechen wollteſt, würde auch eben ſo viel daraus werden.

B. Das will ich nicht. Aber überzeugt will ich ſeyn, ehe ich glaube. Und ich wünſche, daß die Wahrheit weiß ſey; wenn ſie aber ſchwarz iſt, laſſe ich ſie mir nicht weiß machen.

A. Bravo! Wer ſie erſt weiß machen will, in deſſen Händen muß ſie noch nicht weiß ſeyn. Und, beyläufig hier geſagt, dieſe Weißmacher thun der

Wahrheit einen ſchlechten Dienſt, und ihrenthalben wird der Name Gottes geläſtert unter den Heyden. Denn die Heyden diſtinguiren nicht immer, und wenn ſie ſehen, daß ſie dem Sachwalter überlegen ſind, ſo bilden ſie ſich ein, ſie wären es auch der Sache.

B. Aber du wollteſt mir die unbekannten Hinderniſſe des Guten zeigen.

A. Zeigen? Gehe du ſelbſt hin, ſie zu ſehen. Doch vorher ſage mir: wo, glaubſt du, daß alles Gute und Wahre herkomme?

B. Von Gott, und keinem andern.

A. Und Gott iſt doch mehr, als alles, was von ihm herkommt?

B. Natürlich.

A. Wenn es alſo Weſen gibt, die, ihrer Natur nach, ihre Befriedigung nur in der Wahrheit und dem Guten finden können, die können ſie nirgend ſo vollkommen finden, als in Gott?

B. Nirgend.

A. Sie werden alſo nichts ſo ſehr ſuchen, als Gott?

B. Nichts.

A. Und nichts ſo unverrückt und über alles lieben?

B. Nichts.

A. — Bartolo! Und lieben wir Gott ſo?

B. Nicht immer.

A. Sage! nimmer. Denn der Unterſchied iſt nur der, daß wir in gewiſſen Augenblicken etwas weniger weit vom Ziele entfernt bleiben.

Nun, Gott iſt in allen Augenblicken gleich liebenswürdig, wie die Sonne in allen Augenblicken die Sonne iſt, und ihre Strahlen immer mit gleicher Herrlichkeit und Fülle um ſich breitet.

B. Und äußerer Zwang kann es hier nicht ſeyn, was uns hindert.

A. Nein, Gottlob nicht! Dafür iſt geſorgt. In Hauptſachen kann er nichts; und es gibt einen Weg, nicht ihn von uns, ſondern uns von ihm loszumachen, und ihm glühende Kohlen auf ſein Haupt zu ſtreuen! Und dahin wollte ich vorhin ſchon.

B. Nun ich bitte dich, ſo ſage doch, was iſt das, was uns hindert?

A. Das weißt du ſo gut als ich. Was iſt das, was unſern Augen das unendliche und wahre Gut immer gleichſam verbirgt und bedeckt, und, wenn wir es auch betrachten und lieben wollen, ſich immer dazwiſchen ſtellt? — Nicht wahr, das Endliche, das Unwahre, das Nichtgute. Dinge, die unſrer Liebe nicht werth ſind, die wir verachten, und uns ihrer nicht ſelten vor andern Leuten ſchämen; und an die wir doch wider unſern Willen hangen und halten, oder vielmehr die uns halten und uns unglücklich machen.

B. Unglücklich machen, ſagſt du?

A. Ja wohl, unglücklich machen! Denn was flöſſe aus dieſer Quelle nicht her! Alles, groß und klein, was die Menſchen hier plagt, Eitelkeit und Laune, Herrſchſucht und Trotz, Geiz und Wolluſt, und alle Schande und Laſter ꝛc. was iſt es anders,

als Anhänglichkeit an Dinge, die nichts können und nichts ſind, und die Menſchen doch vom Beſſern abhalten.

B. Was aber kann der Menſch dazu? Darf auch der Topf zum Töpfer ſprechen, warum haſt du mich ſo gemacht?

A. Höre, ein Topf hält ſo lange er kann; und denn bricht er. Und wenn er von was wüßte, ſo würde er von dieſer ſeiner brechlichen Topf-Natur wiſſen, und von weiter nichts. Aber wenn wir das Böſe thun, ſo wiſſen wir dabey vom Guten, und wollen es.

B. Was willſt du damit ſagen?

A. Daß wir nicht ungerathene Töpfe ſind. Sondern der ungerathene Sohn paßt beſſer, der das verlaſſene volle Haus des Vaters in Gedanken hat, und Treber mit den Säuen eſſen muß.

B. Du machſt mich aufmerkſam. Aber, noch einmahl, ich bin doch nicht gefragt, ob ich, noch auf welche Art ich exiſtiren wollte. Wie mich die Welle des Unendlichen ans Ufer herangeworfen hat, ſo habe ich heran müſſen, um mich da eine Zeitlang herumzutreiben.

A. Ich weiß das nicht, ich verſtehe das nicht. Aber, Verlangen nach dem Guten, und Widerſtreben gegen das Gute in einem und demſelben Dinge, ſetzt eine Unordnung voraus; und die kann nicht von Gott ſeyn.

B. Von wem haben wir denn unſer Weſen?

A. Das haben wir von Gott. Aber was unſerm

Weſen zuwider iſt, das können wir nicht von Gott haben.

B. Und alſo meynſt du, dieſe Anhänglichkeit gehörte nicht zu unſerm Weſen?

A. Das iſt die Meynung aller Völker und Menſchen; wenigſtens handeln ſie ſo und haben immer ſo gehandelt, als wenn ſie dieſe Meynung hätten.

Warum forſcht und frägt man bey moraliſchen Handlungen nach den Bewegurſachen, und beſtimmt darnach ihren Werth und Unwerth? — Heißt das nicht, annehmen, daß der Menſch z. E. eine gute Handlung oft aus ſchlechten Urſachen thue, daß aber dieſe ſchlechte Urſachen auch fehlen können, und der Menſch allein aus dem Guten handeln kann? — Und warum wäre ein Menſch, der ſo handelt, von jedermann geliebt und geachtet? — Warum ſpricht man von »überlegt und unüberlegt handeln,« und was thut der Menſch, wenn er überlegt, anders, als ſchlechtere Urſachen, die ihm zunächſt liegen, aus dem Wege räumen und niederhauen, damit ihm die beſſern zu Geſicht kommen? — So predigen ja auch wider dieſe Anhänglichkeit, alle Jahrhunderte hindurch, Weiſe und Unweiſe, Prieſter und Philoſophen, und die ganze Welt iſt mit Einrichtungen, Tempeln, Pagoden und Moſcheen bedeckt. Ob ſie nun zwar nicht immer alle wiſſen, was ſie wollen, und nicht immer viel dabey herausgekommen iſt; ſo ſupponirt das alles doch offenbar den Glauben, daß etwas herauskommen könne, und daß damit nichts Kleines gewonnen ſey. — Und wie könnten Menſchen anders ſcheinen

wollen, als ſie ſind; wie könnten ſie Furcht haben, ſich grade ins Angeſicht ſehen zu laſſen, wenn die Lineamente deſſelben zu ihrem Weſen gehörten? Schämt ſich auch ein Tieger ſeiner Zähne, und ein Adler ſeiner Klauen?

Lieber B., die Menſchen tragen Ketten, und ſind Sclaven; aber ſie ſind nicht geboren, es zu ſeyn, und haben die Hoffnung nicht verlohren, wieder frey zu werden. Und, wenn ſchon auf die Unterdrükkung einer Anhänglichkeit ein ſo wohlthuendes Bewußtſeyn folgt; was meynſt du, was der Friede ſeyn müſſe, von dem man in jenem Bewußtſeyn nur den erſten Anbiß hat, wenn nämlich nicht mehr von Unterdrücken die Rede iſt, ſondern wenn die Ketten würklich abgenommen werden! — Und da kommt das rechte England zum Vorſchein, und die rechte St. Paulskirche.

Aber lebe wohl, wir kommen hier auf heiligen Grund und Boden.

Zugabe.

B. Lieber A., ich muß es dir ſagen, ich denke wie du, und habe mich nur verſtellt und dich hintergangen, damit ich deine Meynung deſto beſſer herausholte.

A. Daß du mir überlegen biſt, habe ich wohl

immer gemerkt; aber daß du mich hintergangen haſt, nicht. Indeß ſchadet's nicht, und es iſt mir nicht leid, denn ich weiß, daß ich nichts Unrechtes predige.

B. Deine Meynung iſt denn, daß man der Wahrheit nur dadurch näher komme, daß man ſich von dem Unwahren losmacht? — Und einem von beyden kann man nur nachtrachten?

A. Allerdings.

B. Das Finden der Wahrheit wäre alſo auf die Weiſe, wie ſoll ich ſagen, mehr ein Wegräumen eines *πρωτον ψευδος*, mehr eine Veränderung, als eine Entdeckung ꝛc.

A. Allerdings.

B. Aber ſo wird es doch nicht allgemein angeſehen.

A. Dafür kann ich nicht.

Denen es Ernſt geweſen iſt, die haben es ſo angeſehen, ſie mochten übrigens noch ſo verſchieden ſeyn.

B. Zum Exempel?

A. Zum Exempel Johann Huß und Spinoza.

B. Die ſind mir eben recht. Denn nach Mendelſohn war Spinoza gewiß —

A. Nach? — Willſt du mich wieder hintergehen?

B. Er hat doch nicht ſo wider die Wahrheit angeſtoßen, als dieſer.

A. Er ſeegelte ſo tief nicht, daß er anſtoßen konnte. Wenn aber Spinoza mit ſeinem Kopf und mit ſeinem Ernſt anſtieß; ſo lerne daraus: daß es

nicht leicht ſey, die Wahrheit zu finden. Spinoza ſagt aber ſo:

»Nachdem die Erfahrung mich gelehret hat, daß »alles, wovon im Leben gewöhnlich die Rede iſt, »leer und eitel ſey; da ich einſahe, daß alles, wo»für und was ich fürchtete, weder Gutes noch Böſes »in ſich habe, als in ſo weit das Gemüth davon in »Bewegung geſetzt wurde; ſo beſchloß ich endlich, zu »forſchen: ob es etwas gäbe, das ein wahrhaftiges »Gut ſey, und das ſich mittheile, und von dem, »wenn ich allem Uebrigen entſagte, das Gemüth allein »reactionirt würde; ja, ob es etwas gäbe, dadurch »ich, wenn ich es fände und mir verſchaffte, eine »immerwährende und höchſte Freude in Ewigkeit ge»nöſſe. Ich ſage, daß ich endlich beſchloß; denn »beym erſten Anblick ſchien es mir ungerathen, um »eine damahls ungewiſſe Sache eine gewiſſe verliehren »zu wollen. Ich ſahe nämlich die Vortheile, die Ehre »und Reichthümer bringen, und daß ich dieſe nicht »weiter ſuchen müßte, wenn ich mit Ernſt einer an»dern neuen Sache nachtrachten wollte; und es leuch»tete mir ein: daß, wenn die höchſte Glückſeeligkeit »in dieſen Dingen etwa beſtehen ſollte, ich ſolcher »Glückſeeligkeit entbehren müſſe; beſtehe ſie aber nicht »darinn, und ich trachtete nur ihnen nach, ſo würde »ich denn auch der höchſten Glückſeeligkeit entbehren. »Ich ſann alſo in mir nach, ob es nicht möglich ſeyn »ſollte, zu meinem neuen Werk, oder wenigſtens zur »Gewißheit darüber zu gelangen, ohne daß meine bis»herige Lebensordnung und Weiſe verändert würde.

»Das aber habe ich oft umſonſt verſucht. Denn »wovon im Leben gewöhnlich die Rede iſt, und was »bey den Menſchen, nach ihren Werken zu urtheilen, »als das höchſte Gut geachtet wird, läuft auf dieſe »drey Stücke hinaus, nämlich: Reichthum, Ehre »und Wolluſt. Durch dieſe drey Dinge wird aber »das Gemüth ſo zerſtreuet, daß es auf keine Weiſe »an ein anderes Gut denken kann. — Da ich alſo »einſahe, daß alles dieſes ſo ſehr im Wege ſey, ei- »nem neuen Vornehmen nachzugehen, ja daß es »damit in einem ſolchen Widerſpruch ſtehe, daß ich »nothwendig von einem von beyden abſtehen müſſe; »ſo mußte ich entſcheiden, welches von beyden mir »nützlicher wäre. — Ich habe nicht ohne Urſache die »Worte gebraucht: wenn ich nur ernſthaft be- »denken könnte. Denn ob ich gleich dies alles im »Gemüth ganz klar einſahe; ſo konnte ich doch des- »wegen nicht allen Geiz, Wolluſt und Ehrſucht ab- »legen *) ꝛc.«

B. Das iſt merkwürdig.

A. Und ſonderlich von Jemand, der kein Jude ſeyn wollte. Geneſ. 12., 1.

Der Prieſter Huß ſagt ſo:

»Ich ſage es frey vor Gott und ſeinem Geſalb- »ten — ſo, daß ich von Jugend an bis auf dieſen »Tag gleichſam zwiſchen Thür und Angel geſtanden

---

*) Siehe in Spinoza's Werken das Fragment: de Intellectus emendatione, et de via, quâ optime in veram rerum cognitionem dirigitur.

»bin, und gezweyfelt habe, was ich erwählen ſollte. »Ob ich preiſen ſollte, was alle preiſen, rathen was »ſie alle rathen, entſchuldigen was ſie alle entſchuldi= »gen, die Schrift gloſſiren, wie dermahlen faſt alle »große berühmte, und mit dem Schein der Heiligkeit »und Weisheit angezogene Männer ſie gloſſiren, oder »ob ich jene unfruchtbare Werke der Finſterniß mann= »lich anklagen und beſtrafen ſollte. Ob ich mit dem »großen Haufen ein gemächliches Leben führen, und »nach Ehren und Pfründen ſtreben, oder außer dem »Lager herausgehen, der lautern heiligen evangeli= »ſchen Wahrheit anhangen, und die Armuth und »Schmach Jeſu Chriſti tragen ſolle. Ich ſage es »frey, daß ich zwiſchen Thür und Angel geſtanden, »und gezweyfelt habe. Darum habe ich zu Gott, »dem Vater unſers Herrn Jeſu Chriſti, treulich ge= »betet. Meine Bibel habe ich über mich in den Hän= »den gegen ihn aufgehoben, und mit Mund und »Herz gerufen: O Gott, mein Herr, und Meiſter »meines Lebens u. ſ. w.«

B. O, laß mich mehr von dem Huß hören.

A. Was willſt du von ihm hören? — Da er Lehrer einer geoffenbarten Religion war; ſo dünkte er ſich nicht ſelbſt klug, und glaubte an eine größere Weisheit, die dem Menſchen anders woher kommen muß. »Die heilige Schrift, ſagte er, »iſt durch den heiligen Geiſt den Männern Gottes »eingegeben; eben derſelbige Geiſt muß ſie auch er= »klären und aufſchließen.« — »Wer aus dem Geiſt ge= »bohren worden, der iſt verſetzet aus dem Tode

»dieſer Welt und des Fleiſches in ein neues geiſtli-
»ches, göttliches und himmliſches Leben, welches
»verborgen iſt in Gott ꝛc.«

Er hielt feſt an der Bibel, und ſcheute ſich nicht, und ſchämte ſich nicht, zu lehren, was darinn ſteht. »Chriſtus, ſagte er, iſt das Centrum der »Theologie; wer dieſen kennt, den halte man für »einen Gottesgelehrten.«

Dabey führte er ein exemplariſches Leben, und Freund und Feind wußten nichts als Gutes von ihm zu ſagen, ſo daß ſich auch die ganze Univerſität zu Prag ſeiner gegen das Concilium annahm.

B. Wie hat er ſich bey der Execution betragen?

A. Sehr gut. Einigen Briefen, die er aus dem Gefängniß an ſeine Freunde ſchrieb, ſieht man's an, daß er, mit Ehren, wohl wieder los geweſen wäre, auch nicht alle Hoffnung dazu aufgegeben hatte. Als das aber nicht ſeyn konnte, betrug er ſich, zwar nicht wie Martyrer, die den Himmel offen ſehen, aber als ein treuer Freund und Anhänger der Wahrheit mit großer Gelaſſenheit und Faſſung. Und mich dünkt, dies ſey ſchwerer als jenes.

B. Erzähle doch ſein Ende, ich bitte dich darum.

A. Das wollte ich gerne thun; aber wir rechnen ihn zu uns, und — ich erzählte lieber, wenn ihm großmüthig begegnet wäre. — Doch was kannſt du dazu einige hundert Jahre nachher. Die Guten von Euch haben von jeher die Procedur des Concilii zu Conſtanz nicht gebilliget, und wir haben an allen Seiten zu vergeben und zu vergeſſen.

Ich will alſo erzählen, wie es erzählt wird.

Sigismund war unruhig, ihn verbrennen zu laſſen, und ließ mit ihm über einen Widerruf handeln; er aber wollte ſich zu nichts verſtehen. Da ſchickte der Kayſer noch den Tag vor der Execution, oder den 5ten Julius 1415, 4 Biſchöfe und die 2 Böhmiſchen Barons, von Chlum und Duba, zu ihm. Huß ward vor den Kerker zu ihnen herausgeführt, und ſein treuer Freund, der edle Chlum, ſagte zu ihm: »Lieber frommer Herr Magiſter, wir ungelehrte Laien können Euch in dieſer ſo wichtigen Sache »nicht wohl rathen. Sehet derhalben ſelber zu, ob »Ihr Euch der Mißhandlungen, die Euch vom Concilio zugemeſſen werden, in Eurem Gewiſſen ſchuldig »befindet. Seyd Ihr ſchuldig; ſo ſchämt Euch ja »nicht, Eure Meynung zu verlaſſen, und einer beſſern Raum zu geben. Giebt Euch aber Euer Gewiſſen Zeugniß, daß Ihr unſchuldig ſeyd, ſo thut »ja nicht wider Euer Gewiſſen. Ich will Euch auch »keine Urſache oder Anlaß dazu geben; denn Ihr ſollt »nicht lügen vor dem Angeſicht Gottes, ſondern vielmehr beſtändig bleiben bis in den Tod bey der »Wahrheit, die Ihr erkannt habt.« Dieſe Anrede ſeines treuen Freundes brach ihm das Herz. Er antwortete unter einem Strom von Thränen: »Gott iſt »mein Zeuge, daß ich gerne weichen und widerrufen »will, wenn ich etwas Unrechtes und mit der heiligen »Schrift und Kirchenmeynung nicht Uebereinſtimmendes »gelehrt oder geſchrieben habe. Ich begehre nichts »mehr, als daß ich aus göttlicher Schrift gründlicher

»und eines Beſſern möge unterwieſen werden. Wenn »ſie das thun, bin ich bereit, alſobald zu wider»rufen.«

Den folgenden Tag frühe verſammlete ſich das ganze Concilium in der Domkirche. Der Kayſer erſchien mit den Reichsfürſten und der ganzen Ritterſchaft, und ſetzte ſich auf ſeinen Stuhl unter einer goldenen Krone: an der einen Seite ſtand Churpfalz mit dem Reichsapfel, Burggraf Friedrich von Nürnberg mit dem Schwerdt an der andern; und, neben den Cardinälen, Erz- und Biſchöfen, Prälaten, Mönchen, Doctoren ꝛc., war eine unzählige Menge Volks beyſammen. Der Erzbiſchof von Gneſen, Nicolaus, hielt die Meſſe, und nach vollendetem Amt ward Huß, der aus ſeinem Gefängniß im Minoriten-Kloſter geholt war und bis dahin draußen im Vorhof hatte warten müſſen, vor dieſe große Kirchenverſammlung hereingeführt. Man ſtellte ihn auf einen etwas erhabenen Ort, damit er von Jedermann könnte geſehen werden. Hierauf las der Biſchof von Concordien das zuvor vom Concilio abgefaßte Decret ab: daß Niemand in der Seſſion durch Murmeln oder ander Getöſe mit Händen oder Füßen, auch nicht disputiren, vertheidigen ꝛc. die Redenden ſtören ſollte; und darauf ſtieg der Biſchof von London auf die Kanzel, und hielt eine lateiniſche Rede über Röm. VI. 6., und forderte darinn zugleich den Kayſer auf: die Ketzereyen zu zerſtören, und ſonderlich den hier ſtehenden verſtockten Ketzer ꝛc. Huß lag indeß auf ſeinen Knien, und befahl ſich Gott zum Sterben.

Darauf wurden von dem Biſchof von Concordien die aus Huſſens Schriften ausgezogene ſ. g. Ketzer-Sätze vorgeleſen. Huß wollte antworten; der Cardinal Emmerich hieß ihn aber ſchweigen. Huß wollte wieder reden; und man gebot den Schergen und Soldaten, ihn nicht reden zu laſſen. Da hob er ſeine beyden Hände gen Himmel, und ſagte: »ich »bitte Euch, um des allmächtigen Gottes Willen, »Ihr wollet doch unbeſchwert meine Antwort anhö»ren, daß ich mich doch nur bey denen, die umher »ſtehen, entſchuldigen und ihnen den Argwohn wegen »meiner vermeynten Irrthümer benehmen möge.« Und als es ihm abgeſchlagen ward, fiel er mit gen Himmel gerichteten Augen und Händen auf die Erde nieder.

Darnach las der Biſchof von Concordien die endliche Sentenz ab: »daß erſtlich Huſſens Schrif»ten ſollten verbrannt, und er, als ein öffentlicher »ſchädlicher Ketzer und böſer halsſtarriger Menſch, »ſeines prieſterl. Standes ſchmählich ſollte entſetzet, »und gänzlich degradirt und entweihet werden.« Der Ausſpruch wurde ſogleich vollzogen und mit der Degradation der Anfang gemacht.

Der Biſchof von Mayland mit 6 andern Biſchöfen führten Huſſen zu einem Tiſch, darauf Meßgewand und andere prieſterliche Kleider lagen, und kleideten ihn an, und als er angekleidet war, in vollem prieſterlichen Schmuck und mit dem Kelch in der Hand, vermahnten ihn die Biſchöfe noch einmahl, er ſolle nicht halsſtarrig bleiben, ſein Leben und Ehre

bedenken, und von ſeiner Meynung abſtehen. Huß ſprach darauf vom Gerüſt herab zum Volk mit großer Bewegung:

»Dieſe Herren Biſchöfe vermahnen mich, ich ſolle »vor Euch Allen bekennen, daß ich geirret habe. Wenn »es nun eine ſolche Sache wäre, daß ſie mit eines »Menſchen Schmach geſchehen könnte, möchten ſie »mich leicht bereden. Nun aber ſtehe ich vor dem »Angeſicht meines Gottes, daß ich ihnen nicht will- »fahren kann, ich wollte denn mein eigen Gewiſſen »verletzen, und meinen Herrn im Himmel ſchmähen »und läſtern. — Sollte ich die, die ich unterwieſen »und gelehret habe, itzo durch ein böſes Exempel »betrüben und irre machen? — Ich wills nicht thun.«

Steig herab vom Gerüſt, riefen nun die Biſchöfe; und als er herabgeſtiegen war, fingen ſie an, ihn zu entweihen. Der Biſchof von Mayland und der von Biſont traten herzu, und nahmen ihm den Kelch mit den Worten ab: »O du — da nehmen »wir den Kelch von dir, in welchem das Blut J. C. »zur Erlöſung geopfert wird; du biſt ſein nicht werth.« Huß antwortete getroſt und laut dagegen: »Ich »aber habe meine Hoffnung und Vertrauen geſetzt auf »Gott den allmächtigen Vater, und meinen Herrn »und Heiland Jeſum Chriſtum, um welches Namens »willen ich dieſe Schmach leide, und glaube gewiß »und beſtändig, daß er den Kelch des Heils nimmer- »mehr von mir abnehmen werde, ſondern daß ich »denſelben mit ſeiner Hülfe noch heute in ſeinem Reich »trinken werde.« Hierauf traten die andern Biſchöfe

herzu, und nahmen jeder ein beſonderes Stück der prieſterl. Kleidung mit obigem Fluch. Als ſie mit den Kleidern fertig waren, ſollte ihm die Krone, oder die geſchorne Platte auf dem Haupte, zerſtöret werden; es entſtand aber ein Streit: ob mit einem Meſſer oder einer Schere. Huß ſahe dabey den Kayſer an, und ſagte: »es iſt doch ſonderbar; hart »und grauſam ſind ſie alle, aber über die Art und »Weiſe ſind ſie nicht einig.« Endlich, und als er völlig entweiht war, ſetzte man ihm eine faſt ellen=hohe Papierkrone auf, mit gemahlten Teufeln, und der Umſchrift ꝛc. ꝛc. Erzketzer. Und nun wand=ten ſich die Biſchöſe an den Kayſer, und ſagten: »Das H. Concilium zu Conſtanz überantwortet itzo »Johann Huſſen, der in der Kirche Gottes kein »Amt noch Verwaltung mehr hat, der weltlichen »Gewalt und Gericht.«

Der Kayſer ſtand auf und nahm den ihm über=gebenen Huß an, und ſprach zum Pfalzgrafen Lu=dewig: »Dieweil wir, lieber Oheim und Fürſt, das »weltliche Schwerdt führen, die Uebel zu ſtrafen; »ſo nehmt hin dieſen Johann Huß, und laßt ihm »in unſerm Namen thun, was einem Ketzer gebüh=»ret.« Dieſer legte ſeinen Fürſtl. Ornat ab, nahm Huſſen und führete ihn dem Vogt von Conſtanz zu, und ſprach zu ihm: »Auf unſers gnädigſten Herrn, »des Römiſchen Kayſers Urtheil, und unſern ſonder=»lichen Befehl, nehmet dieſen Magiſter Huß hin, »und verbrennet ihn als einen Ketzer.« Der Vogt übergab ihn dem Nachrichter und ſeinen Knechten,

und befahl ausdrücklich: daß ſie ihm ſeine Kleider nicht ausziehen, noch ihm Gürtel, Seckel, Geld, Meſſer oder was er bey ſich trüge, abnehmen, ſondern ihn ſammt allem, was er an ſich habe, verbrennen ſollten. Und ſo ward er hingeführt.

Als er auf dem Gerichtplatz ankam, kniete er nieder und betete. Von ſolchem Gebet ließ ihn der Pfalzgraf durch die Henker aufnehmen, und dreymal um den Holzſtoß herumführen. Er nahm darauf von ſeinen Hütern Abſchied; und nun griffen die Henker zu, und banden ihn an einen Pfahl mit fünf Stricken, über den Füßen, unter den Knieen, über den Knieen, mitten um den Leib, und unter den Armen, und mit einer Kette um den Hals. Hiebey fiel ihm die Papierkrone ab auf die Erde, und er ſahe hin nach ihr und lächelte. Der Henker ſetzte ſie ihm aber bald wieder auf, und legte rund um ihn, bis an ſeinen Mund, Reiſig und Stroh, und die bekannte Sancta-Simplicitas-Frau raffte mit zuſammen, und legte mit an. Ehe das Feuer angezündet ward, ritte der Pfalzgraf Ludwig und der Reichsmarſchall von Pappenheim noch einmahl an ihn heran, und ermahnten ihn: er wolle noch itzo ſein Heil bedenken, und ſeine Irrthümer widerrufen. Da fing Huß mit lauter Stimme aus dem Holzhauſen an: »Ich rufe »Gott zum Zeugen, daß ich das, was ſie mir durch »falſche Zeugen aufgebürdet, nicht gelehret oder ge»ſchrieben habe; ſondern ich habe alle meine Predig»ten, Lehren und Schriften dahin gerichtet, daß ich »die Menſchen möchte von Sünden abwenden, und

»Gott in ſein Reich führen. Die Wahrheiten, die »ich gelehret, geprediget, geſchrieben und ausgebrei= »tet habe, als die mit Gottes Wort übereinkommen, »will ich halten und mit meinem Tode verſiegeln.«

Sie ſchlugen darauf in die Hände, und ritten davon.

Als der Henker das Feuer anzündete, ſang Huß ein Stück aus dem Niceniſchen Glaubens= bekenntniß, und, da die Lohe gegen ihn ſchlug, be= tete er laut: »Chriſte, du Lamm Gottes, erbarme »dich mein!« und noch einmahl: »Chriſte, du Lamm »Gottes, erbarme dich mein!« Und als er zum drit= tenmahl anfangen wollte, trieb der Wind den Rauch und die Flamme ihm grade ins Geſicht, und nahm ihm die Sprache. Er bewegte noch die Lippen und den Kopf einige Minuten, und — war todt.

Friede ſey mit deiner Seele, du treuer, frommer Prieſter! Du vertrauteſt der Wahrheit. Und haſt du ſie hier nicht erkannt; ſo wirſt du ſie nun erkannt haben, und nun erkennen. Denn du ſuchteſt ſie, und nicht das deine.

Eine Correſpondenz mit Mir ſelbſt.

Lieber Freund!

Ich habe etwas, das ich Ihm in den Schooß ſchütten muß, weil ich's ſonſt nirgend zu laſſen weiß.

Sieht Er, wenn ich die Welt und das Leben, wie es darinn geführt wird, anſehe; ſo gehen mir alle Kinder, und ſonderlich meine eigne, die da hinein und da durch ſollen, im Kopf herum, und ich möchte ſie wohl gegen das Verderben einbalſimiren und feuerfeſt machen können. Wahrlich, die Leute haben nicht Unrecht, die darüber in Ernſt nachſinnen, und in ſich zu Rath gehen.

Er wird ſagen, daß, dem Vernehmen nach, heut zu Tage darüber ja genug geſchrieben werde; und darinn hat Er auch nicht Unrecht. Aber ſieht Er, Schreiben iſt Schreiben. Wer handeln will und kann, der hat, wenige Ausnahmen abgerechnet, nicht Zeit noch Luſt zu ſchreiben. Und wenn die Sachen ſo recht in die Feder treten, ſo pflegen ſie aus dem Menſchen heraus zu ſeyn. Und der dagegen meynt, wenn ſie auf dem Papier ſtehen, ſo hätte er ſie.

Auch kann auf dem Papier dies und das ausſehen, als wenn's was wäre, und iſt doch nur ein gewöhnlich Backwerk. Laß Er ſich davon ein Exempel erzählen. Ich ſchenkte, wie Er weiß, der ſeeligen Gertrud zur Hochzeit, das Schwediſche Koch-

und Haushaltungsbuch von der Chriſtina Warg. Einmahl, als wir zuſammen bey ihr waren, holte ſie das Buch her, und las daraus vor, unter andern, pagina mihi 383, ein Recept zu Luftmunken. Er kann denken, was die Luftmunken bey uns Allen für Senſation machten! und wie wir die Ohren ſpitzten! die Gertrud ſelbſt nicht ausgenommen, die doch in dergleichen Dingen ſehr bewandert war. Ja, ſie hatte ihre Nücken die ſeelige Frau, das iſt nicht zu läugnen; aber gutes Backwerk konnte ſie machen. Und wie man ſich nicht ſchwer zu einer Generoſität entſchließt, die in unſer Talent einſchlägt; ſo verſprach ſie, auf der Stelle, und mit dem Buch in der Hand, uns den Abend noch mit dem neuen Gebacknen zu regaliren. Mir iſt in meinem Leben kein Nachmittag ſo lang geworden, als der. Wir ſtanden auf und ſetzten uns nieder, und machten allerley Erfindung, die Zeit zu vertreiben; aber ſie wollte ſich nicht vertreiben laſſen, und blieb wie angenagelt immer auf demſelben Fleck. Endlich mußte ſie doch weichen, und es ward würklich Abend, der Tiſch gedeckt, und — die Luftmunken wurden aufgetragen! Und ſiehe da, es war ein ganz bekanntes Ding, das die Gertrud unter dem Nahmen Schneeballen hundertmahl gemacht, und wir hundertmahl bey ihr gegeſſen hatten.

Sieht Er, ſo kann das auf dem Papier triegen. Darum kann, verſteht Er wohl, von ſelbſt, viel Geſcheutes und Nützliches geſchrieben werden und geſchrieben ſeyn. Meine Scrupel gehen nur wider das

Schreiben und den Schreibegeiſt überhaupt; und Er wird finden, daß viel Wahres darinn iſt.

Nun ſage Er mir Seine Meynung von der verbeſſerten Erziehung, und von einer guten. Ich kann nichts anders ausſinnen, als daß man ſelbſt ſeyn muß, was man die Kinder machen will. Sage Er mir was beſſers. Weiß Gott, ich will mir einen Finger abhauen, wenn Er mir was Probates ſagen kann.

Sein Diener ꝛc.

Asmus.

N. S. Ich kann Ihm in andern Stücken wieder dienen, wenn Er z. E. etwas von dem verbeſſerten Kalender wiſſen will. Denn das verſteh' ich aus dem Grunde, wie da nämlich die Sonne Fehler über Fehler gemacht, und ganze Stunden und Tage von abhänden hat kommen laſſen, ohne daß es ein Menſch gemerkt hatte, bis endlich der Pabſt Gregorius XIII. Nachricht davon erhalten, und, mit Hülfe der höchſten Reichsgerichte, alles wieder hineingeſchaltet, und die Ordnung hergeſtellt hat.

ut supra.

Antwort.

Lieber Freund!

Er hat ſich nicht an den unrechten Schooß gewandt; ich ſtütze meinen Kopf ſeit einiger Zeit auch nicht

umſonſt. Uebrigens hau' Er ja den Finger nicht ab, denn ich kann Ihm nicht mehr ſagen, als was Er weiß.

Grade das vom verbeſſerten Kalender verſteh' ich auch. Aber Er hat hier in Petto behalten, oder Er verſteht die Sache doch nicht recht aus dem Grunde, wie Er ſagt. Denn der Pabſt Gregorius XIII. hat die Ordnung weder allein, noch ganz wieder hergeſtellt. Sieht Er, es war ein alter Schaden, und der Cardinal Julius Cäſar ꝛc. hat ſchon geſchaltet, und wir und unſre Kinder müſſen immer noch ſchalten, und können es doch nicht einmahl in Ordnung halten. Und in Rußland, wo die höchſten Reichsgerichte nichts zu befehlen haben, ſind die von abhänden gekommnen Tage noch immer nicht wieder herbeygeſchafft, deswegen auch die Ruſſen niemahls ſo viel ſchreiben können, als wir.

Ja wohl konnte die ſeelige Gertrud gutes Backwerk machen, und ich habe ihr das Kochbuch auch geſchenkt, und der Nachmittag iſt mir auch lang geworden, und der Schreibegeiſt mir eben ſo verdächtig als Ihm.

Ueberhaupt iſt Alles, was Er ſagt, als wenn es mir aus dem Herzen geſtohlen wäre. Ich habe auch, wenn man Andre gut machen will, keinen andern Rath, als daß man erſt ſelbſt gut ſey.

Und wenn man weiß, was das koſtet, und denn die Welt und das Leben, das darinn geführt wird, wo die Kinder hinein und durch ſollen, dazu nimmt; ſo ergibt ſich, was das Gegengewicht ſeyn müſſe. Wahrhaftig, kleine luſtige Künſte wollen's nicht thun.

Auch wo ich Effect geſehen habe, da liegt Religion zum Grunde, die alte nämlich, und ſo wird Er es auch finden. Leb' Er wohl.

Sein Diener ꝛc.

Asmus.

Schreiben des Kayſers von J—p—n an einen gewiſſen —

Lieber Sieur!

Ich höre, daß es mit den »Goldbarren genug zu Hauſe« nicht allerdings ſeine Richtigkeit hat, und ſchicke Ihm hier, was ich Ihm zugedacht hatte. Nehm' Er's ohne Umſtände an, und ſchäm' Er ſich Seiner Geſundheit nicht, ich bitte Ihn darum.

Was macht Er ſonſt, und liegt Er noch den Studien ob? Schreib' Er mir doch, was Er macht, und ob Er auch geſtorben iſt.

Hier hat ſich, ſeit Er hier war, die Sache mit den Studien und der Aufklärung etwas verändert, und ich bin itzo den Europäern ziemlich auf den Hacken.

Seit 7 Jahren ſind in den kleinen Städten Gymnaſiums, und in Yedo iſt eine Univerſität, dahin Jeder ſeinen Sohn ſchicken kann; und wer kein Geld hat, für den mache ich es mit den Herren Profeſſoren gut. Das Raiſonniren und Diſputiren

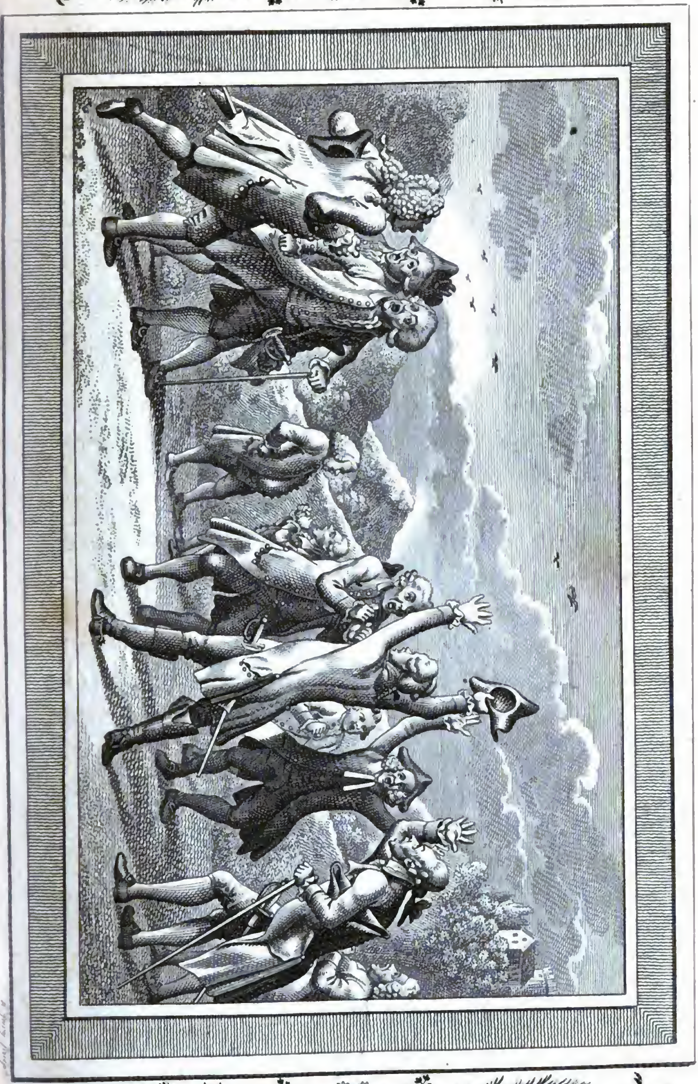
geht auch ſchon gut von Statten, und das mit dem Journal- und Büchermachen, und den Illuminir-Clubbs. Unſre Gelehrte haben würklich verſchiedene recht nützliche und artige Einrichtungen und Erfindungen gemacht, und ich bin itzo noch einmahl ſo lieb Kayſer, als vorher.

Nur der Theil von meinen Unterthanen, an den dies gelangt, iſt mir immer doch gar zu klein und unbeträchtlich; und, was die Hauptſache iſt, ſo weiß nun zwar dieſer Theil viele Sachen, die er vorher nicht wußte, ſonſt aber iſt er eher ſchlimmer als beſſer geworden. Ich möchte gern eine Aufklärung haben, dadurch Vater und Sohn, Mann und Frau, Herr und Knecht ꝛc. für ſich ſelbſt und für einander, treuer und braver, und alle meine Unterthanen beßre Unterthanen, und ich ein beßrer Regent würden. Und ich bin ſehr begierig zu erfahren, wie weit die Europäiſchen Aufklärer es in dieſem Stück gebracht haben. Und wie ſie das anfangen ꝛc.

N. S. So eben höre, daß ein Europäiſcher Clubb in Botany-Bay angekommen iſt.

Die Apologie des Socrates.

Ich weiß nicht, Ihr Männer von Athen, was meine Ankläger auf Euch für einen Eindruck gemacht haben; ich aber bin beynahe durch ſie über mich ſelbſt irre gemacht worden, ſo künſtlich und ſchön haben ſie geſprochen, ob ſie gleich, ſo zu reden, nicht ein wahres Wort geſagt haben. Eins hab' ich, von dem Vielen, darinn ſie Euch fälſchlich berichtet haben, ſonderlich und am meiſten bewundern müſſen, das nämlich, daß ſie Euch heiſſen auf Eurer Huth ſeyn, um nicht von mir, als einem gewaltigen Redner, hintergangen zu werden. So etwas ſagen zu dürfen, da ſie doch auf der Stelle von mir, durch die That, werden widerlegt werden, denn ich bin, wie Ihr ſehen ſollet, auf keine Weiſe ein gewaltiger Redner, das ſcheint mir ihre unverſchämteſte Unverſchämtheit zu ſeyn — ſie möchten denn etwa denjenigen einen gewaltigen Redner nennen, der die Wahrheit ſagt; wenn ſie das meynen, ſo muß ich ſelbſt ſagen, daß ich ein Redner bin, nur nicht nach ihrem Sinn. Sie alſo, wie geſagt, haben nichts Wahres geſaget; mich aber ſollt Ihr in allen Stücken und auf alle Weiſe die Wahrheit ſagen hören. Aber, beym Jupiter! Ihr Männer von Athen, nicht in zierlicher und geblümter Rede, wie ſie ſprechen, ſondern grade hin, und wie mir die Worte in den Mund kommen. Recht ſoll das, hoff' ich, ſeyn, was ich ſage, und mehr



Digitized by Google

erwarte keiner unter Euch von mir. Denn, Ihr Männer, es ſchickt ſich für mein Alter nicht, daß ich wie ein Knabe vor Euch auftrete, der mit Worten ſpielt. Ich erſuche alſo, und bitte es mir aus von Euch, daß Ihr Euch, wenn Ihr mich hier, in meiner Vertheidigung, eben ſo ſprechen hört, als ich auf dem Markt bey den Wechſelbänken, wo viele von Euch zugehöret haben, und anderswo zu ſprechen pflegte, daß Ihr Euch das nicht wollet wundern und irre machen laſſen. Denn, Ihr könnt mir glauben, ob ich gleich über 70 Jahr alt bin; ſo trete ich doch itzo zum erſten mahl vor Gericht auf, und ich bin in Wahrheit fremd in der hier gebräuchlichen Sprache. Wie Ihr nun, wenn ich würklich ein Fremder wäre, es mir vergeben würdet, wenn ich in der Sprache und nach der Art und Weiſe redete, darinn ich erzogen wäre; ſo bitte ich Euch auch nun, und mich dünkt, ich bitte nichts Unbilliges, mir die Art und Weiſe, wie ich rede, hingehen zu laſſen — vielleicht gibt's eine, die ſchlechter iſt, vielleicht auch eine, die beſſer iſt — das aber, was ich ſage, nicht hingehen zu laſſen, ſondern fleißig und ſcharf zu erwägen, ob es nämlich recht iſt oder nicht. Denn grade darinn beſteht die Pflicht des Richters; ſo wie die Partheyen die ihrige gethan haben, wenn ſie die Wahrheit ſagen. Zuerſt aber, Ihr Athenienſer, muß ich mich gegen die Beſchuldigungen vertheidigen, derer ich zuerſt fälſchlich bin angeklagt worden, und gegen die erſten Ankläger, und dann gegen die darauf folgende Beſchuldigungen und gegen die letzten Ankläger. Denn

ich habe viele Ankläger, die mich ſchon ſeit lange und von vielen Jahren her, ohne allen Grund, bey Euch angeklagt haben; und die fürchte ich mehr als den Anytum und ſeinen Anhang, ob gleich auch dieſe wohl zu fürchten ſind. Aber, Ihr Männer, jene ſind es noch mehr, die vielen von Euch von Jugend auf immer allerhand unwahre Dinge von mir vorerzählt und weiß gemacht haben: z. E., daß ein gewiſſer Socrates ſey, ein weiſer Mann, der den Dingen, die im Himmel und unter der Erde ſind, nachtrachte, und aus ſchwarz weiß mache.« Welche eine ſolche Sage von mir ausgebracht haben, Ihr Männer von Athen, die ſind für mich ſehr gefährliche Ankläger. Denn wer das hört, der denkt gleich, daß Leute, die ſich mit ſolchen Dingen abgeben, an keine Götter glauben; hernach ſind dieſer Ankläger viele, und die da ſchon eine geraume Zeit vor Euch angeklagt haben, und dazu in einem Alter, darin ihr am meiſten aufgelegt waret zu glauben, weil einige von Euch grade noch Kinder und junge Leute waren, und die da offenbar, da Niemand war, der mich vertheidigte, einen tumultuariſchen Proceß geführt haben; das allerſchlimmſte aber iſt, daß ich ihre Nahmen nicht weiß und angeben kann, wenn nicht etwa einer davon ein Comödienſchreiber iſt. Wie viele alſo ihrer aus Neid und Verläumdung Euch überredet haben, und alle, die, von andern überredet, wieder andre überredet haben, dieſe alle ſind gar ungelegene und unbequeme Widerſacher; denn ich kann nicht Einen von ihnen hier ſtellen, um ihn

zu widerlegen, ſondern ich bin genöthiget, zu vertheidigen, wo Niemand iſt, der angreiſt, und anzugreifen, wo Niemand iſt, der ſich vertheidiget.

Ihr ſehet denn alſo ſelbſt, daß, wie ich ſage, meine Ankläger von zweyerley Art ſind; einige, die mich itzo angeklagt, und andre, welche es, wie geſagt, ſchon lange gethan haben; und Ihr werdet natürlich finden, daß ich mich zuerſt gegen dieſe vertheidige; denn ſie haben mich bey Euch am erſten angeklagt, und viel ärger als die letzten. Es muß denn alſo vertheidigt ſeyn, Ihr Männer von Athen, und verurſacht werden, Euch ein Vorurtheil, das Ihr während einer langen Zeit habt, in einer ſo ſehr kurzen Zeit zu benehmen. Und ich wünſchte, wenn es Euch und mir beſſer iſt, daß es ſich ſo wollte thun laſſen, und daß meine Vertheidigung noch zu etwas mehr dienen möchte. Ich weiß aber, daß dies große Schwierigkeiten habe; auch iſt es mir nicht allerdings unbewußt, wovon hier die Rede iſt. Aber, auch das gehe, wie es Gott gefällig iſt; ich muß dem Geſetz gehorchen und mich vertheidigen. Ich will alſo bis zu dem Urſprung der Anklage zurückgehen, daraus mein böſer Leumund entſtanden iſt, auf den ſich Melitus verlaſſen, und dieſe ſeine gerichtliche Klage wider mich angebracht hat.

Wie lautet denn eigentlich die Verläumdung der Verläumder? denn wir müſſen ſie ordentlich in Form bringen, wie ein Kläger ſeine geſchworne Anklage.

»Socrates iſt ein böſer Frevler, denn er trach»tet den Dingen nach, die im Himmel und unter

»der Erde ſind, und macht aus ſchwarz weiß, und »gibt in ſolchen Sachen Unterricht.« Das iſt ſie ohngefähr; und etwas Aehnliches habt Ihr ſelbſt in des Ariſtophanes Comödie geſehn, wo ein gewiſſer Socrates aufgeführt wird, ſagend, daß er durch die Luft gen Himmel ſteige, und mehr andre dergleichen wunderliche Sachen, davon ich weder viel noch wenig verſtehe.

Und ich ſage dies nicht, um eine ſolche Wiſſenſchaft, wenn jemand ſich auf dergleichen verſteht, zu verachten, und einen Proceß weniger mit dem Melitus zu haben; ſondern ich verſtehe würklich von ſolchen Sachen nichts. Und zwar berufe ich mich auf viele von Euch, als Zeugen, und bitte Euch, daß Ihr Euch unter einander befragen und beſprechen wollet, ſo viele Eurer mir jemahls zugehört haben, und derer ſind nicht wenige von Euch; befragt Euch denn unter einander, ob Einer von Euch mich jemahls von dergleichen Sachen hat reden hören, es ſey wenig oder viel. Und ſehet daraus, was es mit dieſen und andern Dingen, die der große Haufe von mir ſagt, für eine Bewandniß habe. Denn davon iſt eben ſo wenig etwas wahr; ſo auch, wenn Einer oder der Andre von Euch etwa hat ſagen hören, daß ich würklich Andre unterrichte, und Geld damit verdiene, auch das iſt nicht wahr. Zwar dünkt es mich keine üble Sache zu ſeyn, wenn Jemand im Stande iſt, die Menſchen zu unterrichten, wie Gorgias der Leontiner, und Prodicus der Koer, und Hippias der Eleer. Denn ein Jeder von dieſen iſt im

Stande, in jeder Stadt, dahin ſie kommen, von den jungen Leuten, die doch den Umgang ihrer eignen Mitbürger umſonſt haben können, welche ſie wollen, zu bewegen, daß ſie dieſen Umgang aufgeben, und ſich an ſie halten, und dafür bezahlen, und noch Dank oben drein wiſſen. Es iſt auch noch ein andrer Mann, ein Parier, hier, ein Weiſer, von dem habe ich gehört, daß er ſich hier aufhalte. Denn ich traf von ohngefähr Jemanden, der freigebiger gegen die Gelehrten iſt, als alle Andre, den Kallias, des Hipponicus Sohn, und fragte ihn, denn er hat zween Söhne. »Kallias, ſagte ich, wenn deine Söhne Füllen oder Kälber wären, was für einen Lehrmeiſter wollteſt du denn für ſie annehmen, der ſie abrichtete, wie Füllen und Kälber abgerichtet werden müſſen.« — »Ja, ſagte er, irgend einen Bereiter oder Landmann.« — »Nun ſie aber Menſchen ſind, was willſt du nun für einen Lehrmeiſter für ſie annehmen? Wer iſt der menſchlichen und bürgerlichen Pflichten erfahren? Denn, da du Söhne haſt, wirſt du dich vermuthlich darum bekümmert haben? Iſt, ſagte ich, ſo einer hier, oder nicht?« — »Allerdings,« antwortete er. »Wie heißt er, ſagte ich, was iſt er für ein Landsmann, und was nimmt er?« Evenus, antwortete er, o Socrates, ein Parier, fünfhundert Drachmen.« Und ich habe den Evenus ſeelig geprieſen, wenn er dieſe Kunſt, wie er ſie in Wahrheit inne hätte, auch ſo treu und mit Fleiß lehrte; ich würde mir auch ſelbſt nicht wenig damit dünken, und groß damit thun, wenn ich dergleichen

verſtünde; aber ich verſteh' es nicht, Ihr Männer von Athen. Vielleicht möchte aber einer antworten: Aber Socrates, was iſt denn eigentlich dein Thun und Treiben? Woher ſind ſolche Gerüchte von dir entſtanden? Hätteſt du nie mehr oder weniger gethan, als was Andre thun, ſo wäre ſo viel Gerede und Gerücht nicht geworden; du mußt alſo etwas von dem Gewöhnlichen Abweichendes und Verſchiedenes gethan haben; ſage uns alſo, was das iſt, damit wir nicht auch von dir mit ungewaſchenen Händen urtheilen. Wer ſo ſpricht, ſcheint mir vernünftig zu ſprechen, und ich will verſuchen, ob ich Euch begreiflich machen kann, was das iſt, das mir den Nahmen und das Gerede gemacht hat. Höret denn! Vielleicht wird das, was ich ſage, Einigen unter Euch wie Scherz vorkommen; wißt aber, daß ich Euch die lautre Wahrheit ſage. Ich alſo, Ihr Männer von Athen, habe dieſen Nahmen durch nichts anders, als durch eine gewiſſe Weisheit erhalten. Durch was für eine Weisheit? Durch eine, die vermuthlich menſchliche Weisheit iſt; denn ich ſcheine würklich mit dieſer begabt zu ſeyn. Die Weisheit aber, damit jene, von denen ich bisher geredet habe, etwa begabt ſind, muß eine über- und unmenſchliche ſeyn, oder ich weiß nicht, was ich ſie nennen ſoll; denn ich bin dieſer Weisheit nicht erfahren, und wer da ſagt, daß ich ihrer erfahren ſey, der ſagt die Unwahrheit und will mich verläumden. Und werdet nicht ungehalten auf mich, Ihr Männer von Athen, wenn ich Euch etwas groß zu ſprechen ſcheine. Denn ich gebe nicht,

als mein Wort, was ich ſage; ſondern ich will einen Sager anführen, und den werdet Ihr gelten laſſen. Der Zeuge nämlich dieſer meiner Weisheit, ob und was ſie auch ſeyn mag, iſt der Gott zu Delphi. Ihr kennt den Charäphon; er war mein Freund von Kindesbeinen an, und der Freund von vielen unter Euch; er hat die bekannte Flucht mitgemacht, und kam mit euch zurück; Ihr wißt, was er für ein Mann war, und wie er trieb und durchſetzte, was er ſich vornahm. Einmahl nun, als er nach Delphi kam, wagte er, Folgendes den Gott zu fragen; aber, wie ich ſage, Ihr müßt nicht unwillig werden, Ihr Männer; er fragte alſo, ob irgend Jemand weiſer ſey, als ich. Die Göttin gab die Antwort, daß Niemand weiſer ſey; und dies kann ſein Bruder, der hier gegenwärtig iſt, Euch bezeugen, da er ſelbſt nicht mehr lebt. Seht nun, wozu ich Euch dies alles ſage; ich will Euch nämlich zeigen, woher mein Leumund gekommen iſt.

Als ich dies hörte, dachte ich in meinem Herzen darüber nach: Was ſagt der Gott? und was will er damit zu verſtehen geben? Denn ich bin mir weder vieler noch weniger Weisheit bewußt. Was meynt er denn, wenn er ſagt, daß ich der Weiſeſte ſey? Lügen thut er nicht; denn das ſteht ihm nicht an.

Ich war lange Zeit ungewiß, was er meyne. Hernach bin ich endlich auf folgenden Weg gekommen, ſeine Meynung herauszubringen. Ich gieng nämlich zu einem von den angeſehenen Gelehrten, um hier, wenn irgendwo, den Götterſpruch zu widerlegen, und

dem Orakel augenſcheinlich zu zeigen, daß dieſer wei=ſer ſey als ich, und du haſt doch geſagt, daß ich es ſey. Da ich nun dieſen Mann ſcharf ins Auge faßte, mit Nahmen darf ich nichts nennen, aber er war der Staatsmänner einer; da ich ihn alſo ins Auge faßte, fieng mir folgendes Licht an aufzugehen, Ihr Männer von Athen. In der Unterredung alſo, die ich mit ihm hatte, ſchien mir dieſer Mann vielen andern Menſchen, und ſonderlich ſich ſelbſt weiſe zu ſcheinen, es aber nicht zu ſeyn. Und hernach verſuchte ich es, ihm zu zeigen, daß er zwar glaube, weiſe zu ſeyn, es aber nicht ſey; dadurch aber machte ich ihn und viele von denen, die gegenwärtig waren, böſe.

Beym Weggehen nun dachte ich bey mir ſelbſt, du biſt weiſer als dieſer Menſch. Denn es hat das Anſehen, daß keiner von uns beyden weiß, weder was ſchön noch was gut iſt; dieſer aber meynet etwas zu wiſſen, da er doch nichts weiß; ich aber, ſo wie ich nicht weiß, ſo meyne ich auch nicht. Ich ſcheine alſo in einer Kleinigkeit weiſer als er zu ſeyn, darinn nämlich, daß ich das, was ich nicht weiß, auch nicht zu wiſſen glaube. Von hier gieng ich zu einem andern von denen, die noch mehr angeſehen waren, als dieſer; und ich habe immer daſſelbe wieder gefunden, und habe auch ihn und viele andre böſe gemacht. Nach dieſem und von nun an gieng ich, freylich mit dem Bewußtſeyn und mit Betrübniß und Furcht, daß ich mich verhaßt mache; zu gleicher Zeit aber ſchien es mir, daß man das, was von Gott kömmt, über alles andre achten müſſe, und wer den Götterſpruch

verſtehen lernen will, gehen müſſe, bey allen, die ſich etwas zu wiſſen dünken. Und auf Glauben, Ihr Männer von Athen! denn ich muß vor Euch die Wahrheit ſagen, ich habe es in der That gefunden, wie folget: diejenigen, die ihrer Weisheit wegen am hochberühmteſten ſind, und einen großen Nahmen haben, ſind mir als die allerarmſeligſten vorgekommen, nach der Weiſung des Gottes zu Delphi angeſehen; andre aber, die weit geringer geachtet werden, viel aufgelegter zum Klugwerden. Doch ich muß Euch mein ganzes Thun und Treiben erzählen, und was ich alles verſucht und unternommen habe, damit mir das Orakel unwiderſprechlich gewiß werden möchte.

Von den Staatskundigen gieng ich zu den Poeten, ſo wohl den Tragödien- als Dithyramben-Dichtern und den andern, auf daß hier meine geringere Weisheit an Tag komme, und ich gleichſam auf der That ertappt werden möchte. Ich ſprach alſo mit ihnen über ſolche von ihren Gedichten, darin ſie mir am meiſten Sinn ſchienen gelegt zu haben, und fragte ſie, was dies und das bedeute, damit ich zugleich etwas von ihnen lernen möchte. Aber ich ſchäme mich, Euch zu ſagen, Ihr Männer, wie es doch würklich wahr iſt. Gleichwohl muß es heraus. Und mit einem Wort, alle Anweſende ſprachen beynahe von dem, was ſie gemacht hatten, beſſer als ſie ſelbſt. Ich ſahe alſo auch wieder bey den Poeten an dieſer kleinen Probe, daß ſie, was ſie gedichtet, nicht aus Eingebung der Weisheit gedichtet hätten, ſondern aus einer natürlichen Eingebung, und in einer Art von Be-

geiſterung, wie die Prophezeier und Weiſſager; denn dieſe ſagen auch viele und ſchöne Sachen, verſtehen aber nichts von dem, was ſie ſagen. So ohngefähr, und ſo etwas ſcheinen mir auch dieſe Begeiſterung und die begeiſterten Poeten zu ſeyn. Zugleich merkte ich auch, daß ſie, ihrer Dichterey wegen, glaubten, auch in andern Dingen ſehr weiſe Männer zu ſeyn, was ſie aber nicht waren. Ich gieng alſo auch von hier weg, und glaubte, aus dem nämlichen Grunde wie vorhin bey den Staatsleuten, auch ihnen überlegen zu ſeyn. Zum Beſchluß gieng ich nun zu den Künſtlern; denn ich war mir bewußt, daß ich nichts wiſſe, ſo zu ſagen; ich wußte aber gewiß, daß ich hier Leute finden würde, die viele und nützliche Sachen wüßten. Und darin betrog ich mich auch nicht; ſie wußten würklich Sachen, die ich nicht wußte, und waren in dieſem Stücke weiſer als ich. Aber, Ihr Männer von Athen, eben den Fehler, den die Poeten hatten, ſchienen mir dieſe guten Künſtler auch zu haben. Weil ſie in ihrer Kunſt Meiſter waren; ſo meynte ein jeder, er verſtehe auch andere Dinge, große und kleine, meiſterlich. Und dieſer ihr Mißgriff machte jene Weisheit wieder zunicht, ſo daß, wenn ich mir ſelbſt, im Nahmen des Orakels, die Frage vorlegte, was ich am liebſten wollte: ſo bleiben wie ich bin, und weder ihre Weisheit noch ihren Unverſtand haben, oder beydes haben, wie ſie es haben, ich mir und dem Orakel antworten würde, daß es für mich viel beſſer ſey, ſo zu bleiben wie ich bin. Durch dieſe Unterſuchungen nun, Ihr Männer

von Athen, habe ich mir viele und ſehr heftige und bittere Feindſchaften zugezogen, und daraus ſind mir denn die mancherley Verläumdungen entſtanden, und auch der Nahme eines Weiſen beygelegt worden; denn überall glauben die Leute, die umher ſtehen und zuhören: ich müſſe in den Sachen, darinn ich einen andern ſeiner Unwiſſenheit überführe, weiſe ſeyn. Ich aber glaube: Gott ſey in der That und in der Wahrheit weiſe, und ſage in dieſem Orakel, daß die menſchliche Weisheit wenig oder nichts werth ſey; und er ſcheint bloß den Socrates zu nennen, und meinen Nahmen zu brauchen, um an an mir ein Exempel zu geben, als wollte er ſagen:

»Der, Ihr Menſchen, iſt der Weiſeſte unter Euch, »der da, wie Socrates, erkennet, daß er zur »Weisheit wahrhaft untüchtig, und ganz und gar »nichts ſey.«

Dies nun ſuche ich, bisher und noch, zu erforſchen und zu erkunden nach dem Willen Gottes, und gehe bey Einheimiſchen und Fremden, wo ich von jemand höre, der weiſe ſeyn ſoll, und wenn er mir denn nicht ſo dünkt, ſo komme ich dem Gott zu Hülfe, und zeige ihm, daß er es nicht iſt.

Und wegen dieſer Angelegenheit habe ich nicht Zeit gehabt, weder in Stadt= noch in meinen häuslichen Geſchäften irgend etwas von Bedeutung zu ſchaffen, ſondern ich bin, dieſes Gottesdienſtes wegen, in großer Armuth allenthalben.

Dazu kommt noch, daß die jungen Leute, die mir nachgehen, die nichts zu verſäumen haben, reicher

Leute Kinder, aus freyen Stücken, daß die ihre Luſt daran haben, wenn ſie ſehen, daß Leute ihres Irrthums überführt werden. Und ſie ahmen mir auch vielfältig nach, und verſuchen es ſelbſt, Andern an den Puls zu fühlen; und ich will glauben, daß ſie denn genug und ſatt Menſchen finden, die etwas zu wiſſen meynen, aber wenig oder nichts wiſſen. Dieſe nun, die von ihnen ſo behandelt worden ſind, die werden ihnen nicht böſe, ſondern mir, und ſprechen denn: es ſey ein gewiſſer Socrates, ein ſehr gefährlicher Mann, und Jugendverderber. Und wenn denn Jemand ſie frägt, was ich thue und was ich lehre, ſo können ſie zwar nichts ſagen, denn ſie wiſſen nichts. Damit ſie aber ſich nicht bloß geben, ſo ſagen ſie, was man gegen alle Philoſophen zu ſagen pflegt, nämlich: daß er dem, was im Himmel und unter der Erde iſt, nachtrachte, keine Götter glaube, und aus ſchwarz weiß mache. Denn die Wahrheit wollen ſie wohl nicht ſagen, daß ſie nämlich der Welt offenbar werden, als Leute, die etwas zu wiſſen vorgeben, aber nichts wiſſen. Dieſe Leute nun, die ehrgeizig, heftig und ihrer viele ſind, und die ihr Wort fein und liſtig zu machen wiſſen, das ſind die Leute, die mich, weyland und nun, bey Euch ſchwarz gemacht und in übeln Ruf gebracht haben. Aus dieſen iſt nun Melitus gegen mich hervorgetreten, und Anytus und Lycon; Melitus mir feind, von wegen der Poeten, Anytus, von wegen der Künſtler und Staatsleute, und Lycon, von wegen der Redner. — So daß ich mich alſo, wie ich gleich

anfangs geſagt habe, wundern würde, wenn ich im Stande wäre, Euch dieſes Vorurtheil, daran ſo lange, und von ſo Vielen gearbeitet worden iſt, in einer ſo kurzen Zeit zu benehmen.

Da habt Ihr nun die Sache, ſo wie ſie iſt, Ihr Männer von Athen; ich habe Euch nichts verhehlt, weder viel noch wenig, und kein Blatt vor den Mund genommen. Und ich weiß auch, daß ich hier böſe Leute gemacht habe. Das aber iſt grade ein Beweis, daß ich die Wahrheit ſage, und daß mein böſer Ruf das iſt, was, und daß er ſo entſtanden iſt, wie ich ſage. Und Ihr mögt es nun itzo, oder ein andermahl unterſuchen, ſo werdet Ihr es immer ſo, und nicht anders finden. Und damit ſey denn meine Vertheidigung an Euch, gegen das, deß meine erſten Ankläger mich angeklagt haben, beſchloſſen.

Was den Melitum, den guten, den Patrioten, wie man ſagt, und die Andern anlangt, da will ich nun verſuchen, meine Vertheidigung zu machen. Erſt aber wollen wir, wie bey den andern Anklägern, ſo hier, die geſchworne Anklage hören. Sie lautet ſo: »Socrates, ſagen ſie, iſt ein böſer Frevler, denn »er verdirbt die jungen Leute, und er glaubt nicht »die Götter, welche die Stadt glaubt, ſondern andre »neue dämoniſche Dinge.« Das nun iſt die Beſchuldigung. Wir müſſen ſie Stück für Stück beherzigen. Sie ſagen alſo, daß ich ein böſer Frevler ſey, weil ich die jungen Leute verderbe. Ich aber, Ihr Männer von Athen, ſage, daß Melitus ein böſer

jungen Leute wären denn vor allen Thieren ſehr glücklich, wenn nur ein Einziger ſie verdirbt, die Andern aber ſie gut machen. Aber, Melitus, du haſt, mein' ich, genug verrathen, daß du an die jungen Leute nie gedacht haſt; und zeigſt offenbar deine Unbeſonnenheit, da du nicht einmahl auf das, weswegen du mich hier vor Gericht ziehſt, geſonnen haſt. Sag' uns aber noch, Melitus, wo iſt beſſer zu wohnen, unter guten Bürgern, oder unter böſen? — Nun ſo antworte doch, ich frage dich ja nichts Schweres. Sollten nicht die Böſen denen, die ihnen beſtändig nahe und um ſie ſind, immer etwas Böſes thun, die Guten aber etwas Gutes?

M. Freylich.

S. Sollte wohl Jemand ſeyn, der von denen, die mit ihm umgehen, lieber unglücklich als glücklich gemacht ſeyn will? Antworte, du Guter. Auch das Geſetz befiehlt zu antworten.

Sollte es einen geben, der unglücklich gemacht ſeyn will?

M. Nein, gewiß nicht.

S. Noch eins. Du ziehſt mich hier vor Gericht, als der ich die jungen Leute verderbe, und ſie böſer mache, wie ſoll ich das thun, vorſetzlich, oder unvorſetzlich?

M. Vorſetzlich.

S. Wie, du wäreſt denn in deinen jungen Jahren ſo viel klüger, als ich in meinen alten, daß du einſieheſt, die Böſen thun denen, die mit ihnen umgehen, Böſes, und die Guten Gutes; ich aber wäre

ſo ſinnlos, und ſollte nicht begreifen, wenn ich von denen, die um mich ſind, ſchlimmer mache, daß ſie mir denn in Zukunft ſelbſt ſchaden können; ich begriffe von der Gefahr, und von dem allen ſo wenig, daß ich ein ſo groẞes Uebel, wie du ſagſt, vorſetzlich thäte? Deß, Melitus, überredeſt du mich nicht, und auch wohl keinen andern Menſchen. Entweder ich verderbe gar nicht, oder ich verderbe unvorſetzlich. So daß du auf beyde Fälle lügſt. Denn wenn ich unvorſetzlich verderbe, ſo iſt es nicht Sitte, dergleichen unvorſetzliche Vergehungen in's Gericht zu bringen, ſondern man nimmt einen ſolchen Menſchen unter vier Augen, und belehrt und ermahnt ihn eines Beſſern; denn natürlich, wenn ich eines Beſſern belehrt werde, ſo werde ich nicht mehr thun, was ich unvorſetzlich thue; aber du biſt mir aus dem Wege gegangen, und haſt mich nicht belehren wollen, ziehſt mich aber hier her, wo nur die hingehören, die einer Beſtrafung, nicht aber die einer Belehrung bedürfen. Doch, Ihr Männer von Athen, es iſt ſchon erwieſen, was ich ſagte, nämlich daß ſich Melitus hierum, weder wenig noch viel, bekümmert habe.

Sage nun aber auch, Melitus, wodurch du meynſt, daß ich die jungen Leute verderbe? Nach deinem Klaglibel, lehre ich, die Götter nicht glauben, welche die Stadt glaubt, ſondern andre neue dämoniſche Dinge. Sagſt du nun nicht das, daß ich durch ſolche Lehre verderbe?

M. Allerdings ſage ich das.

S. Aber, bey den nämlichen Göttern ſelbſt,

wovon hier die Rede iſt, Melitus, erkläre dich mir und dieſen Männern etwas deutlicher, denn ich verſtehe nicht recht, ob du ſageſt, daß ich doch an irgend Götter glauben lehre, und ſie auch ſelbſt glaube, und alſo nicht ganz und gar ein Atheiſt bin. Iſt das mein Frevel? Oder, daß ich nicht an die Götter der Stadt, ſondern an andre glauben lehre. Und mein Frevel iſt, daß ich andre lehre? Oder ſagſt du endlich, daß ich überall an keine Götter glaube, und ſo auch lehre?

M. Ja, das ſage ich, daß du überall an keine Götter glaubeſt.

S. O du unbegreiflicher Melitus, warum ſagſt du denn das? Alſo ich halte weder die Sonne noch den Mond für Götter, wie andere Menſchen?

M. Beym Jupiter nicht, Ihr Männer und Richter! Er ſagt, daß die Sonne ein Stein, und der Mond eine Erde ſey.

S. Lieber Melitus, du ſcheinſt den Anaxagoras anzuklagen. Und beſchimpfeſt alſo dieſe Männer, da du ſie ſo unbeleſen glaubſt, als wüßten ſie nicht, daß dergleichen in des Anaxagoras von Clazomene Schriften auf allen Seiten zu leſen iſt. Und dergleichen Dinge ſollten die jungen Leute von mir lernen, da es ihnen frey ſtehet, ſie ſich für einige Drachmen, wenn's hoch kommt, aus der Comödie zu holen, und den Socrates auszulachen, wenn er ſolche Dinge, die überdem ſo abgeſchmackt ſind, für ſeine Erfindung ausgeben wollte. Aber beym

Jupiter, iſt das würklich ſo dein Ernſt, daß ich gar keinen Gott glaube?

M. Nein, beym Jupiter, gar keinen.

S. Du verdienſt keinen Glauben, Melitus, und in dieſem Stück, wie ich dich anſehe, bey dir ſelbſt nicht. Ihr Männer von Athen, es kommt mir vor, daß dieſer Mann uns nur zum Beſten, und ſeine Anklage bloß aus Frevel und Knabenmuthwillen angebracht habe. Es ſieht grade ſo aus, als habe er ein Räthſel aufgeben und verſuchen wollen, ob Socrates, der Weiſe, es wohl merken ſollte, daß er ſeiner ſpottet, und offenbare Widerſprüche ſagt, oder ob er ihn und die andern Zuhörer richtig bey der Naſe führen werde. Denn er ſcheint mir in ſeiner Klage ſich ſelbſt grade ſo arg zu widerſprechen, als wenn er ſagte: Socrates frevelt, indem er keine Götter glaubt, und doch Götter glaubt; das heißt aber, Scherz treiben. Seht Ihr nun mit zu, Ihr Männer, wie und warum er mir das zu ſagen ſcheint. Antworte uns denn, Melitus, und Ihr vergeſſet nicht, wie ich Euch gleich anfangs gebeten habe, mir zu erlauben, daß ich den Beweis in meiner gewöhnlichen Manier gebe. Iſt wohl irgend ein Menſch, der da glaubet, daß es menſchliche Dinge gebe, aber keine Menſchen? Laßt ihn antworten, Ihr Männer, und nicht immer andre Dinge kramen. Iſt Jemand, der pferdiſche Dinge glaubt, aber keine Pferde? Oder der keine flötenſpieleriſche Dinge glaube, aber doch Flötenſpieler? — Es iſt kein ſolcher, du lieber Mann. Wenn du nicht antworten willſt, ſo ſage ich es dir, und den andern,

die hier ſind. Das aber beantworte du noch: Iſt Jemand, der da glaubt, daß es dämoniſche Dinge, aber nicht glaubt, daß es Dämonen gebe?

M. — Nein.

S. Wie du ſo ungern daran gehſt, daß auch, auf Befehl des Gerichts, kaum ein Wort heraus will. Sagſt du nicht, ich glaube und lehre dämoniſche Dinge, ſie mögen nun neu oder alt ſeyn? Dämoniſche Dinge alſo glaube ich, nach deiner eignen Angabe, und du haſt es ſogar in deinem Klaglibel beſchworen. Wenn ich aber dämoniſche Dinge glaube, ſo muß ich doch wohl nothwendig auch Dämonen glauben. Iſt das nicht wahr? — Das alſo iſt wahr; denn weil du nicht antworteſt, ſo nehme ich an, daß du es zugibſt. Nun, die Dämonen werden für Götter, oder für Söhne der Götter gehalten. Gibſt du das zu, oder nicht?

M. Freylich.

S. Wenn ich alſo, wie du ſagſt, Dämonen glaube, und Dämonen Götter ſind, ſo wäre das ja, was ich behaupte, nämlich daß du Poſſen und Scherz treibeſt, und vorgibſt, ich glaube keine Götter, und glaube doch auch wieder Götter, weil ich Dämonen glaube. Sind aber Dämonen natürliche, mit Nymphen oder Andern erzeugte Söhne der Götter, wie ſie denn dafür ausgegeben werden; welcher Menſch könnte denn glauben, daß es Söhne der Götter gäbe, aber keine Götter. Das wäre eben ſo widerſinnig, als wenn Jemand glaubte, daß es Söhne der Pferde und Eſel gebe, nämlich Mauleſel, aber nicht glaubte,

daß es Pferde und Eſel gäbe. Du haſt alſo dein Klaglibel aufgeſetzt, Melitus, entweder, um den obbenannten Verſuch mit uns zu machen, oder aber, weil es dir an einem würklichen Vergehen fehlte, deß du mich hätteſt anklagen können. Denn es iſt gar keine Procedur, irgend einem Menſchen, wenn er nicht ganz von allem Verſtand verlaſſen iſt, überreden zu wollen, daß derſelbe Mann Dämonen und Götter glaube, und wieder Dämonen und Götter und göttliche Menſchen nicht glaube. Doch, Ihr Männer von Athen, daß ich kein böſer Frevler bin, nach dem Klaglibel des Melitus, ſcheint mir keine Sache zu ſeyn, die erſt weitläuftig vertheidigt werden müßte, ſondern es iſt an dieſem genug. Was ich aber vorhin geſagt habe, daß nämlich viel und Vieler Unwillen gegen mich iſt, das wißt Ihr wohl, daß es wahr iſt. Und das iſt es auch, was mich zu Grunde richten wird, wenn mich etwas zu Grunde richtet; nicht Melitus noch Anytus, ſondern die Verläumdung und der Neid des großen Haufens. Was ſchon ſo viele andre und gute Männer zu Grunde gerichtet hat, das wird auch künftig zu Grunde richten, und es wäre ſonderbar, wenn es bey mir feyern ſollte.

Es möchte aber Jemand von Euch ſagen, ſchämſt du dich aber nicht, Socrates, daß du ein Geſchäft getrieben haſt, das dir nun vielleicht dein Leben koſten wird? Wer nun ſo ſagt, dem will ich ein wahres Wort dagegen ſagen. Du ſprichſt nicht wohl, Menſch, wer du auch biſt, wenn du meynſt, daß ein Mann, an dem nur ein Haar gut iſt, Gefahr

und Leben oder Tod in Anſchlag bringen, und daß er nicht darauf allein ſehen müſſe, wenn er handelt, ob er recht handle oder unrecht, wie ein guter oder wie ein ſchlechter Mann. Nach deiner Philoſophie wären ja die Halbgötter Narren, so viel ihrer vor Troja gefallen ſind, und unter andern der Thetis Sohn, der die Gefahr, gegen Schande und Makel, ſo gering achtete, daß, als ihm, auf dem Wege den Hector umzubringen, ſeine Mutter, die doch eine Göttin war, Folgendes ungefähr ſagte: »Wenn du den Tod deines Freundes Patroclus rächeſt, und den Hector umbringſt, ſo mußt du ſelbſt ſterben, denn du und Hector gehen mit einander;« daß er, da er das gehört hatte, gleichwohl Tod und Gefahr Tod und Gefahr ſeyn ließ, und viel mehr fürchtete, mit Schande zu leben, und die ihm lieb waren, nicht zu rächen. Er antwortete alſobald: »Mag ich ſterben, wenn ich dieſen Böſewicht bezahle; daß ich nur nicht hier zum Gelächter und als ein Taugenichts bey den hohlen Schiffen ſitze.« Scheint's dir, daß er auf Tod und Gefahr ſonderlich geſehen habe? — Und ſo iſt auch die Sache in Wahrheit, Ihr Männer von Athen! Wo ſich einer nach ſeiner beſten Ueberzeugung hinſtellt, oder wo er von ſeinen Vorgeſetzten hingeſtellt wird, da muß er, meines Bedünkens, bleiben und aushalten, die Schande fürchten, und außerdem nichts, weder Tod noch ſonſt etwas. Ich hätte ſonſt ſonderbar gehandelt, Ihr Männer von Athen, als ich in Potidäa, in Amphipoli und Delium da ſtehen blieb, wo die Vorgeſetzten, die

Ihr mir vorgeſetzt hattet, mich hinſtellten. — Ich blieb damahls ſtehen, wie ein jeder Anderer auch, und lief die Gefahr, getödtet zu werden.

Und nun Gott, wie ich glaube und überzeugt bin, mich hingeſtellt hat, als ein Weisheit-Liebhaber zu leben, und mich ſelbſt und Andre zu forſchen und zu prüfen, nun wollte ich weichen, und aus Furcht des Todes oder ſonſt einiges Dinges meinen Platz verlaſſen? — Denn wäre ich niederträchtig, und Einer könnte mich mit Wahrheit und mit Recht vor Gericht anklagen, daß ich nicht an Götter glaube, weil ich dem Orakel nicht gehorſam bin, und weil ich den Tod fürchte und mich alſo weiſe dünke, da ich es doch nicht bin. Denn, Ihr Männer, den Tod fürchten iſt nichts anders, als ſich weiſe dünken, da man es nicht iſt; nichts anders, als das zu wiſſen glauben, was man nicht weiß. Niemand kennt den Tod, und Niemand weiß, ob er nicht vielleicht das größte Gut für den Menſchen iſt; und ſie fürchten ihn, als wenn ſie gewiß wüßten, daß er das größte Uebel ſey. Iſt denn das nicht jener Unverſtand, der ſchändlichſte von allen, der nämlich: zu wiſſen glauben, was man nicht weiß. Ich aber, Ihr Männer, bin in dieſem Punkt auch hier von den meiſten Menſchen verſchieden; und wenn ich ſagte, daß ich darinn weiſer bin, als ein Andrer, ſo iſt das hier: daß ich, ſo wie ich »das nach dem Tode« nicht hinlänglich weiß, es auch nicht glaube zu wiſſen. Aber dem Beſſern, Gott oder Menſch, nicht gebührlich begegnen und ihn nicht hören, daß das böſe und ſchändlich iſt,

das weiß ich. Ich werde alſo, für das Böſe, von dem ich weiß, daß es böſe iſt, das, von dem ich nicht weiß, ob es nicht vielleicht gut ſeyn kann, in keine Wege fürchten noch fliehen. So daß, wenn Ihr mich nun entließet, und dem Anytus nicht Gehör gäbet, der da geſagt hat, entweder Ihr hättet mich gar nicht vor Gericht ziehen müſſen, oder, nun Ihr es einmahl gethan habt, müſſtet Ihr mich auch tödten, weil ſonſt, wenn ich davon komme, Eure Söhne der Lehre des Socrates nachlaufen, und alle ganz und gar würden verdorben werden; ich ſage, wenn Ihr mich entlaſſen wollet, und zu mir ſprächet: Socrates, wir geben dem Anytus nicht Gehör, ſondern wir entlaſſen dich, doch auf die Bedingungen, daß du dich mit jener Prüfung und dem Weisheitliebhaben nicht weiter befaſſeſt; wirſt du aber wieder darauf ertappt, ſo ſollſt du ſterben. Wenn Ihr nun das thätet, ſo würde ich Euch ſagen: Ihr Männer von Athen, ich ehre und liebe Euch, gehorche aber Gott mehr, als Euch, und ſo lange noch der Odem und das Leben in mir ſind, werde ich nicht aufhören, mich mit der Weisheit zu beſchäftigen, und Euch zu vermahnen und zurecht zu weiſen, und wo ich einen von Euch treffe, ihm zu ſagen, wie ich bisher gethan habe: Du guter Menſch, du biſt aus Athen, aus der Stadt, die wegen ihrer Weisheit und Stärke unter allen Städten am größten und berühmteſten iſt, und du ſchämſt dich nicht, nach Reichthum, Ehre und Anſehen zu ſtreben, als wenn ſie dein größtes Gut wären; um Verſtändigkeit aber und Wahrheit, und

wie deine Seele gebeſſert werden möge, kümmerſt und ſorgeſt du nicht. Und wenn denn einer von Euch dagegen anſpräche und ſagte: er ſorge darum; ſo würde ich ihn nicht gleich fahren laſſen, noch fortgehen, ſondern ich würde ihn fragen, und forſchen, und zu ſich ſelbſt bringen. Und, wenn er mir nicht ſchiene, Tugend würklich zu beſitzen, ſie aber auszuhängen; ſo würde ich ihn ſchelten, daß er die höchſten Dinge am geringſten, und die geringſten am höchſten achtet. Das würde ich thun, an Jung und Alt, wo ich ſie träfe, und Fremden und Einheimiſchen; den Einheimiſchen aber, da Ihr mir näher verwandt ſeyd, am meiſten. Denn das beſiehlt Gott, wißt Ihr wohl! — und ich glaube, daß Euch keine größere Wohlthat je in der Stadt geworden iſt, als mein Gehorſam gegen Gott. Denn ich thue nichts anders, als daß ich herumgehe, und Euch, Junge und Alte, bitte und rathe: nicht zuerſt für den Leib und für Reichthum, noch für ſonſt irgend etwas ſo ſehr zu ſorgen, als für die Seele, daß die vollkommen werde, Euch ſagend: daß Tugend nicht aus Reichthum komme, ſondern der Reichthum, und alles, was die Menſchen als Menſchen und als Bürger glücklich machen kann, aus der Tugend.

Wenn ich nun damit, daß ich dies ſage, die jungen Leute verderbe; ſo müßte denn dies ſchädlich und verderblich ſeyn. Spricht aber Jemand, daß ich etwas anders als dies ſage, der ſagt nichts. Weiter ſage ich, Ihr Männer von Athen, gebt dem Anytus Gehör oder nicht, ſprecht mich los oder nicht;

ich werde nie etwas anders thun, auch nicht, wenn ich mehr als einmahl ſterben müßte. Werdet nicht ungehalten, Ihr Männer von Athen, ſondern erfüllet meine Bitte; ich habe Euch gebeten: über das, was ich ſage, nicht ungehalten zu werden, ſondern anzuhören. Und zwar werdet Ihr, meines Bedünkens, beym Anhören ſelbſt gewinnen. Denn ich habe Euch noch einige andere Dinge zu ſagen, die Euch noch empfindlicher machen könnten. Aber werdet nicht empfindlich. Denn Ihr wiſſet wohl, wenn Ihr mich um's Leben bringet, ſo wie ich bin und mich beſchrieben habe, ſo ſchadet Ihr mir nicht mehr, als Euch ſelbſt. Mir wird nichts ſchaden, nicht Melitus, noch Anytus. Sie können es nicht. Denn es iſt nicht nach Gottes Ordnung, daß der beſſere Mann von dem ſchlechteren beſchädiget werde. Er kann ihn wohl um ſein Leben, oder aus dem Lande, oder in Schmach und Unehre bringen; und dies alles hält er vielleicht, und mancher Andre mit ihm, für ein großes Unglück; ich halte es nicht dafür, ſondern ich halte es für ein viel größeres, wenn Jemand, wie dieſer hier thut, darauf ausgeht, einem Manne ungerechter Weiſe den Tod zu bereiten. Wenn ich mich alſo vertheidige, Ihr Männer von Athen, ſo geſchieht das ganz und gar nicht um meinetwillen, wie Mancher wohl denken mag; ſondern um Euretwillen, damit Ihr Euch, durch ein Urtheil wider mich, an der Gabe nicht verſündiget, die Euch Gott gegeben hat. Denn Ihr werdet, wenn Ihr mich um's Leben bringt, wahrlich nicht leicht ſo einen wieder finden,

der, ſo lächerlich es klingen mag, der Stadt von Gott geſetzt iſt, als wenn ſie ein Roß wäre, das groß und von guter Race, aber ſeines vielen Fleiſches wegen etwas träge iſt, und durch Sporn oder Peitſche angetrieben ſeyn will. Zu einem ſolchen Treiber ſcheint Gott mich bey der Stadt hingeſtellt zu haben, der ich, einen Jeden von Euch zu ermuntern, zu ermahnen und zu beſtrafen, nicht ruhe, und den ganzen Tag und allenthalben die Peitſche um den Kopf gehen laſſe. So einer nun, Ihr Männer, kömmt Euch ſo leicht nicht wieder. Darum, wenn Ihr meinen Rath hören wollt, ſo geht ſäuberlich mit mir um. Vielleicht aber werdet Ihr im erſten Unwillen, wie Schläfernde, die geweckt werden, über mich herfahren, und mich, auf's Wort des Anytus, kurz und gut um's Leben bringen. So müſſet Ihr denn Eure übrige Lebenszeit fortſchläfern, wenn Gott nicht für Euch ſorgen und Euch nicht etwa einen Andern ſchicken ſollte.

Daß ich aber würklich ſo einer bin, der von Gott der Stadt gegeben iſt, das könnt Ihr daran erkennen. Denn ſcheint das menſchlich, daß ich alles, was mich ſelbſt betrifft, hintanſetze, und meine häuslichen Angelegenheiten vernachläſſigt werden laſſe, nun ſo viele Jahre ſchon; das Eure aber immer treibe, indem ich, auf meine eigne Hand, zu einem Jedweden gegangen bin, und ihn, wie einen Vater oder ältern Bruder, zur Tugend ermahnet habe. Und hätte ich noch hievon einigen Nutzen gehabt, oder hätte mir meine Ermahnungen bezahlen laſſen, ſo

hätten ſie doch etwas zu ſagen. Nun ſeht Ihr aber, meine Ankläger, die in allen übrigen Stücken ſo unverſchämt anklagen, haben doch nicht ſo unverſchämt ſeyn können, einen Zeugen zu bringen, daß ich jemahls einige Bezahlung weder genommen noch verlangt hätte. Ich aber bringe, meyne ich, einen gültigen Zeugen, daß ich die Wahrheit ſage, meine Armuth nämlich.

Vielleicht möchte aber Jemand denken, es ſey ſonderbar, daß ich Privatleuten ſolchergeſtalt rathe und es mir dabey ſo ſauer werden laſſe, und doch nicht das Herz habe, öffentlich und in Eurer Verſammlung aufzutreten und der Stadt zu rathen. Die Urſache von dem nun iſt, jenes Göttliche und Dämoniſche — jene Stimme, die ſich mir bisweilen hören läßt, von der ich Euch mehrmahlen und verſchiedentlich geſprochen habe, welcher auch Melitus in ſeinem Klaglibell Erwähnung gethan und darüber geſpottet hat.

Mir iſt es von Jugend auf geſchehen, daß ſich mir eine gewiſſe Stimme hat hören laſſen; und wenn ſie ſich hören läßt, ſo hält ſie mich immer ab von dem, was ich thun will; ſie treibt aber niemahls an. Das iſt es, was mich hindert, mich mit Staatsangelegenheiten zu befaſſen; und es ſcheint ſehr gut zu ſeyn, daß ich gehindert worden bin. Denn Ihr wißt wohl, Ihr Männer von Athen, daß, wenn ich mich vor langer Zeit mit Staatsſachen befaßt hätte, ich vor langer Zeit ſchon verlohren geweſen wäre. Ich hätte alſo Euch nicht genützt, und mir

ſelbſt auch nicht. Und zürnet nicht, wenn ich die Wahrheit ſage. Kein Menſch kann gut fahren, weder unter Euch, noch in irgend einem zahlreichen Collegio, der aufrichtig ſich widerſetzt und verhindern will, daß nicht viele Ungerechtigkeiten und Unregelmäßigkeiten im Staat geſchehen; ſondern wer in Wahrheit für die Gerechtigkeit ſtreitet, der muß nothwendig ein Privatmann bleiben und nicht öffentlich auftreten, wenn er anders einige Zeitlang ſich erhalten will.

Ich will Euch darüber große Beweiſe beybringen, nicht Worte, ſondern, worauf Ihr ſeht, Facta.

Höret alſo, was mir begegnet iſt, damit Ihr wiſſet, wie ich Niemanden nicht leicht nachgebe, den Tod über die Gebühr fürchtend; aber wie ich auch, weil ich nicht nachgebe, bald darauf gegangen wäre. Ich muß Euch an unangenehme Sachen und gerichtliche Symptomen erinnern, aber ſie ſind wahr. Ich habe nie in der Stadt irgend ein Amt verwaltet, aber Rathmann bin ich geweſen. Und es traf ſich, daß unſre Antiochis-Zunft grade an der Regierung war, als Ihr beſchloſſen hattet, die zehn Schiff-Capitaine, welche die in der Seeſchlacht gebliebenen nicht hatten begraben laſſen, alle mit einander zu verdammen; widergeſetzlich, wie es in der Folge Euch Allen gedünkt hat. Damahls war ich der einzige unter den Prytanen, der ſich dagegen ſetzte, daß von Euch nicht wider die Geſetze gehandelt würde, und ich ſtimmte für das Gegentheil. Und obgleich die Advocaten ſchon bereit ſtanden, mich anzugeben und

vor's Gericht zu ziehen, und Ihr es zu befördern ſuchtet, und die Stimme laut erhobet; ſo hielt ich doch dafür, daß ich, mit dem Geſetz und Gerechtigkeit auf meiner Seite, lieber Alles wagen müßte, als, aus Furcht der Bande und des Todes, mit Euch eine Ungerechtigkeit beſchließen. Und dies geſchahe, als die Stadt noch democratiſch war. Hernach ward die Oligarchie eingeführt, und die dreißig Tyrannen ließen mich nebſt vier Andern in die Archivkammer rufen, und befahlen uns, den Salaminer Leon von Salamis herzuholen, daß er getödtet würde. Sie gaben vielen Andern noch eben dergleichen Befehle, um auf die Art deſto mehrere in die Ungerechtigkeiten zu verwickeln. Damahls habe ich nicht mit Worten, ſondern mit der That gezeigt, daß ich mir aus dem Tode nicht das mache, wenn ich mich ſo alltäglich ausdrücken darf, daß ich mir aber daraus, nichts Ungerechtes und Unredliches zu thun, ſehr viel mache. Denn mich hat jene Regierung, ſo ſcharf ſie auch war, nicht erſchreckt, daß ich etwas Ungerechtes ausgerichtet hätte. Sondern als wir aus der Archivkammer herauskamen, giengen die andern Viere nach Salamin und holten den Leon, ich aber gieng meinen Gang nach Hauſe. Und vielleicht hätte es mir das Leben gekoſtet, wenn jene Regierung nicht bald darauf wäre abgeſchafft worden. Und dies Alles können Euch viele Leute bezeugen. Meynt ihr nun noch, daß ich meine Jahre ſo hoch gebracht hätte, wenn ich in öffentliche Aemter getreten, und als ein guter Mann meine Schuldigkeit gethan, der

gerechten Sache beygeſtanden, und dies, wie von Rechtswegen, jeder andern Betrachtung vorgezogen hätte? Daran fehlt viel, Ihr Männer von Athen, und eben ſo wenig irgend ein andrer Menſch. Nun aber habe ich in meinem ganzen Leben, wenn ich öffentlich gehandelt habe, mich als ein ſolcher betragen; und eben ſo in meinem Privatleben, denn ich habe niemahls jemand etwas nachgeſehen, das wider die Gerechtigkeit war, weder einem andern, noch einem von denen, die meine Verleumder für meine Schüler ausgeben. Ich aber bin eigentlich nie irgend eines Menſchen Lehrmeiſter geweſen. Hatte aber jemand Luſt, das zu hören, was ich ſage, und wie ich mich mit mir ſelbſt nehme, dem habe ich es nie gewehrt, er mochte jung oder alt ſeyn. Auch habe ich nicht für Geld geredet und ohne Geld geſchwiegen; ſondern Reichen und Armen, die mich fragen wollten, bin ich zu Dienſten geſtanden, einem wie dem andern, und ſie haben, wenn einer gewollt hat, auf das, was ich ſagte, auch wieder antworten können. Es möchte alſo einer von dieſen beſſer geworden ſeyn oder nicht beſſer, ſo hätte ich es mit Recht nicht zu verantworten, denn ich habe Niemand verſprochen, etwas zu lehren, und habe auch nichts gelehrt. Und wenn einer ſagt, daß er von mir unter vier Augen etwas gelernt oder gehört habe, was alle Andre nicht gehört haben, der, wißt ihr wohl, ſagt nicht die Wahrheit. Warum aber einige immer ſo gerne mit und bey mir geweſen ſind, das habt Ihr gehört, Ihr Männer von Athen. Ich habe Euch Alles nach der

Wahrheit berichtet, nämlich daß ſie ihre Luſt daran haben, zuzuhören, wenn Leute, die ſich für weiſe halten und es nicht ſind, zu Recht gewieſen werden. Es iſt auch nicht unangenehm: Mir aber iſt, wie ich ſage, dieſes zu thun, von Gott befohlen worden, durch Orakel und Träume und auf alle andere Art, wie die göttliche Antwort jemahls dem Menſchen etwas zu thun befohlen hat.

Das nun, Ihr Männer von Athen, iſt nicht allein wahr, ſondern auch klar am Tage. Denn verdürbe ich junge Leute, und hätte junge Leute verdorben, ſo würden einige von ihnen, die älter geworden, und einſähen, daß ich ihnen in der Jugend böſen Rath gegeben hätte, nun entweder ſelbſt auftreten, und klagen und mich geſtraft haben wollen, oder wenn ſie nicht ſelbſt wollten, ſo würden doch von den Ihrigen, Väter, Brüder oder andre Anverwandte, wenn ihre Angehörigen durch mich irgend zum Böſen verleitet worden wären, ſo würden die mir das gedenken und auf meine Beſtrafung bringen. Es ſind ihrer, wie ich ſehe, gar viele dahier gegenwärtig, erſtlich Krito hier, mein Alter- und Zunft-Genoß, des Critobulus Vater; hernach Lyſanias aus Sphettus, dieſes Aeſchines Vater; ferner Anthiphon aus Cephinſia, des Epigenes Vater. Es ſind auch noch andre hier, deren Brüder zu meinen Freunden gehört haben, als Nicoſtratus, des Zotides Sohn und des Theodotus Bruder; und Theodotus iſt todt, daß er alſo bey dieſem für mich nicht bitten kann; und hier Parolus, des

Demodocus Sohn, von dem Theages ein Bruder war; wie auch Adimantus, Ariſtons Sohn, deſſen Bruder dieſer Plato hier iſt; und Acantidorus, von dem Apollodorus ein Bruder iſt. Ich könnte Euch noch Andre viele nennen, von denen Melitus Einen vor allen Andern, als Zeugen für ſich, hätte anführen müſſen. Und wenn er es damahls etwa vergeſſen hat, ſo führe er nun einen an, ich erlaube es ihm, und er ſpreche, wenn er einen ſolchen hat. Aber gerade das Gegentheil, Ihr Athenienſer. Ihr werdet alle dieſe Männer bereit finden, mir beyzuſtehen, der ich ihre Angehörigen verdorben, der ich ihnen Böſes gethan habe, wie Melitus und Anytus ſagen. Die Verdorbenen ſelbſt hätten vielleicht noch Urſache, mir beyzuſtehen; die nicht Verdorbenen aber, die Angehörige von dieſen und ſchon Männer von Jahren ſind, was haben die anders für Urſache, mir beyzuſtehen, als Recht und Gerechtigkeit: weil ſie nämlich überzeugt ſind, daß Melitus lügt, ich aber die Wahrheit ſage? Mag es denn, Ihr Männer! Was ich alſo etwa zur Vertheidigung vorzubringen hätte, das wäre denn dieſes und dergleichen mehr.

Vielleicht aber möchte der Eine oder der Andere von Euch ärgerlich werden, wenn er an ſich ſelbſt zurückdenkt, wie nämlich er, auch in einer viel weniger mißlichen Lage, vor den Richtern mit vielen Thränen gebeten und geflehet hat, und, um deſto beſſer Mitleiden zu erregen, ſeine Kinder und andre Hausgenoſſen und viele Freunde hat auftreten laſſen;

ich aber nichts dergleichen thue, da ich doch hier, wie ich ſelbſt glaube, in der allergrößten Gefahr ſchwebe.

Vielleicht, ſage ich, möchte Jemand, wenn er das bedenkt, mir aufſäßiger ſeyn, darüber aufgebracht werden, und ſo im Unwillen ſeine Stimme geben. Wenn nun das bey Einem oder dem Andern der Fall wäre, ich will es nicht glauben, aber wenn es wäre, ſo ſcheint es mir nicht uneben geſprochen, wenn ich zu ihm ſpräche: Auch ich, Lieber, habe Angehörige, und, wie Homer ſagt, »Ich bin auch nicht von Holz und Stein hergekommen, ſondern von Menſchen.« Alſo, Ihr Männer von Athen, ich habe auch Angehörige, und drey Söhne, einer ſchon ein Jüngling, und zwey noch Kinder; aber doch laſſe ich's wohl bleiben, einen von ihnen hier auftreten zu laſſen, und Euch um Losſprechung zu bitten. Warum aber will ich ſo etwas nicht thun? Nicht aus Trotz, Ihr Athenienſer, noch aus Verachtung gegen Euch — ob ich aber vor dem Tode bange bin, das iſt eine andre Frage. Um meiner und Eurer und der ganzen Stadt Ehre willen halte ich es für mich nicht ſchicklich, dergleichen zu thun, da ich in den Jahren bin, und einen ſolchen Namen habe, gleichviel, mit Recht oder Unrecht.

Es iſt doch einmahl allgemein angenommen, daß Socrates, ſey es auf welche Art es wolle, vor vielen Menſchen etwas voraus habe. Wenn nun die unter Euch, die dafür angeſehen ſind, daß ſie etwas voraus haben an Weisheit, Tapferkeit oder irgend

einer andern Tugend; ich ſage, es würde ſehr ſchimpflich ſeyn, wenn die ſich ſo betragen wollten, als ich verſchiedentlich einige, da ſie gerichtet werden ſollten, geſehen habe — die wurden zwar für etwas angeſehen, geberden ſich aber ſehr wunderlich, als glaubten ſie, daß ſie, wenn ſie ſterben ſollten, etwas ganz Entſetzliches leiden würden, und als würden ſie unſterblich ſeyn, wenn Ihr ihnen das Leben nicht nähmet. Dieſe ſcheinen mir der Stadt eine Unehre zu machen, ſo daß auch von den Auswärtigen mancher auf die Gedanken kommen könnte, als hätten die vorzüglichſten und trefflichſten unter den Athenienſern, welche ihre eigne Mitbürger zu den Regierungsgeſchäften und andern Ehrenſtellen auswählen, als hätten die vor Weibern nichts voraus. Dergleichen nun, Ihr Männer von Athen, ſchickt ſich für Euch, die nur irgend was ſeyn wollen, nicht zu thun, noch es, wenn wir es thun, zu leiden; ſondern grade darinn ſetzt Eure Ehre, daß Ihr den, der ſolche weinerliche Comödien aufführt, und die Stadt lächerlich macht, viel mehr verurtheilt, als einen, der ſich ruhig beträgt. Aber, dieſe Ehre und Unehre abgerechnet, ſcheint es mir unrecht: ſowohl, daß man den Richter bittet, als auch, daß der losgeſprochen wird, der ihn bittet. Man ſoll ihn unterrichten und überzeugen. Denn er ſitzt nicht da, daß er die Gerechtigkeit verſchenke, ſondern, daß er urtheile, was gerecht iſt. Und er hat geſchworen, nicht nach Gunſt zu handeln, wo und wie es ihm gut dünkt, ſondern nach den Geſetzen zu ſprechen. Wir alſo müſſen Euch

nicht angewöhnen, meineidig zu werden, und Ihr müßt Euch dergleichen nicht angewöhnen laſſen. Wir würden ſonſt an beyden Seiten unſre Religion ſchlecht bedenken. Verlanget denn alſo nicht, Ihr Männer von Athen, daß ich vor Euch das thue, was ich weder für ſchicklich, noch für gerecht, noch für religiös halte; und um ſo weniger, beym Jupiter, da ich grade von dieſem Melitus hier der Irreligioſität angeklagt werde. Denn wenn ich Euch, als geſchworne Leute, bereden oder durch Bitten übernehmen wollte, ſo würde ich ja offenbar Euch glauben lehren, daß keine Götter ſind, und würde grade in meiner Vertheidigung mich ſelbſt anklagen, daß ich keine Götter glaube. Aber die Sache verhält ſich ganz anders. Denn, Ihr Männer von Athen, ich glaube Götter, wie keiner von denen, die mich anklagen: und Euch geb' ich es anheim, und Gott, über mich ein Urtheil zu ſprechen, wie es für mich am beſten ſeyn wird, und für Euch.

Daß ich, Ihr Athenienſer, über das, was eben geſchehen iſt, da Ihr mich nämlich verdammet habt, daß ich darüber nicht unwillig bin, dazu tragen manche andre Dinge bey. Auch iſt dies Geſchehene mir nicht unerwartet geſchehen; ich wundere mich vielmehr über das Verhältniß der beyderſeitigen Stimmen. Denn ich hätte nicht gedacht, daß eine ſo kleine Ueberzahl,

ſondern daß eine große entſcheiden würde. So aber hat es das Anſehen, ich wäre entronnen, wenn nur drey Stimmen anders gefallen wären. Dem Melitus bin ich, wie es mir ſcheint, auch itzo entronnen; und nicht allein entronnen, ſondern es iſt ganz offenbar, daß er, wenn Anytus und Lycon nicht auch aufgeſtanden wären, mich anzuklagen, nicht den fünften Theil der Stimmen gehabt hätte, und alſo 1000 Drachmen Strafe hätte bezahlen müſſen. Dieſer Mann erkennt mich alſo des Todes werth! Mag er. Ich aber, welcher Strafe ſoll ich mich nun vor Euch werth erkennen? Natürlich wohl der verdienten. Was denn für einer? Was habe ich verdient, zu leiden oder zu leiſten, daß ich auf eine vernünftige Art in der Welt thätig geweſen bin; daß ich mich um Gelderwerb und Haushaltung, um militair- und bürgerliche und andere Ehrenſtellen und Aemter, und um Händel- und Partheymachen in der Stadt nicht bekümmert, und mich würklich zu gut gehalten habe, auf dieſe Art Dank zu verdienen; daß ich alſo da, wo ich mit meiner Mühe weder Euch noch mir ſelbſt nützlich ſeyn konnte, nicht hingegangen bin; daß ich aber grade dahin überall, wo ich, nach meinen Gedanken, die größte von allen Wohlthaten an den Mann bringen konnte, daß ich dahin gegangen bin, und einem Jeden von Euch gerathen habe, nicht am meiſten und zuerſt für das Seine zu ſorgen, ſondern zuerſt für ſich zu ſorgen, daß er nämlich vollgut und verſtändig ſey; nicht eher für die Wälle, als für die Stadt, und ſo in allen übrigen Dingen zu

ſorgen — was habe ich nun damit, daß ich das gethan habe, verdient zu leiden? Etwas Gutes, Ihr Männer von Athen, wenn Ihr anders wahrhaftig nach Würden erkennet, und zwar ſo etwas Gutes, das ſich für mich paßt. Was paßt ſich denn für einen Mann, der arm iſt und betriebſam, und der zu dem Vermahnungsgeſchäft an Euch Freyheit von andern Geſchäften braucht? Es paßt ſich nichts in der Welt ſo gut, Ihr Athenienſer, als daß ein ſolcher Mann auf dem Prytaneo, auf Unkoſten des Staats, unterhalten werde; und vielmehr er, als einer von Euch, der in dem olympiſchen Pferde- und zwey- und vierſpännigen Wagen-Rennen geſiegt hat. Denn dieſer macht nur, daß Ihr glaubt, glücklich zu ſeyn; ich aber, daß Ihr es ſeyd; er bedarf des Unterhalts nicht, ich aber bedarf ſein. Wenn ich mich alſo nach Recht und Billigkeit einer Strafe werth erkennen ſoll; ſo erkenne ich mich dieſer werth, nämlich der freyen Unterhaltung auf dem Prytaneo. Vielleicht aber ſcheine ich Euch hierinn eben ſo halsſtarrig und trotzig zu ſprechen, als vorhin, wo ich vom Mitleiderregen und Flehen ſprach. Es iſt aber nicht das, Ihr Männer von Athen, ſondern es iſt vielmehr ſo etwas. Ich bin mir bewußt, daß es mein Vorſatz iſt: keinem Menſchen Unrecht zu thun; überreden kann ich Euch aber deß nicht, denn die Zeit, darinn wir mit einander ſprechen, iſt kurz. Wenn es bey Euch, wie bey andern Menſchen, Sitte wäre, über eine Lebens-Sache nicht einen einzigen, ſondern mehrere Tage zu richten; ſo würdet Ihr vielleicht

überredet werden. So aber iſt es nicht wohl mög- lich, in weniger Zeit große Verleumdungen zu tilgen. Da ich alſo überzeugt bin, daß ich Niemandem Unrecht thun will; ſo werde ich um ſo weniger mir ſelbſt Unrecht thun, und ſelber gegen mich ſelbſt ſagen, daß ich etwas Böſes verdient habe, und mir eigenhändig dergleichen zuerkennen. Ich ſollte, aus Furcht, und daß mir das widerfahre, deſſen Melitus mich werth erken- net, und von dem ich ſage, daß ich nicht weiß ob es etwas Gutes oder etwas Böſes ſey, ich ſollte dafür etwas wählen, von dem ich gewiß weiß, daß es böſe iſt, und mich deſſen werth erkennen? Etwa der Ge- fangenſchaft? Und was ſoll ich im Kerker leben, unter der Gewalt der Eilf Männer, aus der keine Erlöſung iſt? Oder etwa einer Geldſtrafe, und gefangen ſitzen, bis ich bezahle? Das würde für mich grade das vorige ſeyn; denn ich habe kein Geld, daß ich bezahlen kann. Doch, ich kann mir das Exilium zuerkennen, und vielleicht träfe ich denn Euren Sinn. Aber ich müßte mit einer großen Liebe zum Leben beſeſſen ſeyn, Ihr Athenienſer, wenn ſie mir den Kopf ſo verrücken könnte, daß ich dächte, Ihr, die Ihr meine Mitbürger ſeyd, Ihr hättet meinen Um- gang und meine Reden nicht tragen können, ſondern ſie wären Euch ſo zur Laſt und unleidlich geworden, daß Ihr nun ſucht ſie Euch vom Halſe zu ſchaffen; Andre aber würden ſie leicht tragen. Das iſt weit gefehlt, Ihr Männer von Athen. Es würde denn ein ſchönes Leben für mich ſeyn, in meinen Jahren auszuwandern, und mich aus einer Stadt in die

andre zu treiben und treiben zu laſſen. Denn ich weiß, wo ich hinkomme, da werden die jungen Leute mir zuhören, wie hier. Will ich ſie nun nicht zuhören laſſen, ſo werden ſie den Alten vorſchwatzen, und ſelbſt mich fortſchaffen; laſſe ich ſie aber zuhören, ſo werden es ihre Väter und Angehörige um ihretwillen thun.

Vielleicht möchte aber Jemand ſagen: Socrates, kannſt du denn nicht hingehen und ſchweigen, und die Hände in den Schooß legen? Es iſt nichts in der Welt ſo ſchwer, als Euch hier zur Ueberzeugung zu bringen. Denn wenn ich ſage, daß dies Ungehorſam gegen Gott iſt und daß es deswegen unmöglich iſt die Hände in den Schooß zu legen, ſo haltet Ihr das für Ironie, und glaubet mir nicht; ſage ich aber, daß es das größte Gut für den Menſchen iſt, jeden Tag ſeines Lebens von Tugend und den andern Dingen zu ſprechen, darüber Ihr mich habt ſprechen und mich ſelbſt und Andre forſchen und prüfen hören — denn ein Leben, wo man nicht immer die Hand ans Herz legt, iſt nicht Leben für den Menſchen — wenn ich das ſage, ſo werdet Ihr mir noch weniger glauben. Die Sache verhält ſich zwar ſo, wie ich ſage, Ihr Männer, aber die Ueberzeugung iſt nicht leicht. Und außerdem bin ich nicht gewohnt, mich eines Uebels werth zu ſchätzen. Wenn ich Geld hätte, ſo hätte ich mir eine Geldſtrafe zuerkannt, ſo groß man ſie verlangt hätte, denn das würde mir nichts geſchadet haben. Nun aber kann ich das nicht, denn ich habe keines. Ihr möchtet denn mit einer vorlieb nehmen wollen, die ich bezahlen könnte. Viel=

leicht könnte ich Euch etwa eine Mine Silber bezahlen. Zu ſo viel erkenne ich mich denn. Dieſer Plato hier aber, Ihr Männer von Athen, und Kriton und Kritobulus und Apollodor heißen mich, dreißig Minen ſagen, und daß ſie dafür als Bürgen angeſehen ſeyn wollen. Ich erkenne mich alſo dazu; und ſie werden Euch für das Geld unverwerfliche Bürgen ſeyn.

Es iſt nicht um einer langen Zeit willen, Ihr Athenienſer, daß Ihr bey denen, die der Stadt gerne übel reden, die Schuld werdet haben, und Euch werdet nachſagen laſſen müſſen, daß Ihr den Socrates, einen weiſen Mann, umgebracht habet. Denn, wenn ich es auch nicht bin, ſo werden doch die Leute, die Euch läſtern wollen, mich einen weiſen Mann nennen. Hättet Ihr nur noch wenige Zeit Geduld gehabt, ſo wäre es Euch von ſelbſt gekommen, daß ich nämlich geſtorben wäre. Denn Ihr ſeht es mir an, daß ich im Leben ſchon ziemlich vorwärts, und dem Tode nahe bin. Dies ſage ich aber nicht zu Euch Allen, ſondern zu denen, die mich zum Tode verdammt haben. Und ich ſage auch das zu dieſen nämlichen: Ihr denkt vielleicht, Ihr Männer von Athen, daß ich verloren habe, weil es mir an den Worten gefehlt hat, dadurch ich Euch gewiß auf meine Seite gebracht hätte, wenn ich geglaubt hätte, daß man

Alles thun und ſagen müſſe, um nur der Anklage zu entrinnen. Darinn habt Ihr aber ſehr Unrecht. Ich habe zwar freylich verloren, weil es mir gefehlt hat, aber nicht an Worten, ſondern an Frechheit und Unverſchämtheit, und daran, daß ich Euch das nicht habe vorreden wollen, was Ihr am liebſten hört, daß ich nicht habe jammern und wehklagen, und andre Sachen mehr thun und ſagen wollen, die meiner, nach meiner Meynung, unwürdig ſind, und dergleichen ihr von Andern zu hören gewohnt ſeyd. Aber ich habe, als ich anfing, eben ſo wenig geglaubt, daß man der Gefahr wegen etwas Niederträchtiges thun müſſe, als es mir in dieſem Augenblick leid iſt, daß ich mich auf meine Art vertheidiget habe. Ich will viel lieber bey dieſer Art, ſich zu vertheidigen, ſterben, als bey jener leben. Denn weder vor Gericht, noch im Kriege, muß weder ich, noch ein Anderer, alles thun, was er kann, damit er nur dem Tode entrinne. In Schlachten zeigt es ſich ja vielfältig, daß einer dem Tode leicht entrinnen kann, wenn er die Waffen von ſich wirft, und die Verfolgenden um Gnade fleht. Und ſo giebt es in den verſchiedenen Gefahren mehr als eine Art, dem Tode zu entrinnen, wenn einer ſich erlauben will, Alles zu thun und zu ſagen. Wahrlich, Ihr Männer von Athen, dem Tode zu entrinnen, das iſt nicht ſchwer, aber der Schande zu entrinnen, das iſt viel ſchwerer, denn ſie läuft ſchneller als der Tod. Ich nun, der ich langſam und alt bin, ich bin von dem langſamern ertappt worden; meine Ankläger aber, die noch rüſtig

und ſchnell ſind, von dem ſchnellern, der Schande. Und ich gehe nun hin: einer Todſache von Euch ſchuldig erkannt; dieſe aber: von der Wahrheit ſchuldig erkannt des Frevels und der Ungerechtigkeit. Ich bin mit dem Urtheil friedlich, und ſie auch. Das hat aber vielleicht auch ſo ſeyn ſollen, und nach meiner Meynung iſt es nicht übel abgemeſſen. Nun habe ich noch Luſt, Euch zu weiſſagen, Euch, die Ihr mich verdammet habt. Und ich bin auch itzo an dem Punkt, wo die Menſchen gut zu weiſſagen pflegen, wenn ſie nämlich kurz vor dem Tode ſind. Ich ſage alſo, Ihr Männer, wenn Ihr mich nun tödten laßt, ſo wird Strafe Euch ſtracks nach meinem Tode kommen, und eine viel härtere, beym Jupiter, als Ihr in mir aus dem Wege räumt. Denn dies daher habt Ihr gethan, in der Meynung dadurch von Vorwurf und Tadel über Euer Leben befreit zu werden. Das wird aber für Euch ganz anders ausfallen, ſage ich. Es werden der Tadler und Richter mehrere aufſtehen, die ich itzo davon abgehalten habe, freylich hinter dem Rücken Eurer Einſicht. Und ſie werden deſto härter ſeyn, je neuer ſie ſind; und Ihr werdet viel mehr Aerger haben. Denn wenn Ihr meynt, daß Ihr nur Leute tödten dürft, um Jemanden über Euer ungerechtes Verfahren das Maul zu ſtopfen, ſo irrt Ihr Euch gewaltig. Dieſe Art: der Vorwürfe los zu werden, iſt weder möglich, noch gut; das aber iſt die beſte und die leichteſte Art: nicht Andre zu hindern, ſondern zu ſchaffen, daß man brav und untadelig ſey. Das alſo weiſſage ich Euch, die

mich verdammt haben, und ſcheide damit von Euch. Mit denen aber, die mich losgeſprochen haben, möchte ich über dieſen Vorgang noch gerne reden, bis die Richter vollends fertig ſind, und ich hingehe, wo ich nicht wieder herkomme. Bleibet alſo die wenige Zeit hier noch bey mir, Ihr Athenienſer, denn warum ſollten wir nicht mit einander reden, ſo lange es erlaubt iſt. Euch, als meinen Freunden, will ich anzeigen: was mir begegnet iſt, und was das bedeutet. Denn, Ihr Rechtſprecher und Richter, Euch kann ich mit Recht Richter nennen: mir iſt etwas ganz Außerordentliches begegnet. Meine vertraute wahrſagende dämoniſche Stimme ließ ſich mir ſonſt, in aller Zeit vorher, oft und immer hören, und war mir auch in Kleinigkeiten entgegen, wenn ich etwas thun wollte, das mir nicht gut war. Und nun iſt mir widerfahren, was Ihr vor Augen ſeht, und was Mancher wohl für das allergrößte Unglück anſehen könnte; und mir iſt weder heute früh, als ich aus dem Hauſe gieng, das Zeichen Gottes entgegen geweſen, noch als ich hier ins Richthaus heraufgieng, noch bey irgend einem Wort in meiner Rede. Und da es mich ſonſt bey andern Gelegenheiten oft mitten im Sprechen zurückgehalten hat; ſo iſt es mir bey dieſem Handel ganz und gar nicht, weder in Werken noch in Worten, entgegen geweſen. Was ich nun glaube, daß davon Urſache iſt, will ich Euch ſagen. Es ſcheint mir, daß das, was mir widerfahren iſt, etwas Gutes geweſen ſey; und wir urtheilen ſicherlich nicht recht, ſo viel unſer das Sterben für etwas

Böſes halten. Ich ſuße nicht wenig auf dieſen Wink; denn ganz gewiß würde mir das gewohnte Zeichen entgegen geweſen ſeyn, wenn ich nicht etwas, das gut war, hätte thun wollen. Wir können es uns aber auch ſo zu Gemüthe führen, wie viele Hoffnung da iſt, daß Sterben etwas Gutes ſey. Denn eins von beyden muß der Tod ſeyn: entweder, er muß wie ein Nichts ſeyn, und der Geſtorbene keine Empfindung weiter von irgend etwas haben; oder er muß ein Ortwechſeln ſeyn, und eine Verſetzung der Seele aus dieſem in einen andern Ort. Iſt er nun »keine »Empfindung weiter,« ſondern gleichſam ein Schlaf, denn oft weiß auch ein Schlafender von keinem Traum nichts; ſo wäre der Tod ein überſchwänglicher Gewinn. Denn ich glaube würklich, wenn einer eine ſolche Nacht nimmt, darin er ſo feſt geſchlafen, daß er auch von keinem Traum gewußt hat, und alle andre Nächte und Tage ſeines Lebens mit dieſer Nacht vergleicht, und denn aufrichtig ſagen ſollte: wie viele Tage und Nächte er in ſeinem Leben beſſer und angenehmer zugebracht habe, als dieſe Nacht; ich ſage: ich glaube würklich, daß nicht bloß ein Privatmann, ſondern der größte König dieſe gegen die andern Tage und Nächte leicht würde zählen können. Wenn alſo der Tod ſo etwas iſt, ſo nenne ich ihn einen Gewinn; und alle Zeit vor uns ſcheint auf die Weiſe nur Eine lange Nacht zu ſeyn. Wenn aber der Tod eine Auswanderung iſt, aus dieſem nach einem andern Ort, und es iſt wahr, was geſagt wird, daß alle, die geſtorben ſind, ſich dort befinden; welche

Glückſeligkeit könnte größer ſeyn, als dieſe, Ihr Richter. Denn wenn ein Abgeſchiedener für die ſogenannten Richter, die er hier verlaſſen hat, die wahrhaftigen Richter wieder findet, die dort richten ſollen, den Minos und Rhadamantus und Aeacus und Triptolemus und die andern Halbgötter, ſo viele ihrer in ihrem Leben gerecht geweſen ſind; wäre dieſe Auswanderung ſo übel? Was würde mancher von Euch nicht darum geben, wenn er mit Orpheus, und mit Muſäus, und mit Heſiodus, und mit Homer, ſprechen und umgehen könnte. Ich, wahrlich, will mehr als einmahl ſterben, wenn das wahr iſt. Mir, für mein Theil, wäre das ein gar herrliches und erwünſchtes Leben, wenn ich mit dem Palamedes, und dem Ajax Telamon, und wenn ſonſt einer von den Alten durch ungerechtes Urtheil ſein Leben verloren hat, an Einem Ort zuſammen käme. Mein Schickſal mit dem ihrigen zu vergleichen, müßte ſchon ſehr angenehm ſeyn. Aber die Hauptſache wäre immer: die dort, wie die hier, zu forſchen und zu prüfen, wer von ihnen weiſe iſt, und wer es ſich dünkt, aber nicht iſt. Was würde nicht mancher darum geben, Ihr Richter, den großen Belagerer von Troja näher zu verkundſchaften, oder den Ulyſſes, oder Siſiphus, oder andre Tauſende, möchte man ſagen, Männer und Weiber, mit denen zu ſprechen und umzugehen und ſich zu befragen das größte Glück von der Welt wäre. Und, um deswillen bringen die dort nicht um's Leben; denn wie die dort überhaupt viel glücklicher ſind, als die hier

ſo auch darin, daß ſie für die Zukunſt unſterblich ſind, wenn nämlich, was geſagt wird, wahr iſt. So müßt Ihr denn allen guten Muth zum Tode haben, Ihr Männer und Richter, und dies Eine haltet feſt und ungezweifelt im Herzen, daß dem guten Mann kein Böſes begegnet, weder im Leben noch im Tode; die Augen der Götter ſtehen unverwandt über ihn und ſeine Schickſale offen. Auch mir iſt dies dahier nicht von ohngefähr widerfahren, ſondern ich weiß gewiß, daß: itzo zu ſterben und aus dem Joch erlöſt zu werden, beſſer für mich geweſen iſt; deswegen hat mich auch das Zeichen in keinem Stück abgehalten, und ich habe mit meinen Verurtheilern und Anklägern nicht groß zu zürnen. Zwar ſie haben in der Abſicht mich nicht verurtheilt und angeklagt; ſondern ſie gedachten mir zu ſchaden, und verdienen deswegen allerdings getadelt zu werden. Das nur bitte ich ſie noch: wenn meine Söhne heran wachſen, und ſie Euch, nach Reichthum oder ſonſt etwas, mehr als nach Tugend zu ſtreben ſcheinen; ſo züchtiget ſie und thut ihnen wehe, wie ich Euch wehe gethan habe; und wenn ſie ſich dünken etwas zu ſeyn, da ſie nichts ſind, ſcheltet ſie, wie ich Euch geſcholten habe, daß ſie nicht ſorgen, warum man ſorgen muß, und daß ſie etwas zu ſeyn glauben, da ſie nichts werth ſind. Wenn Ihr das thut, ſo werdet Ihr thun, was Recht iſt, an mir und an meinen Kindern auch. Aber es iſt Zeit, von hier zu gehen, ich zu ſterben, und Ihr zu leben; wer von uns zum Beſſern kommt, das weiß Niemand, als Gott allein.

Wir Wandsbecker

an den

Kronprinzen,

den 10ten Julius 1787.

Mit Freuden, unſern Brüdern gleich,
Empfangen wir Dich hier;
Dich lieben Viel' in Deinem Reich,
Doch keiner mehr als wir.

Bis uns willkommen inniglich!
Wir kommen, klein und groß,
Und ſchließen einen Kreis um Dich,
Und laſſen Dich nicht los;

Und ſtehn mit treuer Lieb' umher,
Wir Alle, Mann für Mann,
Und wünſchen unſre Herzen leer
Für Dich, und ſehn Dich an ....

Ach, dieſe Welt hat viel Gefahr;
Du lieber Königs-Sohn!
Nicht alles drinn iſt gut und wahr,
Und fliegt, wie Rauch, davon.

Nicht was der Menſch meynt oder thut,
Hat Sicherheit und Lohn.
Und Gott allein macht groß und gut;
Du lieber Königs=Sohn!

Der ſegne Dich! Dich ſegne Gott!
Der wolle mit Dir ſeyn! . .
Er mache Deine Wangen roth,
Und Deine Seele rein;

Er nehme Dich auf ſeinen Schooß,
Er geb' in's Herz Dir ein . .
Und laſſe Dich wahrhaftig groß,
Wahrhaftig glücklich ſeyn! —

Mit Freuden, unſern Brüdern gleich,
Empfangen wir Dich hier;
Dich lieben Viel' in Deinem Reich,
Doch keiner mehr als wir.

Eine Correſpondenz zwiſchen mir und meinem Vetter.

Hochgelahrter,
Hochzuehrender Herr Vetter,

Es wird dem Herrn Vetter bekannt ſeyn, daß in den neuen Zeiten die alten Kirchenlieder verändert

werden. Nun bin ich überzeugt, daß die Obrigkeit für die Unterthanen nicht leicht beſſer ſorgen, und ihnen nicht leicht etwas Beſſers geben kann, als ein gutes Geſangbuch. Denn über kräftige Kirchenlieder geht nichts; es iſt 'n Segen darinn, und ſie ſind in Wahrheit Flügel, darauf man ſich in die Höhe heben, und eine Zeitlang über dem Jammerthal ſchweben kann. Auch mögen wohl viele Lieder nicht ſo ſeyn, als ſie ſeyn ſollten ꝛc., das iſt alles wahr. Aber ich weiß nicht, ob's an dem Verbeſſern, oder an den Verbeſſerern liegt; genug, ich kann mir nicht helfen, daß es mich um einige alte Lieder nicht dauren und leid ſeyn ſollte. Das Kleid macht, dünkt mich, den Mann nicht; und wenn der Mann gut iſt, ſo iſt Alles gut. Ob da ein Knopf unrecht ſitzt, oder eine Naht ſchief genäht iſt, darauf kommt am Ende wenig an; und wer ſieht darnach? Man iſt einmahl daran gewöhnt, und oft ſteckt's grade darinn, und muß ſo ſeyn.

So ein: »Befiehl du deine Wege« z. E., das man in der Jugend, in Fällen, wo es nicht ſo war wie's ſeyn ſollte, oft und andächtig mit der Mutter geſungen hat, iſt wie ein alter Freund im Hauſe, dem man vertraut, und bey dem man in ähnlichen Fällen Rath und Troſt ſucht. Wenn man den nun, anders montirt, und im modernen Rock wiederſieht; ſo traut man ihm nicht, und man iſt nicht ſicher, ob der alte Freund noch darinn iſt — und ich ſehne mich denn immer nach dem falſchen Knopf und der ſchiefen Naht.

Und da pfleg' ich wohl bisweilen in der Kirche, wenn die Gemeine nach der Verordnung ſingt, ſtill zu ſchweigen, und im Herzen die alte Weiſe zu halten; und da wollte ich nun gerne von dem Herrn Vetter wiſſen und vernehmen, »ob das auch gegen »den Reſpect iſt, den ich der Obrigkeit ſchuldig bin, »und ob ich das mit gutem Gewiſſen thun kann; »ſamt, wenn ich ganz allein und für mich bin: ob »ich denn nur rein heraus ſingen darf?«

Ich haſſe allen Ungehorſam von Herzen, ſo viel Aufhebens auch von einigen davon gemacht wird. Der ich die Ehre habe mit beſonderm Eſtim zu verharren

Hochgelahrter,
Hochzuehrender Herr Vetter,

Dero

ergebenſter Diener,
Asmus.

Antwort.

Die öffentliche Ordnung müßt Ihr nicht ſtören, Vetter; im Herzen könnt Ihr ſingen wie Ihr wollt. Denn über's Herz hat die Obrigkeit nichts zu befehlen. Und die Grad-Nähter noch weniger.

Sein Diener ꝛc.

Der Bauer, nach geendigtem Proceß.

Gottlob, daß ich ein Bauer bin,
Und nicht ein Advocat,
Der alle Tage ſeinen Sinn
Auf Zank und Streiten hat.

Und wenn er noch ſo ehrlich iſt,
Wie ſie nicht alle ſind;
Fahr' ich doch lieber meinen M . . .
In Regen und in Wind.

Denn davon wächſt die Saat herfür,
Ohn' Hülfe des Gerichts;
Aus Nichts wird Etwas denn bey mir,
Bey ihm aus Etwas Nichts.

Gottlob, daß ich ein Bauer bin,
Und nicht ein Advocat!
Und fahr' ich wieder zu ihm hin;
So breche mir das Rad!

Urians Reiſe um die Welt,

mit Anmerkungen.

Wenn Jemand eine Reiſe thut,
So kann er was verzählen;
Drum nahm ich meinen Stock und Hut,
Und thät das Reiſen wählen.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Zuerſt ging's an den Nordpol hin;
Da war es kalt, bey Ehre!
Da dacht' ich denn in meinem Sinn,
Daß es hier beſſer wäre.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

In Grönland freuten ſie ſich ſehr,
Mich ihres Orts zu ſehen,
Und ſetzten mir den Thrankrug her;
Ich aber ließ ihn ſtehen.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Die Esquimaux ſind wild und groß,
Zu allem Guten träge;
Da ſchalt ich Einen einen Kloß,
Und krigte viele Schläge.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Nun war ich in Amerika;
Da ſagt' ich zu mir: Lieber!
Nordweſtpaſſage iſt doch da;
Mach' dich einmahl darüber!

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Flugs ich an Bord und aus ins Meer,
Den Tubus feſtgebunden,
Und ſuchte ſie die Kreuz und Queer,
Und hab' ſie nicht gefunden.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Von hier gieng ich nach Mexico;
Iſt weiter als nach Bremen,
Da dacht' ich, liegt das Gold wie Stroh,
Du ſollſt 'n Sack voll nehmen.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Allein, allein, allein, allein,
Wie kann ein Menſch ſich trügen!
Ich fand da nichts als Sand und Stein,
Und ließ den Sack da liegen.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Drauf kauft' ich etwas kalte Koſt,
Und Kieler Sprott und Kuchen,
Und ſetzte mich auf Extrapoſt,
Land Aſia zu beſuchen.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Der Mogul iſt ein großer Mann,
Und gnädig über Maßen,
Und klug; er war itzt eben dran,
'n Zahn auszieh'n zu laſſen.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Hm! dacht' ich, der hat Zähnepein,
Bey aller Größ' und Gaben!
Was hilft's denn auch noch, Mogul ſeyn?
Die kann man ſo wohl haben.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Ich gab dem Wirth mein Ehrenwort,
Ihn nächſtens zu bezahlen;
Und damit reiſ't ich weiter fort
Nach China und Bengalen.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Nach Java und nach Otaheit,
Und Afrika nicht minder;
Und ſah bey der Gelegenheit
Viel Stüdt' und Menſchenkinder;

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Und fand es überall wie hier,
Fand überall 'n Sparren,
Die Menſchen grade ſo wie wir,
Und eben ſolche Narren.

Tutti.

Da hat Er übel übel dran gethan;
Verzähl' Er nicht weiter, Herr Urian!

Zwey Recenſionen ꝛc.

in Sachen der Herren

Leſſing, M. Mendelsſohn und Jacobi.

Mollibit aversos Penates
farre *pio* et *saliente* mica.

Ille ego qui quondam gracili modulatus avena
———————————— at nunc *horrentia Martis.*

1786.

Ueber die Lehre des Spinoza, in Briefen an den Herrn Moſes Mendelsſohn.

Breslau, bey Gottlieb Löwe, 1785. 14 Bogen in 8.

Die philoſophiſchen Syſteme, die von ihren Verfaſſern für Andre erfunden, und als Feigenblätter, oder des Zanks und der Schau wegen aufgeſtellt werden, gehen vernünftige Leute eigentlich gar nicht an. Die Philoſophen aber, die nach Licht und Wahrheit forſchten für eignes Bedürfniß, und um ſich den Stein der Unwahrheit, der ſie drückte, vom Herzen zu ſchaffen, gehen andre Menſchen eigentlich und ſehr nahe an. Auch wo ſie irrten und verunglückten, irrten und verunglückten ſie auf dem Bette der Ehren. Denn, wenn du den Trieb zur Wahrheit und dem Guten im Menſchen nicht ehren willſt; was hat er denn noch, das du ehren mögeſt? Nur, es iſt gewöhnlich über den Fund ſolcher Philoſophen nicht leicht zu entſcheiden. Da ſie ihr Syſtem nicht in der Eile zuſammenſchlagen, ſondern mühſam und langſam mehr ausbrüten, als machen; ſo wird für ihre wahre Meynung ein ähnlicher Brüt-Sinn erfodert, und wer ſie aus Bruckers Choralbuch oder à livre ouvert ſpielen will, der läuft Gefahr, fehl zu greifen. Daher kömmt es denn auch, daß es z. E. ſelbſt Theologen gegeben, die des Spinoza Lehre für eine Stütze der Religion angeſehen haben; indeß andre

Leute darüber aufſchreyen und wundern, daß Spinoza ein Spinoziſt geweſen.

Der verſtorbene Leſſing wunderte ſich ſeines Orts nicht darüber; wie aus der angezeigten Schrift mit mehrern zu erſehen iſt. Der Verfaſſer derſelben, Hr. GR. Jacobi in Düſſeldorf, hatte nämlich mit ihm, als er noch lebte, ein Geſpräch über Spinoza, darinn er ſich gerade für den Spinozismus äußerte. Hr. Moſes Mendelsſohn hörte von ſolcher Aeußerung, als er eben an ſein Werk, »Ueber Leſſings Character und Schriften,« Hand anlegen wollte, und wünſchte das Nähere darüber zu erfahren. Hr. J. theilte ihm das Geſpräch mit; und ſo kam es zwiſchen ihnen zu Briefen ꝛc. ꝛc. Anfangs entrirt Hr. M. in die Bekanntmachung dieſer Leſſingſchen Liebſchaft, nach dem — magis amica veritas; in der Folge aber ſcheint er ſeines Freundes ſchonen zu wollen. Und ſo hielt Hr. J. nöthig und nützlich, das Geſpräch ſamt den Briefen und dem ganzen Handel bekannt zu machen, und hat wahrſcheinlich darinn am wenigſten H. Leſſings Sinn verfehlt, deſſen Sache es nicht war, geſchont zu werden. Viele Leute ſind ſehr ſicher, keine Spinoziſten zu werden, für Andre liegt's nicht ſo weit aus dem Wege. . . .

Alle Menſchen haben eine Ahndung und Idee der Wahrheit in ſich; in einigen aber rührt ſich der heilige Trieb zur Erkenntniß lebendiger. Doch hat der Menſch, und das fühlte Spinoza ſehr wohl, kein πȣ στω, bis er das Unendliche und ſein Verhältniß mit dem Endlichen erkennet. Da aber hängt die

Decke, die ſich nicht weg demonſtriren läßt. — — — — Wenn einer indeß die Wahrheit um ihrer ſelbſt willen ſuchte, und ſie ſo nicht fand; ſo iſt das Unglück genug für ihn, ohne daß wir ihn noch höhnen dürfen. Doch können wir an ſeinem Exempel lernen.

Außer dem Geſpräch und dem intereſſanten Pro und Contra zwiſchen zwey ſcharfſichtigen Männern, die beyde den Spinoza ſtudiert hatten, findet der Leſer noch von Hr. J. in den Briefen an Hrn. M. manche feine Anmerkung für, über und wider den Spinoza, und eine zwiefache Darſtellung ſeiner Lehre.

Eine paradoxe Parallele, und ein Compliment über einen Rückzug unter die Fahne des Glaubens, von dem der berühmte Hr. M. nichts wiſſen will, ſondern nur bloße Vernunftgründe zur Ueberzeugung zulaſſen, veranlaßte S. 162 Erörterungen, die da hinausgehen: daß Ueberzeugung aus Vernunftgründen nur eine Gewißheit aus der zweyten Hand ſey; und daß, wenn der Prophet nicht zum Berge will, der Berg zum Propheten komme. Und von hier an verläßt Hr. J. den Spinoza, um zu einem größern Thema zu kommen, nämlich zu der Frage: von den Wegen zu Erkenntniß und Ueberzeugung, darüber die Authentiſche Weiſung viel Widerſpruch gefunden hat. Und über dieſe Frage bringt er bis zu Ende des Buchs verſchiedene nicht gemeine Betrachtungen bey, als die Früchte ſeines Forſchens nach Wahrheit, voll Kopf und Herz, ſo daß beyde Partheyen, wo nicht das eine lieben, doch den andern achten werden.

Moſes Mendelsſohn an die Freunde Leſſings.

Ein Anhang zu Herrn Jacobi Briefwechſel über die Lehre des Spinoza.

Berlin, 1786. Bey Chriſtian Friedrich Voß und Sohn.

Die Antwort auf vorangezeigte Schrift. Herr Mendelsſohn iſt unwillig, daß Hr. J. das Geſpräch mit L. und die Correſpondenz mit Ihm, ſamt dem ganzen Handel bekannt gemacht hat, und ſeinen Freund Leſſing bey der Nachwelt verunglimpft. Er ſieht das Betragen des Hrn. J. gegen L., und gegen Ihn, von allen Seiten an, und findet an allen Seiten Schwürigkeiten und Widerſprüche, und Knoten ꝛc. Er weiß nur einen einzigen Weg, ſie »natürlich und dem Character der intereſſirten Perſonen angemeſſen« aufzulöſen, und ſagt: »Hr. Jacobi gehe darauf aus, alle Speculanten zu bekehren; er habe auch ſeine Cur an Leſſing probiren wollen, und, da ſie ihm da nicht geglückt ſey, habe er doch geglaubt, das Exempel L. allen andern Klüglingen zur erbaulichen Warnung aufſtellen zu müſſen; und in eben derſelben guten ehrlichen Abſicht habe ſich Hr. J. denn auch an Ihn, M., gemacht, u. ſ. w.«

Durch dieſe Auflöſung, dadurch Hr. M. ſich aushilft, rettet er nun ſeinen Freund L... Denn der witterte J. Abſicht, und ſpielte daher vollkommen

den aufmerkſamen Schüler, ſagt Hr. M., und darum gebehrdete er ſich denn in dem Geſpräch ſo, wie er ſich gebehrdet hat, ſagt Hr. M.; und wie er ſonſt ſich nicht würde gebehrdet haben, ſagt Hr. M.

Nachdem er auch den ganzen Handel zwiſchen Ihm und J. von Anfang an erzählt hat, ruft er S. 79. die unpartheyiſchen Leſer auf, zwiſchen L. und Ihm und J. zu richten, und namentlich: »ob Hr. J. zu der ſchmählichen Beſorgniß berechtigt geweſen, die er S. CLXXVI. zu erkennen gibt, und was für Recht er gehabt, mit einer Privat-Correſpondenz hervorzueilen, ohne diejenigen darum zu befragen, die Antheil daran hatten?«

Es gibt der Streitigkeiten in der gelehrten Welt viele, und die unpartheyiſchen Leſer haben wohl was anders zu thun, als einen jeden Aufruf anzunehmen, und ihre Zeit mit urtheilen zwiſchen Gelehrten und Gelehrten zu verzehren. Indeß Hr. M. und Hr. J. verdienen wohl eine Ausnahme. Sie ſind als Männer von hellem Kopf und edlem Herzen bekannt, die wechſelsweiſe Achtung für einander hatten, und die nicht aus Renomiſterey, ſondern zufälligerweiſe an einander gerathen ſind. Auch iſt die Frage, zu der dieſer Streit hinleiten ſollte, für Jedermann wichtig, und dermahlen in einer Art von Bewegung; daß alſo ein Dritter ſeine einfältige Meynung wohl auch dazu thun kann.

Dazu rumort es, und rumort von Schwärmerey, blendenden Irrthümern und Unſinn ꝛc., welches Leute, die es nicht beſſer wiſſen, für Ernſt nehmen könnten; und die elektriſche Materie ſcheint ſich in dem einen Apparatus, der ohnehin der brillanteſte iſt, zu häufen, und der Verſuch einer harmloſen Ableitung nicht übel angebracht zu ſeyn, um das Gleichgewicht der Materie wieder herſtellen zu helfen. Am Ende hat man bis daher ſo viele Stimmen für Hr. M. gehört, daß es auch luſtig ſeyn wird, einmahl eine andre zu hören, und wäre es auch nur blos der Abwechſelung wegen.

Hr. M. iſt, ſeitdem er dieſen Anhang geſchrieben hat, leider! geſtorben. Das aber ſchadet hier nicht. Ihm muß nun Unpartheylichkeit deſto lieber ſeyn, und ein würklich unpartheyiſcher Leſer fürchtet die Todten ſo wenig, als die Lebendigen. Ich indeß will mich für nichts ausgeben, auch nicht für unpartheyiſch. Doch hoffe ich, die Leſer dieſes, die J. und M. Schrift, denn daraus gehe ich allein zu Werk, geleſen, und dabey eine geſunde Conſtitution haben, ſollen meiſtentheils finden, daß ſie eben das, was ſie leſen werden, ſelbſt denken, und daß ich es ihnen nur aufgeſchrieben habe. Und, wo ſie es nicht finden, da laſſe ich ihnen ihre Meynung, denn ich will nicht ſtreiten.

*
* *

Alſo Hr. M. ſaget, »daß Hr. J. ſeinen Freund »Gotthold Ephraim Leſſing, den Herausgeber

»der Fragmente, den Verfaſſer des Nathan, »den großen bewunderten Vertheidiger des Theismus »und der Vernunftreligion, bey der Nachwelt als »Spinoziſten, Atheiſten und Gotteslåſterer anklage.« Seite 3.

Wåre es nicht in Sachen ſeines Freundes, ſo würde man ſagen müſſen, Hr. M. habe ſich zu ſtark ausgedrückt. Verſchiedene Recenſenten in dieſer Angelegenheit, auch unſer Unpartheyiſcher à costi und ſein Collège, haben geſagt, daß Hr. J. aus Aeußerungen L. habe ſchließen wollen: L. ſey ein Spinoziſt geweſen; da in Hr. J. Büchlein nicht geſchloſſen, ſondern das Geſpråch als das Corpus Delicti ſelbſt hingelegt iſt, damit ein Jeder ſein Visum Repertum ſelbſt darüber nehmen könne. Hr. M. iſt auch zu billig, das Geſpråch ganz vorbeyzugehen; und ſein Visum Repertum iſt eben die angeführte Sage: »daß Hr. J. ſeinen Freund Gotthold Ephraim Leſſing ꝛc. ꝛc. Wie geſagt, wåre es nicht in Sachen ſeines Freundes, ſo würde man ſagen müſſen: Er habe geſchloſſen, und ſich zu ſtark ausgedrückt.

Aber håtte Hr. J. das Geſpråch nicht lieber verſchweigen ſollen, und ſoll man die Todten nicht ruhen laſſen? — Je nun, zum Zeitvertreib, oder noch was Aergerm ſoll man freylich in Gråbern nicht ſtören. Wenn aber die Todten den Lebendigen noch zu Etwas Nutz ſeyn können; wer wollte denn ſo gradezu behaupten, daß man ſie dazu nicht brauchen dürfe? — Secirt man doch! — Ich zwar, für

meine Perſon, will lieber nicht ſecirt ſeyn; ich geſtehe meine Schwachheit, ich will verweſen und nicht ſecirt ſeyn. Die Vernunft hat ja aber ſolche Schwachheit abgethan und ſecirt, und iſt für die Section, die dem Todten nicht ſchadet, und den Lebendigen nützet. Was im Phyſiſchen, und alſo im Geringern wahr iſt und gilt, warum ſoll das im Größern nicht auch wahr ſeyn und gelten? — Ich weiß alſo unſern lieben Leſſing, nach ſeinen und ſeiner Freunde eignen Grundſätzen, nicht zu retten, wenn ihn Jemand zum Beſten des Publici brauchen kann. Auch hat ja der Herausgeber der Fragmente ſelbſt in Gräbern geſtört.

Aber, in Ernſt, wie kann Hr. M. es ſo ungerecht gegen L. finden, daß Hr. J. das Geſpräch und den Briefwechſel bekannt macht? Er ſagt ja ſelbſt an mehrern Orten, und S. 79. mit großen Buchſtaben: daß er im IIten Theil der Morgenſtunden, von dem Briefwechſel Gebrauch machen will. Er hat ja ſelbſt über L. an J. geſchrieben: »Auch unſers beſten Freundes Nahme ſoll bey der »Nachwelt nicht mehr und nicht weniger glänzen, als »er es verdient. Ueberall Wahrheit; mit ihr ge»winnt die gute Sache immer.« S. VI. Wenn nun Gebrauch von dem Briefwechſel gemacht werden ſollte; ſo war doch überall mehr Wahrheit, wenn das Geſpräch ſelbſt mitgetheilt ward. Alſo die Bekanntwerdung des Geſprächs kann es wohl nicht ſeyn, was Hr. M. unwillig machte.

Es ließe ſich auch, wenn hier überhaupt etwas

zu gewinnen und verlieren iſt, noch fragen: ob L. durch dieſe Bekanntwerdung verliere oder gewinne? Ich urtheile nach dem Eindruck, den ich davon habe. Es iſt wahr, Ein Ding, das ihm in dem Geſpräch entfährt, hat mich für ihn ſehr verdroſſen; auch glaube ich, mit Hr. M., daß der Vortheil im Raiſonnement auf J. Seite falle. Sonſt aber vermiſſe ich, im Geſpräch, in ihm, Leſſingen, und die trefflichen Blitze, die man an ihm gewohnt iſt, keinesweges, daß er alſo an dieſer Seite gewonnen hat; und an Seiten der Religion hatte er bey mir nichts mehr zu verliehren. Denn ob, mit L. in ſeiner Parabel zu reden, alles Licht durch die Seitenfenſter einfalle, oder ob auch einiges von Oben einfallen könne; die Frage theilt die Anhänger der Religion in zwey Claſſen, die weſentlich verſchieden ſind. Alles übrige gibt nur Nüanzen von mehr und weniger; und die ſogenannte Vernunftreligion, die den zerbrochenen Waſſerkrug mit den Scherben ſelbſt wieder flicken und herſtellen will, iſt etwa im Decoro, aber im eigentlichen Reſultat wenig von der verſchieden, die gar nicht flickt, ſondern die Scherben liegen läßt, wie ſie liegen. Doch dies bey Seite.

Alſo die Bekanntwerdung des Geſprächs konnte H. M. nicht unwillig machen; oder er mußte ſeine erſte Meynung ſchon geändert haben, und nun nicht mehr, wie vorhin, ſeinen Freund der Wahrheit, ſondern die Wahrheit ſeinem Freunde aufopfern wollen. Das zwar kann ihm Niemand wehren, und es ließe ſich auch vielleicht noch entſchuldigen; aber

es läßt ſich doch auch entſchuldigen, wenn ein anderer das nicht will.

Das, S. 29.; und 20. daß L., Mendelsſohns vertrauteſter, liebſter Freund, mit dem er ſo lange Freund geweſen, und ſich ſo oft ergoſſen hatte, und um alle deſſen Geheimniſſe er zu wiſſen glaubte, daß der einem andern Mann, den er nur einigemahl geſehen, offenherzig von einem Geheimniß ſpricht, von dem er mit ihm nie geſprochen hatte; und noch ſogar gegen dieſen ſich äußert, daß er es aus Nachſicht nicht habe thun wollen; dies und dies hauptſächlich ſcheint Hrn. M. wehe gethan zu haben. Ich trete hier an ſeine Stelle, gedenke mit jenem Oberſchenken an meine Sünde, und geſtehe aufrichtig, es hätte mir auch wehe gethan. Es giebt eine Eiferſucht in der Freundſchaft; und die Selbſtſucht ſitzt gemeinhin bey uns Menſchen tiefer als die Philoſophie.

Wenn alſo nun Hr. M. einen Plan machte, ſich und ſeinen Freund zu retten, und dieſer Plan durch Hr. J. Schrift vereitelt ward, und die Sache ins Publikum kam; ſo läßt es ſich begreifen, daß Hr. M. unwillig werden konnte.

Warum war denn aber auch Hr. J. mit der Bekanntmachung ſo vorſchnell? Er hatte ja Hr. M. Verſprechen in Händen: daß dieſer im I. Theil der Morgenſtunden des Briefwechſels noch nicht erwähnen wollte, wie er auch nicht gethan hat; ſondern daß er nur blos den Statum Controversiae feſtſetzen wollte; und was hatte J. für Urſache zu glauben, M. würde es zu ſeinem Nachtheil thun?

Ich nicht, und gewiß wenige in Deutſchland, werden Hr. M. die Schadenfreude zutrauen, daß er unbeleidigt Jemandem ein Bein unterſchlagen könnte, um ſich an ſeinem Fall zu beluſtigen. Aber auf der andern Seite mußte ſein Benehmen Hr. J. doch würklich ſonderbar bedünken. J. und L. ſprechen 1780 in Wolfenbüttel mit einander wider und für den Spinozismus; J. theilt Hr. M. in Berlin, der von L. Geſinnungen über dieſen Punkt näher unterrichtet ſeyn will, das Geſpräch mit; — und nun will Hr. M. 1785 in einem Iſten Theil von Morgenſtunden die Sache von dem Pantheismus ins Reine bringen, und den Spinozismus läutern, um in dem IIten Th. dem Publico und Jacobi 1790 in Berlin zu ſagen, was Leſſing und er 1780 in Wolfenbüttel gemeynt haben.

Auch war J., ſagt er, an der Sache gelegen, darüber geſtritten war, und er mochte vielleicht zu den Läuterungen, nach einigen Proben aus dieſer Schule, wo das Korn ſehr gelitten hat, kein ſonderliches Vertrauen haben, und die Sache lieber ungeläutert und wie ſie war behalten wollen. Ferner hatte er gegen L. und gegen M. den Spinoza verfechtet, als den Meiſter in Demonſtration, um hernach zu dem Satz zu kommen, daß alle Demonſtration nicht ausreiche; und Hr. M. verſtand ihn immer ſchief oder gar nicht ꝛc. Wie hätte er, bey dem allen, und bey dem, was hernach noch kommen wird, die Beſorgniß nicht haben ſollen, daß Hr. M., der ſeinen erſten Entſchluß: den Nahmen ſeines

Freundes bey der Nachwelt nicht mehr als er es verdient glänzen zu laſſen, aus Freundſchaft ſchon geändert hatte; daß der vielleicht auch aus Freundſchaft ſeinen Freund L. mit dem geläuterten Spinozismus vollends ins Reine bringen, und Hr. J. ſeiner eignen Läuterung überlaſſen könnte?

Die Erfahrung hat ja auch bewieſen, daß dieſe Beſorgniß wenigſtens für die erſte Hälfte nicht ohne Grund geweſen. Denn in dem I. Th. der Morgenſtunden iſt zwar des Briefwechſels nicht erwähnt, aber doch offenbar Alles ſo angelegt und eingeleitet, daß L. in dem 2ten Theil gerettet werden ſollte; und man braucht mehr als einen Zipfel von Hrn. M. Mantel der Freundſchaft für L., um alle Stellen zuzudecken, die für ſeinen Nebenbuhler bey Herrn Leſſing mißlich gedeutet werden könnten, wenn man das wollte.

Als nun, bey ſo bewandten Umſtänden, Hr. J. ſeine Gegenmine ſpringen ließ, und jene Anlage demolirte; greift Hr. M., um ſich und ſeinen Freund zu retten, zu einem ſehr deſperaten Mittel, und ſagt: L. habe J. in dem Geſpräch zum beſten gehabt. — Man ſieht nicht gleich, ob die Feinde oder Freunde des Hrn. L. mehr Urſache haben, mit dieſer Ehrenrettung friedlich zu ſeyn; denn er kommt hier ſo ziemlich aus dem Regen in die Treufe. Aber Feinde und Freunde, die das Geſpräch ſelbſt geleſen haben, werden das bon mot des Hr. M. ein wenig unphiloſophiſch finden. Wahrlich, wenn J. auch die Abſicht gehabt hätte, L. und M. unter die Füße zu

treten, und auf ihre Unkoſten unedel in den Wald zu rufen; ſo hätte M. doch nicht edler geantwortet. Doch Ihm war ſein Plan verrückt, und das verdroß ihn; und wir wiſſen alle, was man im Verdruß nicht ſagen und thun kann, das einen hernach wieder gereut!

Man kann auch Herrn J. von empfindlichſeyn nicht freyſprechen; denn offenbar war ers. Seite CLXXVI ꝛc. Seinen erſten Briefen ſieht mans an, wie ihm die Bekanntſchaft mit Hr. M. ſehr willkommen war. Er theilte ihm das Geſpräch mit, und, in Mſpt., einen Aufſatz nach dem andern zur Belehrung und zur Prüfung; gibt ihm völlige Freyheit, CXVI, von ſeinen Briefen beliebigen Gebrauch zu machen u. ſ. w. — und that vielleicht zu viel. Als nun Hr. M. dieſe Bereitwilligkeit und dies Vertrauen nicht erwiederte; als ihm in Hr. J. Aufſätzen nichts einleuchtet, und das Licht immer mehr ausgeht, je mehr der es anblaſen will ꝛc.; er auch endlich ſein Werk, wider gethanes Verſprechen, CXV, Jacobi in Handſchrift nicht ſehen laſſen kann, S. 77, ſondern gradezu drucken läßt; und alſo zu verſtehen gibt, daß er für ſich allein agiren wolle, und J. nicht weiter brauche; ſo war die Empfindung bey Hrn. J. ſehr natürlich, daß er Hrn. M. auch nicht weiter brauche.

Und er fieng auch an, für ſich allein zu agiren, freylich ohne alle Bedenklichkeiten und Rückſichten, aber auch ohne alle Hypotheſen, und ſtracks vor ſich hin.

Und dieſer Schritt, oder die Bekanntmachung der Briefe über den Spinoza, hat, wie der Hr. Profeſſor Engel in dem Vorbericht ſagt, den nächſten Anlaß zu Hrn. M. Tode gegeben; und das thut mir ſehr leid, und wird gewiß mehrern leid thun. Indeß Hr. M. hatte dieſe Bekanntwerdung des Geſprächs in ſeiner Gewalt, wenn er Vertrauen mit Vertrauen erwiedert hätte. Auch wollte er ſelbſt das Geſpräch nicht unterdrückt haben. »Indem es nöthig und nützlich ſey, die Liebhaber der Speculation treulich und durch eclatante Beyſpiele zu warnen ꝛc.« S. XLIX. Und, S. L, ſchreibt Hr. M. denn weiter mit eigner Hand:

»Es mögen alsdenn die Unphiloſophen ſich darüber »freuen oder betrüben. Wir bleiben unbekümmert.«

Und nun iſt Jemand, ſey es auf welche Art es wolle, darüber ſo wenig unbekümmert geblieben, daß es ſeinen Tod veranlaſſet hat. — Und doch ſoll er, nach dem Vorbericht, ein »wahrer practiſcher Weiſe« geweſen ſeyn! — Ich will den Jemand als Menſchen, und Hrn. P. Engel als Freund, gerne entſchuldigen; aber die »Weisheit« will mir nicht zu Sinne, und ich kann ſie ſo wohlfeil nicht laſſen. Mir kommt es vor, als ob hier alles Tout comme chez nous wäre. Und die Weisheit iſt nicht *chez nous*, und iſt eine große Kluft zwiſchen ihr und uns beveſtiget.

Doch Hr. M. wäre vielleicht ohne die Briefe geſtorben; ich hoffe das für alle Intereſſenten, und fahre getroſt fort.

Was nun die Hauptſache oder die Förderung der Wahrheit, und ſonderlich die Frage, dazu dieſer Streit gut ſeyn ſollte, anlangt; da iſt bis dato *alles*, wie gewöhnlich, in Statu quo geblieben. Man hat zwar Gerüchte und Nachrichten gehabt von einem großen Siege, den die Vernunft bey dieſer Gelegenheit über die Schwärmerey erfochten haben ſollte; ſie waren aber nicht von ſicherer Hand. Es iſt in der That ein ſonderliches Ding um das Siegesgeſchrey der Partheyen, und die Menſchen verrathen ſich ſelbſt. Wenn ſie, wie ſie alle ſagen, würklich für die Wahrheit föchten; ſo müßten ſie gleich laut ſchreien, der Sieg möchte fallen, an welche Seite er wollte, und eigentlich ſollten allemahl beyde Partheyen das Te Deum gemeinſchaftlich ſingen. Ueberhaupt iſt der Muthwillen und die unholde Begegnung, die ſich die Schriftſteller in dieſen Jahren öffentlich gegen einander erlauben, keine große Erfindung, und macht ihnen nicht gar viele Ehre. Wenigſtens ſollten Gelehrte ſich doch als Leute von guten Sitten betragen; die ſchiefen und krummen Urtheile ſind nicht immer in ihrer Macht, weil ſie auch urtheilen, was ſie nicht verſtehen. Man ſollte freylich faſt ſagen, es wäre auch beſſer, wenn ſie mit ſolchen Urtheilen zu Hauſe blieben; aber ſie haben nicht immer die Zeit, ſich vorher au fait zu ſetzen, und finden doch ſo immer noch ihre Leſer und Freunde. Auch können ſie nur ihres Gleichen ſchaden, der Sache ſelbſt nicht. Denn die Fiſche im Waſſer bleiben unbekümmert, ob ſie von den Alten in Cetaceos, Cartilagineos und

Spinoſos abgetheilt werden; oder von Linnaeus in Apodes, Abdominales, Jugulares und Thoracicos; zu welcher letzten Ordnung bey ihm der Knorrhahn (Cottus) mitgehört.

Wie geſagt, die Sachen ſind bis dato in Statu quo geblieben; man mögte denn ſagen, daß M. »über die Speculation« bekehrt worden ſey, und er alſo in ſeiner Hypotheſe, von Hrn. J. Abſicht, geweiſſaget habe. Er geht zwar die Betrachtungen S. CLXII. über unmittelbare Gewißheit, über den Weg der Demonſtration und ſeinen Ausgang in Fatalismus etc., die doch einer nähern Prüfung wohl werth waren, und ſich in der That auch ſo nicht abſpeiſen laſſen; Hr. M. geht zwar in ſeinem Anhang, S. 84—87, dieſe Betrachtungen kurz und ſchnöde vorbey; es finden ſich aber in eben dem Anhang und in den Morgenſtunden Stellen, die keinen Zweifel übrig laſſen.

Die Leſer ſollen ſelbſt urtheilen.

Hr. Jacobi ſagt, S. CLXII:

»Wie können wir nach Gewißheit ſtreben, wenn »uns Gewißheit nicht zum voraus ſchon bekannt iſt; »und wie kann ſie uns bekannt ſeyn anders, als »durch etwas, das wir mit Gewißheit ſchon erken»nen? Dieſes führt zu dem Begriffe einer unmittel»baren Gewißheit, welche nicht allein keiner Gründe »bedarf, ſondern ſchlechterdings alle Gründe aus»ſchließt, und einzig und allein die mit dem vor»geſtellten Dinge übereinſtimmende Vorſtel»lung ſelbſt iſt. Die Ueberzeugung aus Gründen

»iſt eine Gewißheit aus der zweiten Hand. Gründe »ſind nur Merkmale der Aehnlichkeit mit einem Dinge, »deſſen wir gewiß ſind. Die Ueberzeugung, welche »ſie hervorbringen, entſpringt aus Vergleichung, und »kann nie recht ſicher und vollkommen ſeyn u. ſ. w.«

Und Hr. Mendelsſohn ſagt S. 30 und 33.:

»Zwar bin ich ein großer Verehrer der Demon»ſtrationen in der Metaphyſik, und feſt überzeugt, »daß die Hauptwahrheiten der natürlichen Religion »ſo apodictiſch erweislich ſind, als irgend ein Satz »in der Größenlehre. Gleichwohl aber hängt ſelbſt »meine Ueberzeugung von Religionswahrheiten nicht »ſo ſchlechterdings von metaphyſiſchen Argumentatio»nen ab, daß ſie mit denſelben ſtehen und fallen »müßte. Man kann mir wider meine Argumente »Zweifel erregen, mir in denſelben Schlußfehler zei»gen, und meine Ueberzeugung bleibt dennoch uner»ſchütterlich. — Meiner Speculation weiſe ich blos »das Geſchäfte an, die Ausſprüche des geſunden »Menſchenverſtandes zu berichtigen, und ſo viel mög»lich, in Vernunfterkenntniß zu verwandeln. So lange »ſie beyde, geſunde Vernunft und Speculation, noch »in gutem Vernehmen ſind, ſo folge ich ihnen, wo»hin ſie mich leiten. So bald ſie ſich entzweyen, ſo »ſuche ich mich zu orientiren, und ſie beyde, wo »möglich, auf den Punkt zurückzuführen, von welchem »wir ausgegangen ſind u. ſ. w.«

Worte thun nichts zur Sache, ſagt man; und um wie viel iſt denn in der Sache, das, was Hr. M. ſagt, von dem verſchieden, was Hr. J. ſagt? —

Hr. M. gibt ja offenbar eine Erkenntniß und Ueberzeugung zu, die nicht von Vernunftgründen abhängt, und die ſicherer iſt als jene! Er braucht ja die Speculation bloß: eine Erkenntniß, die er ſchon hat, zu modificiren. Und welcher vernünftige Menſch hat dieſen und dergleichen Gebrauch der Speculation je beſtritten; und wen gehen die ſchwachen Brüder an, deren es in allen Fächern giebet? — — Herr Mendelsſohn nimmt ja offenbar eine Kraft im Menſchen an, die ſich orientirt, und die in Zwiſt gerathene Speculation oder Demonſtration, oder Argumentation, denn das iſt hier alles eins, zurückführt; und alſo **über** die Argumentation iſt! Wenn alſo dieſe Kraft über die Argumentation iſt, und die Argumentation führen muß; ſo kann ja die Argumentation ſie nicht führen. Das iſt doch klar! Es muß alſo gar keiner, oder ein anderer Weg als die Argumentation ſeyn, dieſe Kraft in Thätigkeit und Beſſerung zu bringen!

Und wenn ein jeder Weg, der nicht Argumentation iſt, **Schwärmerey** heißen ſoll, ſo hätte die Schwärmerey nicht allein geſiegt, ſondern Hr. M. hätte ſelbſt das Gewehr geſtreckt, und wäre zum Feind übergegangen! —

Doch wer wollte ſo etwas behaupten? — Das ließe ja, als wenn man glaubte, daß die Wahrheit durch Hr. M. gewinnen oder verliehren könnte. Und das glaube ich nicht. Nicht durch ihn, noch durch Leute, die tiefſinniger ſind, als er war. Ich denke, die Wahrheit muß durch alle

Menſchen nicht gewinnen können, aber ein jeder Menſch durch die Wahrheit. Und wer anders glaubt, der muß mit wenig zufrieden ſeyn.

Nicht doch, Hr. M. iſt nicht übergegangen. Er hatte bloß die Ahndung der Wahrheit; wie Hr. J., und du, und ich, und alle Menſchen haben, ſie mögen es geſtehen wollen oder nicht, und mögen ſeyn, wer ſie wollen, Philoſophen oder Nichtphiloſophen, Vernunftprieſter und Gottesleugner, Schwärmer und Demonſtranten, Bürger und Bauern.

Dieſe Ahndung iſt freylich das Zeichen unſrer Größe; aber mit ihr ſind wir noch nicht groß; doch in der Potenz es zu werden, und zwar alle, weil wir gleicher Natur und in gleichem Fall ſind, auf Einem Wege.

Und da dünkt mich, ſollten wir nicht, ein jeder das Seine, noch Aergerniß und Partheyen ſuchen; ſondern alle, als Freunde, einfältiglich den Einen Weg hingehen, und nicht eher weiſe ſeyn, bis wir es wären.

Und dies bringt mich zu dem Glaubensbekenntniß, das Hr. M. S. 85. ablegt: »Ich kehre, ſagt »er, zum Glauben meiner Väter zurück, welcher, »nach der erſten urſprünglichen Bedeutung des Worts, »nicht in Glauben an Lehre und Meynung, ſondern »in Vertrauen und Zuverſicht auf die Eigenſchaften »Gottes beſtehet. Ich ſetze das volle uneingeſchränkte »Vertrauen in die Allmacht Gottes, daß ſie dem »Menſchen die Kräfte habe verleihen können, die »Wahrheiten, auf welche ſich ſeine Glückſeeligkeit

»gründet, zu erkennen, und hege die kindliche Zuver-»ſicht zu ſeiner Allbarmherzigkeit, daß ſie mir dieſe »Kräfte habe verleihen wollen. Von dieſem unwan-»kenden Glauben geſtärkt, ſuche ich Belehrung und »Ueberzeugung, wo ich ſie finde.«

Dies Bekenntniß des Hrn. M., das übrigens ſo wenig Jüdiſch als Chriſtlich iſt, möchte gelten, ſo lange die Allmacht und Allbarmherzigkeit Gottes allein und ungehindert würken. Aber die Traditionen ſeiner weiſen, nicht-ſpeculativen Väter lehren ja, daß dies der Fall mit dem Menſchen nicht lange geweſen ſey. Und Hr. M. ſelbſt ſagt, daß er ſich orientiren muß.

Die Sonne und die Sterne wiſſen ihren Weg, und gehen ihn Jahrtauſende, ohne je zu irren, und des Orientirens zu bedürfen; und es iſt, nach der Analogie und nach der Herrlichkeit Gottes, zu glauben, daß auch die höhern Weſen in ihrer Art eben alſo geſchaffen worden, ſo lange nämlich Gott allein die Hand im Spiel hat, und nicht ſie ſelbſt. Wenn das denn aber der Fall bey uns wäre; ſo müßte unſer Glaubensbekenntniß wohl etwas anders lauten, wenn es wahr ſeyn ſollte.

Hr. M. ſetzt nach obigen ſeinem Glaubensbekenntniß hinzu: daß er Belehrung und Ueberzeugung glaube gefunden zu haben; ſchickt auch den Geiſt Leſſings »in die Arme der Männer zurück, die, ſo wie »er, den Weg der Demonſtration gegangen ſind,« und glaubt ihn da gar nicht übel aufgehoben. S. 87.

Wer Belehrung und Ueberzeugung hat, der kann

von Belehrung und Ueberzeugung urtheilen; die andern ſollen ſchweigen. Das aber muß ich doch ſagen, und ich ſage es mit Wahrheit, daß ich, nach allen Aeußerungen des Hrn. M., ihm ſeine Belehrung und ſeine Ueberzeugung nicht mißgönne. — — Auf keinen Fall. — — Auch nicht, wenn ſie auf dem Einen Wege gefunden wäre. Denn da wird wohl Platz für uns beyde ſeyn; und auch für Leſſing.

Und ich habe Leſſing auch gekannt. Ich will nicht ſagen, daß er mein Freund geweſen ſey; aber ich war der ſeine. Und ob ich gleich ſein credo nicht annehmen kann; ſo halte ich doch ſeinen Kopf hoch. Hrn. Mendelsſohns Bekanntſchaft iſt mir nicht beſchieden geweſen. Aber ich habe ihn als einen hellen forſchenden Mann mit vielen Andern geachtet; und als Jude habe ich, wie man ſagt, ein tendre für ihn, um ſeiner großen Väter, und um meiner Religion willen.

Der Eine liegt zu Braunſchweig im Grabe, und der Andere zu Berlin — — —

Molliter Ossa cubent.

Wandsbeck 1786, im Hornung.

Asmus.

Der glückliche Bauer.

Vivat der Bauer, Vivat hoch!
Ihr ſeht es mir nicht an;
Ich habe nichts, und bin wohl doch
Ein großer reicher Mann.

Früh Morgens, wenn der Thau noch fällt,
Geh ich, vergnügt im Sinn,
Gleich mit dem Nebel 'naus auf's Feld,
Und pflüge durch ihn hin;

Und ſehe, wie er wogt und zieht,
Rund um mich nah und fern,
Und ſing' dazu mein Morgenlied,
Und denk' an Gott den Herrn;

Die Krähen warten ſchon auf mich,
Und folgen mir getreu,
Und alle Vögel regen ſich,
Und thun den erſten Schrey;

Indeſſen ſteigt die Sonn' herauf,
Und ſcheinet hell daher —
Iſt ſo was auch für Geld zu kauf,
Und hat der König mehr?

Und, wenn die junge Saat aufgeht;
Wenn ſie nun Aehren ſchießt;

Wenn ſo ein Feld in Hocken ſteht;
Wenn Gras gemähet iſt ꝛc.

O, wer das nicht geſehen hat,
Der hat deß nicht Verſtand.
Man trifft Gott gleichſam auf der That —
Mit Segen in der Hand;

Und ſieht's vor Augen: wie er friſch
Die volle Hand ausſtreckt,
Und wie er ſeinen großen Tiſch
Für alle Weſen deckt.

Er deckt ihn freylich, Er allein!
Doch hilft der Menſch, und ſoll
Arbeiten, und nicht müßig ſeyn.
Und das bekömmt ihm wohl.

Denn, nach dem Sprichwort, Müßiggang
Iſt ein beſchwerlich Ding,
Und ſchier des Teufels Ruhebank,
Für Vornehm und Gering.

Mir macht der Böſe keine Noth;
Ich dreſch' ihn ſchief und krumm,
Und pflüg' und hau' und grab' ihn todt,
Und mäh' ihn um und um.

Und wird's mir auch bisweilen ſchwer,
Mag's doch! Was ſchadet das?
Ein guter Schlaf ſtellt Alles her,
Und Morgen bin ich baß;

Und fange wieder fröhlich an,
Für Frau und Kind. Für ſie,
So lang' ich mich noch rühren kann,
Verdrießt mich keine Müh'.

Ich habe viel, das mein gehört,
Viel Gutes hin und her. —
Du droben! haſt es mir beſcheert;
Beſcheere mir noch mehr.

Gib, daß mein Sohn dir auch vertrau',
Weil du ſo gnädig biſt;
Lieb' ihn, und gib ihm eine Frau,
Wie ſeine Mutter iſt.

Eine Parabel.

Es war eine Zeit, wo die Menſchen ſich mit dem, was die Natur brachte, behelfen, und von Eicheln und andrer harter und ſchlechter Koſt leben mußten. Da kam ein Mann, mit Nahmen Oſiris, von Ferne her, und ſprach zu ihnen: Es gibt eine beſſere Koſt für den Menſchen, und eine Kunſt, ſie immer reichlich zu ſchaffen; und ich komme, Euch das Geheimniß zu lehren. Und er lehrete ſie das Geheimniß, und richtete einen Acker vor ihren Augen zu, und ſagte: „Seht, das müßt Ihr thun! Und das Uebrige „thun die Einflüſſe des Himmels!“ Die Saat

gieng auf, und wuchs, und brachte Frucht, und die Menſchen waren deß ſehr verwundert und erfreuet, und baueten den Acker fleißig und mit großem Nutzen. In der Folge fanden einige von ihnen den Bau zu ſimpel, und ſie mochten die Beſchwerlichkeiten der freyen Luft und Jahrszeiten nicht ertragen. Kommt, ſprachen ſie, laßt uns den Acker regelrecht und nach der Kunſt mit Wand und Mauern einfaſſen, und ein Gewölbe darüber machen, und denn da drunter mit Anſtand und aller Bequemlichkeit den Ackerbau treiben; die Einflüſſe des Himmels werden ſo nöthig nicht ſeyn, und überdem ſieht ſie kein Menſch. Aber, ſagten Andere: Oſiris ließ den Himmel offen, und ſagte: »das müßt Ihr thun! Und das Uebrige »thun die Einflüſſe des Himmels!« Das that er nur, antworteten ſie, den Ackerbau in Gang zu bringen; auch kann man noch den Himmel an dem Gewölbe malen. Sie faßten darauf ihren Acker regelrecht und nach der Kunſt mit Wand und Mauern ein, machten ein Gewölbe darüber, und malten den Himmel daran. — Und die Saat wollte nicht wachſen! Und ſie bauten, und pflügten, und düngten, und ackerten hin und her. — Und die Saat wollte nicht wachſen! Und ſie ackerten hin und her!

Und viele von denen, die umher ſtanden und ihnen zuſahen, ſpotteten über ſie! Und am Ende auch über den Oſiris und ſein Geheimniß.

Weyhnacht=Cantilene.

Coro.

Euch iſt heute der Heyland gebohren, welcher iſt Chriſtus der Herr.

Recitativ.

Maria war zu Bethlehem,
Wo ſie ſich ſchätzen laſſen wollte;
Da kam die Zeit, daß ſie gebähren ſollte,
Und ſie gebahr ihn —
Und als ſie ihn gebohren hatte,
Und ſah den Knaben, nackt und bloß;
Fühlt ſie ſich ſeelig, fühlt ſich groß,
Und nahm voll Demuth ihn auf ihren Schooß,
Und freuet ſich in ihrem Herzen ſein,
Berührt den Knaben, zart und klein,
Mit Zittern und mit Benedey'n,
Und wickelt ihn in Windeln ein . . .
Und bettete ihn ſanft in eine Krippe hin.
Sonſt war kein Raum für ihn.

Choral.

Den aller Weltkreis nie beſchloß,
Der liegt in Marien Schooß.
Der iſt ein Kindlein worden klein,
Der alle Ding erhält allein. Kyrieleis!

Grave.

Vor Gott geht's göttlich her,
Und nicht nach Stand und Würden.
Herodem läßt er leer,
Mit ſeinem ganzen Heer;
Und Hirten auf dem Felde bey den Hürden,
Erwählet er.

Recitativ.

Sie ſaßen da, und hüteten im Dunkeln ihre Heerde,
Mit unbefangnem frommen Sinn;
Da ſtand vor ihnen, an der Erde,
Ein Engel Gottes ... und trat zu ihnen hin,
Und ſie umleuchtete des Herren Klarheit,
Und er ſagte ihnen die Wahrheit.

Choral.

Kyrie — — Eleiſon!

Recitativ.

Und eilend auf ſie ſtanden,
Gen Bethlehem zu gehn;
Und kamen hin und fanden,
Ohn' Weiters zu verſtehn,
Mirjam und Joſeph beyde,
Und in der Krippen lag, zu ihrer großen Freude,
In ſeinem Windelkleide,
Auf Grummet von der Weide,
Der Knabe wunderſchön.

Coro 1.

Im Anfang war das Wort, und das Wort war bey Gott, und Gott war das Wort.

Coro 2.

Und das Wort ward Fleiſch, und wohnete unter uns.

Choral.

Ein Kindelein ſo löbelich,
Iſt uns gebohren heute,
Von einer Jungfrau ſäuberlich,
Zu Troſt uns armen Leuten.
Wär' uns das Kindlein nicht gebohr'n,
So wär'n wir allzumahl verlohr'n,
Das Heil iſt unſer aller.

Coro.

Das Heil iſt unſer aller.

Recitativ.

Die Väter hoffeten auf ihn mit Thränen und mit Flehn,
Und ſehnten ſich, den Tag des Herrn zu ſehn;
Und ſahn ihn nicht. Was Gott bereitete,
Und von der Welt her heimlich und verborgen war,
Ward in der Zeiten Fülle offenbar.
„Und in der Krippen lag, zu ihrer großen Freude,
„In ſeinem Windelkleide,
„Auf Grummet von der Weide,
„Der Knabe wunderſchön.“

Coro.

Laſſet uns ihn lieben, denn er hat uns zuerſt geliebet.

Recitativ.

Die Weiſen fielen vor ihm nieder,
Und gaben ihre Schätze gern;
Und gaben Weyhrauch, Gold und Myrrhen.
Sie ſahen ſeinen Stern,
Und kannten ihren Heiland, ihren Herrn,
Und ließen ſich das Heu und Stroh nicht irren.

Choral.

Er iſt auf Erden kommen arm,
Daß er unſer ſich erbarm,
Und in dem Himmel mache reich.
Und ſeinen lieben Engeln gleich. Kyrieleis!

Affettuoſo.

Da liegt und ſchlummert er,
Die Aeuglein zugethan!
— O du Barmherziger! —
Komm Alles um ihn her,
Und dien' und bet' ihn an.

Choral.

Willkommen in dem Jammerthal,
O, bis willkommen tauſendmahl,

Bis tauſendmahl geſegnet!
Du theures, liebes, holdes Kind,
Es weht bey uns ein kalter Wind,
Und ſchneyet hier und regnet.
Wir giengen troſtlos und verzagt,
Im fremden Lande viel geplagt,
Gefangen alle auf den Tod;
Da kömmſt du zu uns in der Noth,
Zu bringen uns
Heim zu des Vaters Haus und Heerd....
Wir ſinds nicht werth, wir ſinds nicht werth.

Eine Stimme.

Holdſeliger, gebenedeyter Knabe!
Ich lieb' und bete an.
Du weißt, daß ich nicht habe,
Und dir nichts geben kann.
Ich lieb' und bete an.

Zwey Stimmen.

Ich zittre, Herr, und glaube,
Vor deinem Angeſicht!
Und danke dir im Staube.
Verſchmäh' mich nicht!

Ein Chor Kinder.

Wir wollen ſeine Krippe ſchmücken,
Und bey ihm bleiben die ganze Nacht,
Die Hände ihm küſſen und drücken;
Er hat ſo oft uns gebracht.

Ein Chor Väter und Mütter.

Und wir mit euch ihn grüßen,
Und mit euch Tag und Nacht,
Die Hände und Füße ihm küſſen;
Er hat uns ſeelig gemacht!

Tutti.

Du biſt würdig zu nehmen Lob und Preis und Dank und Kraft und Macht und Ehre und Herrlichkeit von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Dem Menſchen dünkt es wunderbar,
Und mag es nicht verſtehn;
Doch iſt's wahrhaftig wahr!
Und ſeelig ſind die Augen, die ihn ſehn.

Briefe an Andres.

Guten Tag, lieber Andres, und fröhliche Oſtern.

Es iſt mir ſehr lieb, daß du mich über Johannes den Täufer zu Hülfe rufſt. Nicht zwar, weil ich eben ſonderlich helfen kann; ſondern weil ich ſo gerne von ihm ſpreche und ſprechen höre.

Du ſchreibſt, daß er dir ſo groß vorkömmt, und du kannſt dir doch nicht recht ſagen, warum. Das iſt recht gut, Andres. Man weiß oft grade denn am meiſten, wenn man nicht recht ſagen kann, warum.

Daß nun Johannes der Täufer uns groß vorkommt, iſt kein Wunder. Seine ganze Geſchichte von der Stunde des Räucherns an, bis an das »Haupt auf einer Schüſſel« iſt ſehr ſonderbar; und es iſt uns im Sinn, was von ſicherer Hand von ihm geſagt iſt. Und die Stelle ſonderlich, wo er ſteht, trägt zu ſeiner Glorie bey. Denn je mehr Zuſammenhang mit Chriſtus, und je näher um und an Ihn, deſto größer. Nun hängen freylich alle wahre Weiſe und Männer Gottes ſeit der Welt Anfang mit Chriſtus zuſammen, wie die Ströme und Flüſſe mit dem Meer. Petrus und Paulus ſagen das mit klaren Worten, und die große Unterredung auf dem heiligen Berge »über den Ausgang zu Jeruſalem« gibt es wohl zu verſtehen. Aber Johannes der Täufer ſteht in der ſichtbaren Welt zunächſt und unmittelbar vor Ihm, und zieht alſo zunächſt den Blick auf ſich. Alſo groß vorkommen muß er. Die Außen- und Um-Werke, wenn ich ſo ſagen darf, fallen ſehr in die Augen. Seine innerliche eigne Größe aber fällt nicht ſehr in die Augen, und deswegen will es mit dem warum nicht fort. Sie iſt aber darum nicht weniger groß.

Schon das mit dem König Herodes, daß er den nicht ſich ſelbſt von dem nahen Heil ausſchließen und vorkommen laſſen wollte, und lieber ſeinen Hals daran wagte, ſchon das ſpricht für ihn. Es iſt eine leichte und ſchlechte Kunſt, Andres, den Königen und Fürſten zu trotzen, und ihrem verkehrten Willen, wenn ſie einen haben, einen andern verkehrten Willen entgegen zu ſetzen. Aber, wenn ein Mann, der ſich

beſſerer Dinge und des Göttlichen Willens bewußt iſt, wenn der nicht das Seine, ſondern das des Königs ſucht, und ihn auf ſeinem Thron und mitten unter ſeinen Gewaltigen ſtraft und ſchilt, wenn er ſo unglücklich iſt, Uebels zu thun — das iſt ein ander Ding.

Du weißt, was Johannes der Täufer für Vortheil davon gehabt, und wie er ſich deß nicht geweigert hat. Dies nun aber will ich ihm ſo hoch nicht anrechnen. Ich kann es nicht ſo groß und ſchwer finden, daß er, und alle die Leute, die das Glück gehabt haben, Chriſtus näher zu kennen, daß die ſich für Ihn haben köpfen und ſengen und brennen laſſen können. Das könnte man für Ihn wohl hinter'm Berge thun, und wenn man nur die Evangeliſten geleſen hat. Aber, daß Johannes der Täufer auf ebnem Wege ſo treu ſeyn; daß er ſo durch die Menſchen hingehen, und ſich nichts als die gute Sache treiben laſſen; daß er die Wahrheit immer ſo über Alles achten, und ſo feſt im Auge behalten; daß er ſo demüthig ſeyn, und unter allen Umſtänden bleiben konnte ꝛc.; kurz, daß er ſo klein war, und daß die menſchliche Natur ſich in ihm gar nicht rührte — das iſt ſchwer! Andres. Das iſt groß!

Und von dieſer Seite kann man die Geſtalt Johannes des Täufers nicht lange und andächtig genug anſehen, in Allem, was die Schrift von ihm ſagt.

Er ſollte vor dem Herrn hergehen, daß er ſeinen Weg bereite. Mehr ſollte, und mehr konnte er freylich nicht. Wer Sonnenſtrahlen machen will, der iſt ein Quackſalber, und kennt weder ſich noch die Sonne;

wer aber die Berge und Hügel, die ihr im Wege ſte-hen, abträgt und erniedrigt, der treibt ein wahres Werk, und ein ſehr großes. Aber er faßt auch ein heißes Eiſen an, denn er wird Vater und Mutter und ſeine eigne Hausgenoſſen wider ſich erregen, wenn er Gott zum Freunde haben will. Es iſt kein Heil außer dem Heil, und die Götzenbilder müſſen umgeſtoßen und weggethan werden. Andres, ſchlage an dein Herz! Da ſteckt das Geheimniß, und da muß, das Nichts iſt, Etwas werden, und zu nichte werden, was Etwas iſt. Denn die Wahrheit hat Alles, und es fehlt ihr nichts als eine Herberge, als Platz und Raum für ihre Herrlichkeit.

Aber wir wollten die Geſtalt des Vorgängers der Wahrheit anſehen.

Als die Nachricht von ihm, als dem Bothen des Heils, aus der Wüſten nach Jeruſalem und der Gegend umher gelangte, giengen ſie hinaus: brillante Dinge, und einen Mann in weichen Kleidern zu ſehen. Du kannſt denken, daß Johannes wohl gewußt habe, wie ſie ihn erwarteten, und lieber gehabt hät-ten; — aber er ſtand da in ſeinem Rock von Cameel-haaren, und predigte Buße.

Das Volk war in dem Wahn und dachten alle in ihren Herzen von Johannes, ob er vielleicht Chriſtus wäre; er war würklich Elias, und wohl mehr als ein Prophet. Und als die Deputirten von Jeruſalem, Prieſter und Leviten, zu ihm kamen, und ihn fragten: wer biſt du? — »Bekannte und läug-»nete er nicht, und er bekannte: ich bin nicht

»Chriſtus.« Biſt du Elias? — Und er ſprach: »ich bins nicht.« Biſt du ein Prophet? — Und er antwortete: »Nein!«

Die Stadt Jeruſalem gieng zu ihm hinaus, und das ganze jüdiſche Land und alle Länder am Jordan, und ließen ſich taufen von ihm im Jordan, und bekannten ihre Sünden. Und nun kamen vollends die Lichter und Angeſehene im Volk, viele Phariſäer und Sadducäer, öffentlich dazu. — »Und als er ſie »kommen ſah, ſprach er zu ihnen: ihr Otterge- »züchte, wer hat denn euch geweiſet, daß ihr dem »zukünftigen Zorn entrinnen werdet? Sehet zu, »thut rechtſchaffene Früchte der Buße« ꝛc.

Die um ihn ſtanden, ſahen ihn an, und hielten ihn für einen Mann vom Himmel, der alles wiſſe und in Händen habe; hielten ſeine Predigt für lauter himmliſche Geſichte und Offenbarung, und ſeine Taufe für eine Geiſtes- und Wunder-Taufe. — Und er ſagte: »Ein Menſch kann nichts nehmen, es werde ihm denn gegeben vom Himmel. Wer von der Erde iſt, der iſt von der Erde, und redet von der Erde. Wer vom Himmel kommt, der iſt über Alle. Ich taufe mit Waſſer; aber nach mir kömmt einer, der wird euch mit Feuer und dem heiligen Geiſt taufen, deß ich nicht werth bin, daß ich ſeine Schuhriemen auflöſe.«

Lebe wohl, du lieber Andres ꝛc.

Digitized by Google

Digitized by Google

FEB 7 - 1944